

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Charlottens Erbschaft.

Dritter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller
in guten Uebersetzungen,

aus dem Verlage von Otto Janke in Berlin, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Charlottens Erbschaft.

Roman

von

M. E. Braddon.

Verf. von: „Lady Audley's Geheimniß" — „Henry Dunbar" etc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Aug. Kretzschmar.

Dritter Band.



Berlin.

Verlag von Otto Janke.



Druck von Otto Janke in Berlin.

Siebentes Buch.

Eine schwarze Wolke.



Erstes Capitel.

Der Horizont trübt sich.

Wer beachtet wohl die Wolke, die, nicht größer als die Hand eines Mannes, im weiten, blauen Aether schwebt? Die schwache, kaum bemerkbare Drohung dieser einen kleinen Wolke verliert sich in dem blendenden Glanze des Sommerhimmels. Der Reisende setzt seinen Weg unbekümmert weiter fort, bis das heisere Gebrüll des Sturmes oder die ersten schweren Tropfen des Gewitterregens ihn plötzlich zum Bewußtsein der heranziehenden Gefahr erwecken.

Es war in den ersten Tagen des Maimonats und die Alleen von Kensington Gardens standen im jugendlichen grünen Blätterschmuck, in Bayswater wimmelte es von eleganten Spaziergängern und Mrs. Sheldon fühlte sich kräftig genug, um

Vergnügen an ihrer Nachmittagsspazierfahrt im Hyde Park zu finden, wo das Betrachten der Damenhüte ihr eine unerschöpfliche Unterhaltung gewährte.

„Ich glaube, dieses Jahr sind sie noch kleiner als früher," bemerkte sie jede Saison, und in der That schien der Kopfputz der feinen Damenwelt mit jeder Saison mehr zusammen zu schrumpfen. Der kohlenkastenförmige Hut unserer Großmutter hatte sich damals noch nicht auf eine Perlenschnur und Rosenknospe reducirt, seine Hinneigung dazu aber war unverkennbar.

Charlotte und Diana begleiteten Mrs. Sheldon auf diesen Ausflügen. Das Vergnügen, die Hüte zu mustern, war für die gute Frau kein vollständiges, wenn sie nicht Jemanden zur Seite hatte, gegen den sie sich gehörig aussprechen konnte. Die beiden Mädchen mischten sich gern mit unter die elegante Menge, um dann bei Einbruch der Dämmerung wieder in ihre stille Wohnung zurückzukehren.

Seit einiger Zeit jedoch schien es, als ob Charlotte des ewig wechselnden und ewig glänzenden Dioramas des Westend-Lebens ein wenig überdrüssig würde. Sie gab beim Anblick einer ganz besonders gesuchten Toilette keine Ueberraschung mehr zu erkennen; sie lächelte nicht mehr bewun-

dernd, wenn die Vollblutrosse in unmittelbarer Nachbarschaft ihres Hutes in des Gebiß schäumten; sie stieß keinen Ruf der Freude mehr aus, wenn eine funkelnde, vierspännige Equipage vorüberrollte.

„Sieh, Lotta," sagte Miß Paget an einem ganz besonders schönen Maiabend, „da bewegte sich wieder ein prachtvolles Gespann vorbei. Sahst Du es?"

„Ja, liebe Diana, ich sah es."

„Und gefallen Dir dergleichen nicht mehr? Du pflegst sie doch sonst so zu bewundern."

„Das thue ich auch jetzt noch."

„Aber dennoch würdigtest Du diese vier herrlichen Rosse kaum eines Blicks."

„Das kann wohl sein," antwortete Charlotte mit einem schwachen Seufzer.

„Bist Du müde, Lotta?" fragte Diana fast besorgt.

In Charlottens Wesen lag seit einiger Zeit etwas, was ihrer Freundin unbestimmte Befürchtungen einflößte. Es war eine Veränderung, die sich nicht wohl definiren ließ — eine Veränderung, die so allmälig eingetreten war, daß man sie nur dann bemerkte, wenn man die Charlotte von vor einigen Monaten mit der Charlotte von heute verglich. Ihre Elasticität, Frische und Lebhaftigkeit

gaben immer mehr einer feststehenden Gleichgültigkeit Raum.

„Bist Du müde, liebe Charlotte?“ fragte Diana nochmals und Mrs. Sheldon verzichtete für den Augenblick ebenfalls auf die Musterung der Damenhüte.

„Nein, liebe Freundin, müde bin ich nicht,“ antwortete Charlotte; „aber ich fühle mich diesen Nachmittag nicht recht wohl.“

Dies war die erste Aeußerung, durch welche Charlotte das Gefühl von Schwäche und Mattigkeit gestand, welches sich seit den letzten zwei Monaten ihrer allmälig bemächtigt hatte.

„Du bist krank, liebe Lotta?“ fragte Diana.

„Nun krank gerade nicht; so kann ich es nicht wohl nennen; ich fühle mich blos etwas matt.“

In diesem Augenblick mischte Mrs. Sheldon sich ein, während sie zugleich einen vorüberpassirenden Hut in's Auge faßte.

„Du vernachlässigst den guten Rath Deines Papa's, Lotta,“ sagte sie. „Was meinen Sie, Diana — gefällt Ihnen Rosen- und Malvenausputz? Mir gefällt er nicht. Da lobe ich mir den dort in der Barouche; diese welken Epheublätter und rothen Beeren machen sich viel besser. — Wahrscheinlich hast Du heute Morgen nicht Dein Glas alten Portwein getrunken, Charlotte, und

wenn Du Dich matt fühlst, so bist Du selbst schuld."

„Ich habe heute Morgen ein Glas Portwein getrunken, Mama. Es schmeckt mir nicht, dennoch aber trinke ich es alle Morgen."

„Wie, der treffliche alte Portwein, den Dein Papa aus dem Nachlaß eines Bischofs gekauft hat, schmeckt Dir nicht? Es ist eine Abgeschmacktheit von Dir, Lotta, zu sagen, Wein, welcher fünfzehn Shilling die Flasche kostet und von dem die Freunde Deines Papa's erklären, er sei fünfunddreißig werth, schmecke Dir nicht."

„Es thut mir leid, daß dieses Getränk so kostspielig ist; ich kann ihm aber einmal keinen Geschmack abgewinnen," antwortete Charlotte mit einem Lächeln, welches die Heiterkeit früherer Tage schmerzlich vermissen ließ. „Ich glaube man muß erst Kaufmann oder Actienmäkler werden, ehe man sich an einen solchen Wein gewöhnen kann."

„Ich bin aber überzeugt, daß dieser Wein Dir gut bekommen müßte," entgegnete Georgina in fast ärgerlichem Tone.

Sie schien die Meinung zu hegen, ein so junges, blühendes Wesen habe gar nicht das Recht, krank zu sein. Kopfschmerzen, Mattigkeiten und andere dergleichen Gebrechen waren Dinge, auf welche sie, Georgina, gleichsam ein Patent genom-

men, und das Unwohlsein ihrer Tochter war daher eine Beeinträchtigung ihres Privilegiums.

„Ich glaube auch, mit der Zeit wird der Portwein mir wohlthätig sein. Ich werde sicherlich noch so stark und kräftig werden, wie jener Mann, der Löwen, Schlangen und Hunde mit zahllosen Köpfen und andere dergleichen Ungeheuer erwürgte.“

„Ich wünschte wirklich, Du führtest nicht dergleichen unpassende Reden,“ sagte Mrs. Sheldon mit beleidigter Würde. „Ich sollte meinen, Du könntest für die Besorgtheit Deines Papa's um Dich nicht dankbar genug sein. Ich bin eben so besorgt wie er, seine medizinischen Kenntnisse aber machen ihn doppelt vorsichtig. Vor sechs Wochen bemerkte er, daß Dein Nervensystem nicht mehr recht kräftig sei, daß demselben der richtige Ton fehle, wie er sich ausdrückte. Er war nur noch unschlüssig, was er Dir verordnen sollte — ob Portwein oder Chinarinde. Einige Tage später erklärte er, Portwein werde das Beste sein, und gab mir den Schlüssel zum Keller, indem er mir zugleich die Nummer des Faches nannte, aus welchem ich den Wein nehmen sollte. Jeden Vormittag elf Uhr sollst Du ein Glas davon trinken. Er legt dabei sehr viel Werth darauf, daß Du genau die Zeit einhaltest, denn er sagt, regelmäßiges Einnehmen sei die halbe Kur. Wenn Du seine

und meine Wünsche nicht beachtest, Charlotte, so ist dies höchst undankbar von Dir."

„Aber, Mama, ich beachte ja Papa's Wünsche. Ich trinke jeden Morgen elf Uhr mein Glas Portwein. Ich nehme regelmäßig im Frühstückzimmer aus Deinem Schranke die für mich bestimmte Flasche und das dazu gehörige Glas. Der Wein schmeckt mir nicht und ich nehme mir nicht einmal gern die Mühe des Einschenkens, dennoch aber trinke ich ihn pünktlich Dir und Papa zu gefallen."

„Und Du meinst, daß Du, nachdem Du beinahe sechs Wochen lang regelmäßig diesen theuern alten Portwein getrunken, Dich immer noch nicht kräftiger fühlst?"

„Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß dies allerdings bis heute noch nicht der Fall ist, Mama. Wenn eine Veränderung mit mir vorgegangen ist, so besteht sie darin, daß ich noch matter geworden bin."

„Ich will Dir etwas sagen, Lotta," hob Mrs. Sheldon nach einer Weile wieder an. „Ich glaube, Deine Krankheit oder Schwäche beruht blos in der Einbildung."

„Aber warum glaubst Du das, Mama?"

„Nun, wenn es wirklich Schwäche wäre, so hätte dieser alte Portwein Dich kräftigen müssen, und die Thatsache, daß Du keine gute Wirkung

davon verspürst, ist ein Beweis, daß Deine Schwäche blos Einbildung ist. Dergleichen Grillen kommen bei einem Mädchen von Deinem Alter sehr oft vor. Sieh mich an und bedenke, welche Qual mir das nervöse Kopfweh verursacht, welches ich mir durch die geringste Aufregung zuziehe. Warte nur erst, bis Du einmal selbst Hausfrau sein und alle Tage Anlaß zu Aerger und Verdruß haben wirst! Dann wirst Du erst einsehen lernen, was wirkliche Krankheit zu bedeuten hat."

Auf diese Weise sprach Mrs. Sheldon sich über die Krankheit ihrer Tochter aus.

Anders aber dachte Diana Paget, die ihrer Freundin mit wahrhaft schwesterlicher Liebe zugethan war.

Während der Nachhausefahrt verhielt sie sich sehr schweigsam. Sie verstand nun, was für eine Veränderung es eigentlich war, die sie an Charlotten wahrgenommen, aber sich nicht zu erklären gewußt hatte. Es war allmälige Entkräftigung, die Lotta's Lächeln seinen heitern Ausdruck raubte und sie gegen Dinge, für welche sie sich sonst begeistert und interessirt, völlig gleichgültig machte.

Diese Entdeckung war für Diana eine sehr schmerzliche und sie dachte an die Erfahrungen, welche sie früher in Hyde Lodge gemacht.

„Wie viele meiner ehemaligen Mitschülerinnen

wurden von ähnlichen Uebeln ergriffen und mußten ihr kurzes Dasein zum Opfer bringen!" dachte sie, während sie Charlotte betrachtete und zum ersten Male bemerkte, daß der Umriß ihrer schönen jugendlichen Wange seine vollkommene Rundung verloren hatte.

Aber selbst in einem solchen Falle kann die Liebe nichts thun, als wachen und warten. Noch am Abend desselben Tages nöthigte Diana, während des traulichen Zwiesprachs, den sie unmittelbar vor dem Schlafengehen mit einander zu führen pflegten, ihrer Freundin eine vollständige Erklärung über die Symptome ab, welche sie im Laufe der letztvergangenen Wochen an sich bemerkt.

„Mache nur kein so besorgtes Gesicht, liebe Diana," antwortete Charlotte in gezwungen heiterem Ton. „Es ist wirklich nicht werth, daß man davon spricht. Ich dachte mir gleich, daß, wenn ich von meinem Unwohlsein spräche, Du und Mama Euch sogleich deswegen ängstigen würdet. Allerdings fühle ich mich zuweilen schwach und unwohl und dann und wann habe ich plötzliche Anwandlungen von Schwindel, die aber allemal schnell vorübergehen. Zuweilen fühle ich auch eine Schwere in allen Gliedern, die nicht schmerzhaft, aber doch unangenehm ist. Ich glaube, es hat dies alles seinen Grund einfach in Nervenschwäche."

„Du bedarfst Wechsel der Luft und des Aufenthalts, Lotta," entgegnete Diana entschlossen. „Allerdings bist Du nervenschwach. Mr. Sheldon hält Dich ja wie eine Gefangene. Du hast nicht genug Bewegung, besonders seitdem Du nicht mehr mit mir Deinen gewohnten Morgenspaziergang in Kensington Gardens machen darfst. Hättest Du nicht Lust, einen Ausflug nach Yorkshire zu machen, um Deinen Freunden in Newhall einen Besuch abzustatten?"

„Ach ja; ich würde mich sehr freuen, meine Tante und meinen Onkel einmal wiederzusehen, aber —"

„Nun, aber?"

„Ich möchte nicht gern in Newhall sein, wenn nicht — Du wirst mich auslachen, Diana — wenn nicht Valentin auch dort wäre. Wir waren dort so glücklich, weißt Du, und dort sagte er mir zuerst, daß er mich liebe. Nein, Diana; ohne ihn wäre mir der Aufenthalt in Newhall unerträglich."

„Die arme Tante! Der arme Onkel! Wie unbedeutend erscheinen sie einem jungen Mann gegenüber, den ihre Nichte seit kaum einem Jahre kennt!"

Vor der Hand ward nichts weiter über Charlotten's Unwohlsein gesprochen, denn Diana war zu klug, um ihre Freundin durch Kundgebung von

Unruhe zu erschrecken. Sie nahm vielmehr einen heitern Ton an und brachte das Gespräch auf etwas Anderes.

Während Diana's Sorge um die geschwächte Gesundheit ihrer Freundin ein noch neues Gefühl war, fand sie sich veranlaßt, ihrem Vater abermals in der Eigenschaft als dienender Engel beizustehen.

Diesmal war die Krankheit des Capitains Paget etwas mehr als Gicht. Es war nach dem Ausspruch seiner Aerzte — er hatte deren jetzt zwei — eine allgemeine Auflösung des Körpersystems. Der arme alte Wanderer, der müde Odysseus, der Held so vieler Gaunereien und wechselvoller Abenteuer, legte sich zur Ruhe nieder, während das Gelobte Land, nach welchem seine Seele sich sehnte, seinem Auge bereits sichtbar war.

Er war sehr krank. Gustav Lenoble, der nach London zurückkam, verschwieg seiner Verlobten nicht, daß die Krankheit ihres Vaters einen tödtlichen Ausgang zu nehmen drohete. Auf seine Veranlassung hatte der Capitain seine Wohnung in Omega Street mit einer weit angenehmern hinter Knightsbridge Road vertauscht, wo er die Aussicht auf Hyde Park hatte. Es war dies nicht mehr so weit von Bayswater und für den hinsterbenden alten Weltling sehr angenehm. Er konnte die ele-

gante Welt vorbeiströmen sehen, während er in seinem Lehnstuhl saß und die milden Strahlen der untergehenden Sonne auf sein Gesicht fielen.

Er machte Gustav Lenoble, der ihm einen großen Theil seiner Zeit widmete, auf die verschiedenen Livreen und Wappen aufmerksam und erzählte ihm von den früheren und gegenwärtigen Besitzern dieser prächtigen Equipagen viele scandalöse und unterhaltende Anekdoten.

Alles, was geschehen konnte, um dem müden Ulysses die Zeit zu vertreiben, ward gethan. Man las ihm aus interessanten Büchern vor. Treibhausblumen schmückten sein heiteres Wohnzimmer, Treibhausfrüchte ergötzten sein Auge durch ihre herrliche Farbe und luden seine welken Lippen ein, sich an ihrer kühlen, saftigen Reife zu laben.

Gustav ließ ein Piano herbeischaffen, damit Diana ihrem Vater an den dämmerigen Maiabenden, dafern er es hören wollte, etwas vorspielen und vorsingen könnte.

Jetzt, wo er die Fähigkeit zum Sündigen verloren und der Nothwendigkeit dazu überhoben war, erwachte allmälig in ihm ein Gefühl gelinder Reue, die ihm in gewisser Beziehung Unterhaltung und Genuß gewährte.

„Ja, liebes Kind,“ pflegte er selbstgefällig zu sagen, denn selbst jetzt und als Bereuender be-

trachtete er sich als einen socialen Märtyrer, „ja, mein Leben ist ein sehr hartes gewesen. Das Glück hat sich mir nicht hold gezeigt. Ich hätte mich gefreut, wenn die Vorsehung mir gestattet hätte, Dir ein besserer Vater und Deiner Mutter ein besserer Gatte — mit einem Worte, ein besserer Christ zu sein. Auch der wiederholten Demüthigung der Schuldhaft wäre ich gern überhoben gewesen. Es ist nicht immer leicht, die Gerechtigkeit dieser Dinge einzusehen. Der Eine sieht sich schon bei seiner Geburt im Besitz eines Vermögens, welches ihm siebzigtausend Pfund jährlich einbringt, während der Andere sich, ehe er noch zwanzig Jahr alt ist, in den Händen der Juden befindet. Die Umstände meiner eigenen Existenz sind mir stets dunkel und räthselhaft erschienen, wie denn überhaupt die Ereignisse des Lebens zum großen Theile vollständig unerklärlich sind. Da sehen wir zum Beispiel diesen Sheldon, der als Zahnarzt in der Provinz angefangen hat, einen Mann ohne Familie oder Connectionen und der gleichwohl — Na, ich will mich weiter nicht beklagen. Wenn ich meine Tochter als Herrin eines schönen Besitzthums, wenn auch in einem fremden Lande, sehe, so kann ich in Frieden fahren. Ein Haus in London mußt Du aber auch haben, Diana. Ja, London muß Dein Hauptquartier sein. Dich

lebendig in der Normandie begraben, darfst Du nicht. Es geht nichts über London. Glaube dem Wort eines Mannes, der die schönsten Städte des Continents gesehen und — was die Hauptsache ist darin gelebt hat. Für einen schönen Nachmittag zu Anfang des Maimonats ist eine Wohnung in den Champs Elysées oder auf den Boulevards ein irdisches Paradies. Aber was sind die Champs Elysées in einem nassen December und die Boulevards während sengend heißer Augusttage? Dein Gatte wird ein wirklich sehr reicher Mann sein, liebe Tochter, und Du mußt darauf sehen, daß er von seinem Reichthum den geeigneten Gebrauch mache und seine Pflichten gegen die Gesellschaft erfülle. Das Gleichniß von den Pfunden, welches Du mir heute Nachmittag vorlasest, ist für Deinen Gatten eine moralische Lection, die er nicht vergessen darf."

In dieser Weise sprach der Kranke. Gustav und Diana bemerkten wohl, daß er immer noch hoffte, seinen Antheil an ihrer Zukunft zu haben und daß er noch angenehmen Tagen in einer Welt entgegensah, die er nur allzusehr geliebt hatte.

Sie konnten es aber nicht über sich gewinnen, ihm zu sagen, daß seine Reise sich ihrem Ende zuneigte und daß er an der Schwelle der friedlichen Heimath, welche seine diplomatischen Künste ihm

verschaffen geholfen, den ermüdenden Weltlauf für immer aufgeben sollte.

Man nährte sogar seine Hoffnungen ein wenig, um ihn desto leichter für ernste Gedanken zu gewinnen. Obschon er aber dann und wann vollkommen bereit war, sich einer bußfertigen Laune hinzugeben, welche fast weinerlich war, so gab es doch auch andere Zeiten, wo der alte Adam sich geltend machte und der Capitain sich allen ernsten Gegenständen entschieden abgeneigt zeigte.

„Ich liege noch nicht in den letzten Zügen, Diana,“ sagte er bei einer dieser Gelegenheiten, „und meine Tochter braucht nicht mit mir zu sprechen, als ob ich auf dem Sterbebett läge. Ich kann Dir in diesem Park Männer zeigen, die mehrere Jahre älter sind als ich und noch ganz rüstig herumkutschiren. Das Evangelium ist da wo es an seinem Orte ist, sehr gut — während des Gottesdienstes, am Sonntag Vormittag und nach dem Morgengebet in guten alten Familien in der Provinz, wo das Hauspersonal zahlreich genug ist, um sich im Hintergrunde des Speisezimmers gut auszunehmen und ohne daß man nach den Pferdeställen riechende, schwerfällige Tölpel mit hinzuziehen braucht; nach meiner Ansicht aber beweist es, wenn Jemand krank ist, einen bedeutenden Mangel an Takt, wenn man, ohne daß er es selbst

wünscht, über religiöse Gegenstände mit ihm verhandeln will."

So schwankte der Capitain viele Tage und Wochen lang zwischen sentimentaler Reue und wiedererwachendem Weltsinn hin und her.

Das Geschäft wegen der Haygarth'schen Erbschaft hatte unterdessen seinen langsamen, aber sichern Fortgang. Es wurden Documente vorbereitet, beglaubigte Abschriften von Trauungs-, Geburts-, Tauf- und Todtenscheinen herbeigeschafft und Alles gethan, was zur Erreichung des einen großen Zieles nöthig war. Fleurus besuchte den Capitain wöchentlich ein- oder auch zweimal, um erforderliche Rücksprache zu nehmen.

Der Capitain hatte schon längst bemerkt, daß er durch die Bundesgenossenschaft mit diesem Mann den Beistand eines Gehülfen herbeigerufen hatte, der sich auf die Länge zu stark für ihn erweisen würde.

Der Erfolg hatte seine Befürchtungen gerechtfertigt. Fleurus hatte in seinem Wesen etwas von Victor Hugo's Poulpe. Eben so kräftig als biegsam waren die Arme, welche er ausstreckte, um jede Beute zu erhaschen, die sich in Gestalt von zweifelhaften und streitigen Erbschaften, nicht reclamirten Eisenbahnactien und vergessenen Staatspapieren zeigten. Hätte der Capitain daher seine

Karte nicht sehr geschickt gespielt und persönlichen Einfluß auf Gustav Lenoble zu erlangen gewußt, so wäre er durch den schlauen Franzosen gänzlich aus dem Spiele hinausgedrängt worden.

Zum Glück aber behielt er Gustav in seiner Gewalt und dies setzte ihn in den Stand, während der ganzen Unterhaltung sein eigenes Interesse aufrecht und den listigen Fleurus in Schach zu halten.

„Mein guter Freund," sagte er in seinem hochtrabenden Tone, „bei jedem Uebereinkommen, welches wir in dieser Angelegenheit abschließen, bin ich vor allen Dingen verpflichtet, das Interesse meines Freundes Lenoble wahrzunehmen. Ich kann nicht gestatten, daß seine Generösität oder seine Unerfahrenheit gemißbraucht werde. Mein eigenes Interesse ist von untergeordneter Bedeutung. Daß ich natürlich von der außerordentlichen Entdeckung, die ich gemacht, auch Nutzen zu ziehen erwarte, will ich gar nicht leugnen; aber es soll nicht auf Kosten eines zu generösen Freundes geschehen."

„Und welchen Lohn soll ich für meine Arbeit haben — eine Arbeit, die nicht blos schwierig und zeitraubend ist, sondern auch bedeutenden Geldaufwand nöthig macht?" fragte der kleine Franzose mit mißtrauischer Miene. „Glauben Sie, daß ich dies

alles zu meinem Vergnügen thue? Glauben Sie, daß es etwas Angenehmes sei, fortwährend Documente über Trauungen oder Taufen aufzustöbern? Ich will für meine Arbeit bezahlt sein und muß daher auch meinen Antheil an der Erbschaft bekommen, die ich habe gewinnen helfen."

„Gewonnen ist sie noch nicht. Von Ihrer Belohnung wollen wir später sprechen."

„Nein, wir wollen jetzt, auf der Stelle davon sprechen! Ich muß wissen, woran ich mich zu halten habe. Diese Vertröstungen und Lügen —"

„Monsieur Fleurus!" rief der Capitain und streckte die Hand nach der Klingel aus.

„Sie wollen mich wohl hinauswerfen lassen? Das werden Sie gefälligst nicht thun. Ich habe noch so und so viele Tauf- und Todtenscheine herbeizuschaffen. Lassen Sie uns die Sache lieber auf freundschaftliche Weise besprechen."

Die freundschaftliche Besprechung endete mit Capitain Paget's vollständigem Siege. Fleurus verstand sich dazu, sich jetzt mit Erstattung seiner Auslagen und mit drei Procent von der Erbschaft in Zukunft zu begnügen. Ferner kam man überein, daß der Capitain den englischen Anwalt wähle, welcher

Lenoble's Sache vor dem Kanzleigericht führen sollte.

Diese Conversation fand in Rouen statt und einige Tage später ward das erforderliche Document aufgesetzt. Gustav verpflichtete sich, ein Viertel von der Haygarth'schen Erbschaft an Horatio Paget und drei Procent von der ganzen Summe an Jacques Rousseau Fleurus auszuzahlen. Das Document war sehr ausführlich und vollständig, ob aber ein solches Uebereinkommen, wenn Gustav Lenoble vielleicht später auf den Einfall kam, es streitig zu machen, vor einem Gerichtshofe gültig befunden werden würde, das war noch die Frage.

Der Anwalt, welchem Horatio Paget seinen künftigen Schwiegersohn vorstellte, war ein Mr. Dashwood von der Firma Dashwood und Vernon, ein Mann, den der Capitain schon von früher her kannte und der ihm einmal in einer sehr schwierigen Krisis seiner schwierigen Lebensbahn sehr gute Dienste geleistet hatte. Diesem Mann vertraute er die Führung der Sache an und setzte ihm seine Befürchtungen in Bezug auf die beiden Sheldon's auseinander.

„Wie die Sache jetzt steht," sagte er, „glauben sie, die rechtmäßige Prätendentin auf diese Erbschaft in Miß Halliday — Philipp

Sheldon's Stieftochter — zu haben. Erführen sie aber etwas von Susanne Meynell's Heirath, so wie überhaupt von dem gegenwärtigen Stande der Dinge, so würden sie vielleicht versuchen, meinen Freund Gustav Lenoble in ihre Gewalt zu bekommen. Allerdings würde ihnen dies nicht gelingen, aber sie würden es doch versuchen und auch das möchte ich vermieden sehen."

„Versteht sich. Georg Sheldon, den Advokaten, kenne ich und weiß, daß ihm nicht zu trauen ist. Die Ansprüche Ihres Freundes scheinen mir so ziemlich klar zu sein. Der kleine Franzose ist nützlich, aber ein wenig aufdringlich. Es handelt sich doch nicht etwa bei der ganzen Sache blos um eine Speculation? Ist denn auch Geld zur Bestreitung der laufenden Ausgaben da?"

„Ja wohl. Mein Freund ist vollkommen bereit, die etwa erforderlichen Kostenvorschüsse zu leisten."

Von nun an hatte die Sache ihren langsamen, ruhigen Fortgang. Bis jetzt war Alles noch verstohlen betrieben worden. Es fehlten noch Papiere, die Schlußglieder der Kette, welche hergestellt werden mußte, und dieser Aufgabe widmeten sich nun die Herren Dashwood u. Vernon, ob-

schon sie den kleinen Franzosen dabei nicht entbehren konnten.

So standen die Dinge, als Capitain Paget so erkrankte, daß er allen fernern thätigen Antheil an dem Kampfe aufgeben mußte.

Zweites Capitel.

Die Blume welkt.

Während der Kranke in der angenehmen Wohnung mit der Aussicht auf Hyde Park täglich schwächer ward, ging mit dem blühenden jungen Wesen, dessen liebendes Gemüth sich Diana's unverbrüchliche schwesterliche Zuneigung zu erwerben gewußt, eine eben so entschiedene Veränderung vor. Charlotte Halliday war krank. Mit täglich steigender Unruhe beobachtete Diana die langsam und doch im Rückblick auf die Vergangenheit furchtbar schnelle Veränderung. Der Schmerz und das Mitleid, womit sie das allmälige Hinsterben ihres Vaters beobachtete, war gering im Vergleich mit der Qual, die ihr das Herz zerriß, während sie sah, wie ihre theure Freundin, diese herrliche jugendliche Blume unaufhaltsam hinwelkte.

Daß die dürren Blätter des Herbstes fallen, ist traurig, aber natürlich und wir fügen uns in die düstere unvermeidliche Thatsache des Todes und der Verwesung. Aber die Rose der Rosen, den Ruhm und Stolz des Gartens in der Sommerblüthe welken und umkommen zu sehen, dies erscheint uns als ein unerkärliches und geheimnißvolles Unglück.

Charlottens Krankheit gab sich, wie schon früher erwähnt worden, durch Schwäche, Zittern und Anwandlungen von Schwindel kund. Zuweilen zeigte sich eine Besserung, die mehrere Tage anhielt, und dann erklärte die hoffnungsvolle jugendliche Patientin, der Feind sei von ihr gewichen.

„Ich glaube, Mama hat Recht, Diana," sagte sie bei diesen Gelegenheiten. „Meine Nerven sind der Anfang und Ende des ganzen Uebels und wenn sich der Zustand meines Nervensystems besserte, so wäre ich wieder so gesund wie ich früher stets gewesen bin. Uebrigens wundert es mich nicht, daß Mama fast unfreundlich mit mir ist. Sie ist bis jetzt gewohnt gewesen, in Bezug auf Kränklichkeit das Monopol zu haben, und hält es nun für einen Eingriff in dieses Recht, wenn ich, die ich vor Kurzem noch beim Auf- und Absteigen der Treppen zwei oder drei Stufen auf einmal genommen, jetzt ebenfalls den Kopf hänge. Deshalb

habe ich mir vorgenommen, meinem Nervenübel keck in's Gesicht zu schauen und es zum Rückzuge zu nöthigen."

„Und ich möchte glauben, daß Dir dies auch gelingen werde," entgegnete Diana, die sich zuweilen selbst durch die Hoffnung zu täuschen suchte, daß das Uebelbefinden ihrer Freundin mehr ein geistiges als körperliches sei. „Dein eintöniges Leben ist ganz gewiß wenigstens Mitursache Deines veränderten Gesundheitszustandes. Du mußt Aufenthalt und Luft wechseln, liebe Freundin."

„Wie, ich sollte fort von hier, wo ich Dich und Valentin habe? Nein, Diana. Allerdings wäre es ganz hübsch, wenn man dann und wann den Hintergrund wechseln, wenn man anstatt der zierlichen Gärten unsres Nachbars die Schweizeralpen oder die Weinberge des Südens oder auch russische Steppen oder ungarische Wälder sehen könnte. Es ist zuweilen sehr langweilig hier bei uns, namentlich bei Tische, wo wir alle leeres Zeug schwatzen und des Abends, wo Mama mit ihren ewigen Klagen und Winseleien anhebt, während Papa unaufhörlich mit seinen widerwärtigen Zeitungsblättern raschelt. Früher störte mich dies alles weiter nicht, aber seitdem meine Nerven sich auf so unangenehme Weise bemerkbar machen, ist es mir zuweilen fast unerträglich. Dennoch bin ich

glücklich, so lange ich Dich und Valentin habe. Der arme Valentin!"

Sie seufzte und wiederholte dann nach einer Pause in traurigem Tone:

„Der arme Valentin!"

„Warum sagst Du das?" fragte Diana.

„Weil wir so sicher auf ein glückliches Leben gerechnet hatten und —"

„Nun ist das ein Grund traurig zu sein, liebe Lotta?"

„Ach, wenn das Schicksal nun doch wollte, daß wir getrennt würden und er dann seinen Weg allein weitergehen müßte, würde die Welt ihm dann nicht sehr traurig und einsam zu sein scheinen?"

„Aber Charlotte!" rief Diana, „heißt das, Deinem Nervenleiden in's Angesicht schauen? Du mußt durchaus Luftwechsel haben. Der steif förmliche Arzt, der neulich in seiner Equipage angefahren kam, Deine Zunge ansah und „Ah!" sagte und Dir dann an den Puls fühlte und abermals „Ah!" sagte und dann Dinte und Feder verlangte und ein kleines Rezept schrieb, ist nicht der Arzt, den wir für Dich brauchen. Wir brauchen für Dich den Doctor Yorkshire, wir brauchen die frische Luft der Ebenen von Yorkshire, den Geruch der Wiesen, die Küche Deiner Tante und Deinen gu-

ten Onkel, damit er mit uns lange Spaziergänge durch die Kleefelder mache."

„Nein, ich mag nicht nach Newhall, Diana. Ich könnte mich nicht überwinden, Valentin zu verlassen."

„Aber was sollte Dich abhalten, ihm eben so wie Du im vergangenen October gethan, an dem weißen Thor zu begegnen? Könnte der Zufall ihn nicht abermals nach Huxter's Croß führen? Das archäologische Werk — von welchem wir beiläufig bemerkt gar nichts wieder gehört haben — kann ja vielleicht noch weitere Nachforschungen in diesem District nöthig machen. Wenn Du nach Newhall gehen willst, Lotta, so verbürge ich Dir Mr. Hawkehurst's baldiges Erscheinen an dem weißen Pförtchen, welches Du mir so oft beschrieben."

„Meine liebe Diana, Du bist die Herzensgüte selbst, aber wenn ich auch Lust hätte, nach Newhall zu gehen, so bezweifle ich, daß Mama und Papa es mir erlauben würden."

„O nein! Ganz gewiß werden beide mit jedem Arrangement einverstanden sein, von welchem sich voraussetzen läßt, daß es Deiner Gesundheit zuträglich sei. Ich will aber mit Deiner Mama darüber sprechen. Ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, daß Du nach Newhall sollst."

Miß Paget verlor keine Zeit, ihre Absicht in Ausführung zu bringen. Noch denselben Nachmittag nahm sie die Gelegenheit, mit Georgina zu sprechen und es gelang ihr, Charlottens Mutter die Ueberzeugung beizubringen, daß ein Luftwechsel für ihre Tochter durchaus nothwendig sei.

„Aber Sie glauben doch nicht, liebe Diana, daß Lotta wirklich krank sei?" fragte Mrs. Sheldon ängstlich.

„Daß sie wirklich krank sei, will ich nicht hoffen, dennoch aber bin ich überzeugt, daß sie sehr verändert ist. Wenn ich mit ihr spreche, so thue ich, als glaubte ich, ihr Unwohlsein habe seinen Grund blos in einer kleinen Unordnung des Nervensystems; ich fürchte aber sehr, daß es sich hier um etwas Ernsteres handelt."

„Aber was fehlt ihr denn eigentlich?" rief Georgina. „Das ist die Frage, die ich mir fortwährend vorlege. Krank kann Niemand sein, wenn ihm nicht etwas fehlt, wissen Sie, Diana, und das ist es, worüber ich in Bezug auf Charlotte nicht in's Klare kommen kann. Mr. Sheldon sagt, es fehle ihr an Ton und der vornehme Arzt, der neulich da war und doch ganz gewiß wissen muß, was er spricht, sagte: es mangle ihr an Kraft. Aber was soll das eigentlich heißen? Mir hat es mein ganzes Leben lang an Ton ge-

fehlt und Niemand kann sich einen Begriff von dem Gefühl machen, welches ich allemal kurz vor Tische empfinde. Ich glaube recht gern, daß Lotta nicht so kräftig ist, wie sie sein könnte und sollte, aber ich sehe nicht ein, wie sie krank sein kann, ohne an einem bestimmten Uebel zu leiden. Die Krankheit meines ersten Mannes war etwas, was Jeder sofort verstand — Gallenfieber. Was Galle ist, weiß jedes Kind, und was Fieber heißt, das ist auch eine bekannte Sache. Ein Gallenfieber hat demnach durchaus nichts Räthselhaftes."

„Aber meine werthe Mrs. Sheldon," sagte Diana in ernstem Tone, „glauben Sie nicht, daß die Schwäche, welche die Ursache war, daß Charlottens Vater in der Blüthe des Lebens von einem Fieber hinweggerafft ward, auch auf Ihre Tochter übergangen sein kann?"

„Gerechter Himmel, Diana!" rief Georgina mit plötzlichem Schrecken, „Sie meinen doch nicht etwa, meine Charlotte könne sterben?"

Bei Mrs. Sheldon war der Uebergang von verdrießlichem Unglauben zu wahnsinnigem Schrecken ein einziger Schritt und Diana fand es eben so schwierig, die neu erwachten Befürchtungen der armen Frau zu beschwichtigen, als es ihr schwer geworden war, sie aus ihrer stumpfen Apathie aufzurütteln.

Luftwechsel — ja wohl, versteht sich. Char-

lotte mußte sofort Luftwechsel haben. Nach Newhall sollte sie — nach Nizza — nach der Insel Wight, — nach Malta. In ihrer Bestürzung forderte Mrs. Sheldon Diana auf, sofort eine Droschke holen zu lassen und eine Reisetasche zu packen. Die übrigen Sachen könnten nachgeschickt werden. Was käme auf das Gepäck an, wenn Charlottens Leben auf dem Spiele stünde?

„Meine werthe Mrs. Sheldon," entgegnete Diana in ruhig gelassenem Tone, der viel dazu beitrug, der armen schluchzenden Frau die verlorene Fassung wiederzugeben, „vor allen Dingen müssen wir jeden Schein von Unruhe und Angst meiden. Charlottens Krankheit kann, wenn es um und um kommt, doch vielleicht blos ein unbedeutendes Nervenübel sein, und zu unmittelbaren Befürchtungen ist sicherlich kein Grund vorhanden."

Georgina beruhigte sich und sah ein, daß es am Besten sein werde, besonnen und mit Ueberlegung zu Werke zu gehen. Zugleich versprach sie, noch diesen Abend mit Mr. Sheldon zu sprechen und ihn zu bestimmen, der Abreise Charlottens nach Newhall nicht in den Weg zu treten.

„Natürlich ziehe ich ihn gern in allen Dingen zu Rathe," sagte sie im Tone der Entschuldigung. „Es ist dies eine Pflicht, die man seinem Gatten schuldig ist — eine Pflicht, die ich Ihnen

da Sie im Begriff stehen, selbst zu heirathen, nicht genug einprägen kann. In dem vorliegenden Falle ist es aber eigentlich mehr eine bloße Form. Mr. Sheldon hat niemals etwas dagegen eingewendet, daß Charlotte nach Newhall reise, und wird wahrscheinlich auch jetzt nichts dagegen einwenden."

Die Folge lehrte jedoch, daß Mrs. Sheldon sich in dieser Beziehung irrte. Noch denselben Abend brachte sie, während die beiden Mädchen mit einander im Garten umherspazierten, den Besuch in Newhall zur Sprache, Mr. Sheldon aber erklärte sich sofort entschieden dagegen.

„Wenn," sagte er, „Charlotte Luftwechsel bedarf — obschon Doctor Doddleson nichts der Art empfohlen hat – so ist Newhall nicht der geeignete Ort für sie."

„Warum denn nicht?"

„Es ist zu kalt dort. Die Gegend ist viel zu nördlich und zu kahl. Newhall liegt wenigstens dreihundert Fuß über dem Münster von York."

„Aber Dorothy ist ein so freundliches mütterliches Wesen. Es würde ihr großes Vergnügen machen, Lotta zu pflegen."

„Ja," antwortete Sheldon lachend, „ich kenne schon diese guten mütterlichen Wesen und weiß, was sie ausrichten, wenn sie Gelegenheit erhalten, irgend ein unglückliches Schlachtopfer mit ihren

Haus- oder Geheimmitteln zu maltraitiren. Wenn Charlotte nach Newhall ginge, so würde Mrs. Mercer sie vergif— mit ihren alten Weibermitteln zehnmal kränker machen als sie jetzt ist. Ueberdies ist es dort, wie ich schon sagte, zu kalt. Damit ist die Sache wohl erledigt?"

Er sprach diese letzten Worte mit einem gewissen Ausdruck von Ungeduld. In seinem Gesicht lag an diesem Abend etwas Verstörtes, welches schon seit einiger Zeit dann und wann an ihm bemerkbar war. Georgina besaß nicht Beobachtungsgabe genug, um dies wahrzunehmen, Diana Paget aber hatte es wohl bemerkt und auf Rechnung einer zwiefachen Unruhe gebracht.

„Er sorgt sich wegen Geldangelegenheiten," hatte sie bei sich selbst gesagt; „und dann sorgt er sich auch wegen Charlottens Gesundheit. Seine Lippen, welche, während er brütend am Kaminfeuer sitzt, Berechnungen zu flüstern scheinen, verrathen mir seine erste Sorge und seine dann und wann verstohlen auf dem Gesicht seiner Stieftochter ruhenden Augen verrathen mir die zweite."

Diese heimliche Unruhe Sheldon's steigerte Diana's eigene Besorgniß. Dieser Mann, der einen gewissen Grad medicinischer Bildung besaß, verstand ohne Zweifel die Diagnose der seltsamen Krankheit, die bis jetzt keinen Namen hatte, und

Diana, welche seine verstohlenen Blicke bewachte, sagte sich, daß er Gefahr fürchte.

„Wenn Charlotte andere Luft athmen will, so mag sie nach Hastings gehen," sagte Mr. Sheldon, „das ist der rechte Ort für kranke Leute. Ich bedarf selbst der Ruhe und Erholung, und da das Geschäft in der City jetzt überaus still geht, so kann ich mir schon einmal ein paar Tage Ferien gönnen. Wir werden daher auf einige Wochen nach Hastings oder in die unmittelbare Umgegend von Hastings gehen."

„O Philipp, wie freundlich und rücksichtsvoll Du doch bist. Ich sagte erst heute zu Miß Paget, Du würdest —"

„Ach, da wir gerade von Miß Paget sprechen — ist es unbedingt nothwendig, daß sie uns nach Hastings begleite?"

„Nun sie hat sich bereit erklärt, noch bis Ablauf des Vierteljahrs zu bleiben, damit ich Zeit habe, mich in Bezug auf meine Sommertoilette zu versorgen. Und übrigens besitzt sie so viel Geschmack und weiß Hauben und dergleichen so gut umzuändern und zu modernisiren, daß ich wirklich nicht weiß, was aus mir werden soll, wenn sie uns verläßt. —"

„Ja, ja; es wird am besten sein, wenn sie mitgeht. Aber was ist der Grund dieses Lärms

wegen Charlotte? Wer hat es Dir in den Kopf gesetzt, daß sie Luftwechsel brauche?"

Mr. Sheldon betrachtete es augenscheinlich als eine ausgemachte Thatsache, daß jeder Gedanke, den seine Frau ausspräche, ihr erst von Jemandem in den Kopf gesetzt sein müsse.

„Nun siehst Du," antwortete sie, „Diana und ich sprechen heute Nachmittag mit einander über Charlotte und Diana erschreckte mich förmlich."

„Wie so?" fragte Mr. Sheldon, indem er die Stirn runzelte.

„Sie sagte, der Umstand, daß mein lieber seliger Tom an einem Fieber gestorben, sei ein Beweis, daß seine Constitution von Haus aus schwach gewesen sei. Dann meinte sie, Charlotte habe vielleicht diese schwache Constitution ihres Vaters geerbt, und ich erschrack natürlich darüber nicht wenig."

„Du hast durchaus keinen Grund ängstlich zu sein, denn bei geeigneter Pflege wird Charlotte schon wieder vollkommen wohl werden. Miß Paget ist jedoch eine sehr verständige junge Dame und sie hat mit dem, was sie sagt, vollkommen Recht. Charlotten's Constitution ist wirklich keine sonderlich kräftige."

„O Philipp!" rief Georgina in mattem, klagendem Tone.

„Sie wird Dich und mich zu Grabe geleiten," entgegnete Sheldon mit schroffem Gelächter. „Da ist sie!"

Ja, da war sie.

Sie kam auf das offene Fenster zu, in dessen Nähe ihr Stiefvater saß. Sie sah bleich und abgespannt aus, ihr Schritt wankte und sie hatte in ihrem weißen Kleide jetzt in der Abenddämmerung das Ansehen eines Gespenstes.

Den wehmüthigen Blicken ihrer Mutter erschien sie wirklich wie ein Geist, und den Augen Philipps, der nicht zu poetischen Phantasien geneigt war, kam sie noch geisterhafter vor.

Drittes Capitel.

Mrs. Woolper wird unruhig.

Charlotte Halliday war seit dem Beginn ihrer Krankheit der Gegenstand vieler unruhiger Gedanken in den Gemüthern mehrerer Personen.

Daß ihr Vater um sie besorgt war, ward, obschon er es zu verbergen suchte, ganz deutlich von der einzigen Person bemerkt, welche seine Blicke und Mienen beobachtete und die dadurch angedeuteten Gedanken zu lesen suchte.

Charlottens Mutter ließ sich, nachdem ihre Unruhe einmal richtig erwacht war, nicht so leicht wieder beschwichtigen und Valentin's Herz ward von der Stunde an, wo er zuerst die Veränderung in dem Antlitz seiner Verlobten wahrgenommen, von einer Last bedrückt, die immer schwerer ward.

Es gab aber auch noch eine Person, welche

Charlotten's Aussehen mit derselben unermüdlichen Aufmerksamkeit beobachtete, wie dies von der Mutter oder dem Stiefvater, Busenfreundin oder Verlobten geschehen konnte.

Diese Person war Nancy Woolper. Diese hatte, als sie in die Villa gekommen, sich darauf gefaßt gemacht, in Charlotte ein frivoles, dünkelhaftes junges Wesen zu finden, zwischen welchem und einer von den Jahren niedergebeugten alten Frau keine Sympathie herrschen könne. Sie hatte erwartet, von der jungen Dame verächtlich oder im besten Falle gleichgültig behandelt zu werden. Allerdings hatte Mr. Sheldon gesagt, seine Stieftochter sei ein gutes Mädchen; dies war aber ein sehr unbestimmtes Lob, worauf Mrs. Woolper nicht viel gab.

Seine Wünsche in Bezug auf Charlotte hatte er so deutlich ausgesprochen, als er dies der alten Woolper gegenüber zu thun wagte. Am liebsten hätte er gesagt: „Bewache meine Stieftochter und unterrichte mich genau von jedem Schritt, den sie thut." Dies aber wagte er nicht zu sagen, sondern zog es vor, die alte Frau durch unbestimmte Hindeutungen zu dem Glauben zu verleiten, daß Charlotten eben so wenig zu trauen sei als ihrem Geliebten.

„Er fürchtet, daß die beiden junge Leute sich

heimlich vermählen lassen, ehe der Bräutigam noch im Stande ist, eine Frau zu ernähren," sagte sie bei sich selbst, während sie über das, was ihr Herr zu ihr gesagt, nachdachte. „Man kann auch wirklich nicht wissen, was die jungen Leute im Schilde führen, und je unschuldiger und unerfahrener ein junges Mädchen ist, desto mehr bedarf sie der Aufsicht. Es freut mich übrigens, daß Philipp seine Stieftochter so gut hütet. Wie viele Männer an seiner Stelle würden, nachdem sie sich des Vermögens des Vaters bemächtigt, die Tochter mit dem größten Vergnügen an den ersten Besten verheirathen, nur um sie los zu werden."

So dachte Mrs. Woolper über die Sache. Sie stammte aus einer klugen Familie und Alles, was Klugheit hieß, schien ihr eine empfehlenswerthe Tugend zu sein. Von ihrem Herrn war sie geneigt, das Beste zu denken, denn hatte er in der Stunde des Unglücks und in ihren alten Tagen nicht die Stelle der Vorsehung vertreten?

Von wem anders als ihm konnte sie Hülfe und Beistand erwarten? Hätte sie ihn verdächtigen oder schlecht von ihm denken wollen, so hätte sie damit auf das einzige Asyl verzichten müssen, welches sich ihr in ihrer Bedrängniß darbot.

Stolzer Unabhängigkeitssinn ist für alte, freundlose, arme Leute keine leichte Tugend. Der Er-

trinkende prüft nicht erst die Haltbarkeit der Planke, die ihn über den vom Sturm aufgewühlten Wogen hält, und ebenso wenig war Mrs. Woolper geneigt, die Beweggründe des Mannes zu erörtern, dem sie jetzt ihr tägliches Brod verdankte.

Mr. Sheldon seinerseits war überzeugt, daß Mrs. Woolper nichts thun würde, was ihrem eigenen Interesse zuwider wäre, und daß sie, so lange sie es in ihrem Interesse fände, bei ihm zu bleiben und ihm zu dienen, auch stets seine fügsame, blindlings gehorchende Sklavin sein würde.

Der Einfluß gegenseitiger Zuneigung, die Macht edler Triebe — dies waren Dinge, welche er bei seinen Berechnungen in dieser Beziehung durchaus nicht in Anschlag brachte. Seine Addition, Subtraction, Multiplication und Division beruhte auf einem einzigen System.

Die ihr selbst bewußte Kunst, durch welche Charlotte Halliday sich die Liebe Aller, die sie kennen lernten, zu erwerben wußte, äußerte ihre Wirkung auch sehr bald auf die alte Haushälterin. Die liebenswürdige Rücksicht, welche Charlotte auf das Alter und die Schwächen der Wirthschafterin nahm, die Freundlichkeit, womit sie der Frau begegnete, die ihren Vater gekannt und mit ihr von Yorkshire und dort lebenden Freunden sprechen

konnte, fand bald den Weg zu Nancy Woolper's innerstem Herzen.

Es war für diese stets eine Freude, wenn Charlotte mit irgend einem Auftrage von ihrer Mutter in ihr Zimmer trat und einige Minuten mit ihr plauderte. Gern hätte die redselige Alte ihre jugendliche Freundin Stunden anstatt Minuten lang da behalten, wenn sie es unter einem passenden Vorwande hätte thun können.

Uebrigens lag in dieser wachsenden Anhänglichkeit an die Stieftochter durchaus kein Verrath gegen Mr. Sheldon und so oft Nancy von diesem Gebieter und Wohlthäter sprach, that sie es mit unverstellter Dankbarkeit und Liebe.

„Ich wartete Ihren Stiefpapa, als er noch ganz klein war, Miß Halliday," sagte sie bei diesen Gelegenheiten oft. „Er war ein schöner kleiner Knabe — kräftig und gesund und hatte Augen, die einem durch und durchgingen. Die Zähne machten ihm viel zu schaffen und er war dann manchmal sehr ungeberdig, aber welches Kind wäre das in solchen Umständen nicht? Ich hatte damals ein saures Stück Arbeit mit ihm, das kann ich Ihnen versichern, denn ich mußte ihn oft die ganze Nacht auf den Armen herumtragen, so daß ich mich zuletzt vor Müdigkeit kaum noch auf den

Füßen halten konnte. Ich glaube nicht, daß er noch etwas davon weiß."

„Das glaube ich auch nicht, Nancy," bemerkte Charlotte lächelnd.

„Alle diese Mühe aber, die ich mit ihm hatte, machte ihn mir nur um so lieber," fuhr Nancy fort. „Er war das erste und das letzte Kind, welches ich wartete, denn ehe Mr. Georg auf die Welt kam, war ich Köchin geworden, und seine Mutter miethete ein anderes Mädchen als Wärterin. Diese taugte leider nicht viel und trug den armen Kleinen so schlecht, daß die Folgen an seinem Rücken heute noch sichtbar sind."

So pflegte Mrs. Woolper zu plaudern, so oft sie Gelegenheit hatte, Miß Halliday einige Augenblicke in ihrem behaglichen Zimmer aufzuhalten.

Charlotte fand an diesen Erinnerungen an Mr. Sheldon's Kindheit kein sonderliches Interesse, war aber viel zu gutmüthig, als daß sie Ungeduld darüber verrathen und die Alte dadurch zum Schweigen gebracht hätte. Konnte sie sie dagegen auf Barlingford und Hyley und die Personen bringen, welche Charlotte als Kind selbst gekannt hatte, so war die Conversation für sie wirklich interessant und diese Erinnerungen bildeten zwischen der alten Frau und dem schönen jungen Mädchen ein Verbindungsglied.

Als in dem Befinden der letztern die schon mehrfach erwähnte Veränderung zu Tage trat, war Mrs. Woolper eine der Ersten, welche dieselbe bemerkte. Sie war bewandert in jenen „Altweibermitteln," auf welche Mr. Sheldon mit so erhabener Verachtung herabblickte und hätte der Kranken gern irgend einen selbst gebrauten Trank gereicht.

Charlotte erkannte die Freundlichkeit der Absicht vollkommen an, hatte aber vor allen dergleichen Hausmitteln einen unüberwindlichen Abscheu und setzte ihr Vertrauen auf die wissenschaftlicher zusammengesetzten, aber oft eben so wirkungslosen Präparate der Apotheker.

Eine Zeitlang legte Nancy auf Charlottens Unwohlsein kein großes Gewicht.

„Ich glaube, Sie wachsen noch, Miß."

„Ich bin ja aber einundzwanzig Jahr alt, Nancy," entgegnete Charlotte. „Von dieser Zeit an wächst der Mensch doch nicht mehr."

„O, es kommen solche Fälle vor, obschon sie nicht gerade häufig sind. Uebrigens stellt sich auch nach Beendung des Wachsthums in der Regel eine gewisse Schwäche ein. Mädchen von Ihrem Alter sind leicht Anwandlungen von Ohnmacht ausgesetzt, besonders wenn sie in einer so ungesunden, räucherigen Luft wie die London's leben müssen.

Sie sollten nach Hyley gehen, Miß, wo Sie geboren sind; dort würden Sie bald wieder gesund werden.“

Jetzt war die Zeit da, wo die Veränderung in Charlottens Befinden nicht mehr zweifelhaft war. Mit jedem Tage ward sie matter und blässer; mit jedem Tage trat jenes blühende, lebenslustige Wesen, welches selbst hier, an diesem Ort der Langweile, Leben und Heiterkeit um sich verbreitet, mehr in die unklare Vergangenheit zurück.

Nancy bemerkte dies mit so brennendem Schmerz, daß sie sich selbst darüber wunderte.

„Wenn das arme Kind einmal sterben soll, so habe doch ich nicht nöthig, mich den ganzen Tag darüber zu grämen und in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe aufzufahren, während mir der kalte Schweiß auf der Stirn steht. Ich kenne sie erst seit sechs Monaten und wenn sie auch hübsch und freundlich ist, so kann deswegen Niemand von mir verlangen, daß ich über den Gedanken an ihren möglichen Verlust in Verzweiflung gerathe. Sie ist ja nicht von meinem Fleisch und Blut und ich sehe daher nicht ein, warum ihr Tod mir so schrecklich sein sollte.“

Ja, warum? Dies war die Frage, auf welche Mrs. Woolper keine Antwort finden konnte. Sie wußte, daß der Schmerz und die Unruhe, die

sie empfand, etwas mehr als natürlich waren; über diesen Punkt hinaus aber wagten ihre Gedanken nicht zu schweifen. Ein abergläubiges Gefühl trat dann an die Stelle der Vernunft und sie suchte sich Miß Halliday's sonderbare Krankheit auf die Weise zu erklären, wie sie gethan haben würde, wenn sie im sechszehnten Jahrhundert gelebt und an Hexerei geglaubt hätte.

„Es thut mir leid, daß Mr. Philipp's Haus auch diesem lieben jungen Wesen verderblich werden soll," sagte sie bei sich selbst. „Es war dem Vater verderblich und nun scheint es, als ob dies auch bei der Tochter der Fall sein sollte. Und doch würde Mr. Philipp durch ihren Tod nicht reicher. Mrs. Sheldon hat mir oft erzählt, daß durch ihre Wiederverheirathung mit Mr. Philipp diesem das ganze Vermögen ihres ersten Mannes zugefallen ist und daß er es durch seine Geschicklichkeit verdoppelt und verdreifacht hat. Miß Charlotte's Tod würde ihm keinen Sixpence einbringen."

So folgerte Mrs. Woolper jetzt sehr oft. Das seltsame Gefühl von Furcht und Angst aber, welches schon seit langer Zeit in ihrer Brust schlummerte, ließ sich nicht verbannen. Es war ihr immer, als ob eine vom Haupt bis zum Fuß verhüllte Gestalt unheimlich und schrecklich dicht

neben ihr stünde und als ob sie nicht wagte, derselben in's Gesicht zu blicken. Zuweilen hob die Hand des Phantom's einen Zipfel des Schleiers und sagte: Schau mich an und sage, wer ich bin! Du hast mich schon einmal gesehen. Jetzt bin ich wieder da und diesmal sollst Du Dich nicht weigern, mir in's Antlitz zu schauen!"

Die Befürchtungen, welche Mrs. Woolper's Herz während dieser Zeit beunruhigten, hatten jedoch auf ihre praktische Nützlichkeit durchaus keinen nachtheiligen Einfluß. Gleich von Beginn des langsamen Hinwelkens der armen Charlotte an hatte sie sich in Allem, was die Kranke betraf, aufmerksam, ja fast übertrieben dienstfertig gezeigt. Mit ihrer eigenen Hand goß sie den Portwein, welchen Georgina aus Mr. Sheldon's sorgfältig arrangirtem Keller holte, mit eigener Hand aus der Flasche in die Karaffe. Als der Arzt herbeigerufen ward und sein harmloses kleines Recept schrieb, war es wiederum Mrs. Woolper, welche es in die Apotheke trug und den unschuldigen Trank zurückbrachte, der vielleicht einige Erleichterung bewirkte und jedenfalls zu schwach war, um zu schaden.

Charlotte würdigte alle diese Aufmerksamkeiten vollkommen, versicherte aber der alten Wirthschafterin wiederholt, ihr Unwohlsein sei viel zu unbedeutend, um solche Beachtung zu verdienen.

Als endlich entschieden ward, daß ein kurzer Aufenthalt an der Seeküste die beste Kur für Miß Halliday sei, beauftragte Mr. Sheldon seine ehemalige Wärterin, eine passende Wohnung ausfindig zu machen.

„Ich habe diese Woche noch zu viel zu thun, um selbst nach Hastings reisen zu können," sagte er. „Vom nächsten Montag an aber kann ich vierzehn Tage dort zubringen. Nehmt daher morgen ein Tagesbillet zweiter Klasse und seht Euch nach einer hübschen Wohnung für uns um. In Hastings selbst braucht dieselbe nicht zu sein, denn dort wimmelt es um diese Zeit des Jahres von Londonern. Es giebt ganz in der Nähe ein kleines Dorf Namens Harold's Hill, einen stillen abgelegenen Ort, aber ländlich und malerisch, gerade so wie es die Frauen lieben. Dort möchte ich lieber wohnen als in Hastings. Nehmt daher gleich von der Station aus eine Droschke, fahrt stracks nach Harold's Hill und miethet in meinem Namen die beste Wohnung, die Ihr finden könnt."

„Dann glauben Sie also wohl, daß die Veränderung der Luft gut für Miß Halliday sein würde?" fragte Mrs. Woolper, nachdem sie versprochen hatte, Alles zu thun, was ihr gütiger Herr von ihr verlangte.

„Das versteht sich Die Seeluft und das

Seebad wird sie in kurzer Zeit wieder herstellen, denn es fehlt ihr ja gar nichts Besonderes."

„Ja, das ist eben das Merkwürdige bei der Sache. Es fehlt ihr nichts Besonderes und dennoch wird sie täglich blässer und matter, so daß einem das Herz wehthut, sie zu sehen."

Philipp Sheldon runzelte die Stirn und warf sich mit ungeduldiger Bewegung in seinen Lehnstuhl zurück. Wenn er gewollt, so hätte er diese Bewegung recht wohl zu unterdrücken vermocht, Mrs. Woolper aber war in seinen Augen eine Person von zu ungenügender Bedeutsamkeit, daß er sich die Mühe genommen hätte, sich ihretwegen Zwang anzuthun. Was war sie weiter als eine unwissende, eigensinnige alte Frau, die, wenn er sie aus seinem Hause wies, wahrscheinlich auf der Straße umkommen mußte?

Es giebt Menschen, welche ihre Untergebenen als so vollkommene Nullen betrachten, daß sie fortfahren würden, einen Wechsel zu fälschen oder den Plan zu einem Mord zu entwerfen, während ihr Schreiber das Feuer schürt oder ein Laufbursche mit der Mütze in der Hand auf der Thürschwelle steht. Sie können sich es nicht möglich denken, daß solche Nullen eben so gut wie sie selbst Menschen von Fleisch und Blut sind und als Zeugen gegen sie auftreten können.

So glaubte auch Philipp Sheldon nicht, daß dieses alte Weib, welches wegen des täglichen Brods auf seine Gnade angewiesen war, ihm jemals gefährlich werden könnte. Er hielt es nicht für möglich, daß es Umstände geben könne, unter welchen selbst so erbärmliche Geschöpfe ihrem Brod entsagen und lieber verhungern, als die Mittel zum Weiterleben aus einer verhaßten Hand empfangen.

„Wenn Ihr etwas über Miß Halliday Krankheit zu wissen wünscht," sagte er in seinem schroffsten Tone und mit einem eisigsten Blick, „so thut Ihr am besten Euch an Doctor Doddleson, den Arzt, zu wenden, der ihr ein Recept verschrieben hat. Ich bin nicht ihr Arzt und folglich auch für ihre Gesundheit in keiner Weise verantwortlich. Als ich ihren Vater behandelte, waret Ihr, wenn ich Euren Ton und Ausdruck bei einer gewissen Gelegenheit richtig beurtheilt habe, so freundlich, meine Geschicklichkeit zu bezweifeln. Deshalb wünsche ich auch jetzt nicht, mich wegen Miß Halliday's verändertem Aussehen oder Miß Halliday's Krankheit von Euch zur Rede stellen zu lassen. Ich habe nichts damit zu schaffen."

„Aber das habe ich doch auch gar nicht gesagt! Seien Sie mir doch nicht bös, Mr. Philipp. Ich pflegte Sie, als Sie noch ein Säug-

ling waren, und Sie stehen mir näher und sind mir theurer, als dies mit irgend Jemand anders der Fall sein könnte. Es giebt nichts, was ich nicht für Sie thun würde, wenn ich Ihnen damit einen Dienst leisten könnte."

„Das ist alles sehr schön gesagt, liebe Nancy," entgegnete Mr. Sheldon in kaltem Tone; „wie aber die Sache steht, liegt zur Kundgebung der guten Gesinnung, von welcher Ihr sprecht, keine Veranlassung vor. Ihr braucht zufällig in Euren alten Tagen ein Obdach und ich bin zufällig in der Lage, Euch ein solches zu geben. Unter diesen Umständen wird Euer eigener gesunder Menschenverstand Euch sagen, daß alle dergleichen sentimentale Redensarten, wie Ihr mir stets zur Seite stehen und Alles für mich thun wollt, gerade heraus gesagt, dummes Zeug sind."

Die alte Frau seufzte tief. Sie hatte ihrem Herrn eine Treue angeboten, welche die Verleugnung aller Impulse ihres eignen Herzens in sich schloß, und er wies ihre Liebe und ihren Dienst zurück.

Nachdem aber der erste Eindruck dieser Kälte vorüber war, kam es ihr vor, als wäre es nun so besser. Der Mann, der auf diese schroffe Weise zu ihr sprach, konnte keinen Grund haben, sie zu

fürchten. In dem Gemüth eines solchen Mannes konnte es keine geheime Kammer geben, die er ihrem Blick zu entziehen suchte.

„Ich will Sie weiter nicht belästigen, Sir," sagte sie in traurigem Tone. „Ich glaube, ich bin ein thörichtes altes Weib."

„Ja, das seid Ihr, Nancy. Die Menschen werden, wenn sie älter werden, deshalb nicht klüger und wenn sie der Zunge freien Lauf lassen, so schwatzen sie leicht Unsinn. Je weniger Ihr sprecht, desto besser wird es für Euch in mehr als einer Beziehung sein. Gegen eine brauchbare, arbeitsame alte Frau im Hause habe ich nichts, eine alte Plaudertasche aber dulde ich um keinen Preis."

Es ward nun Alles auf die ruhige Weise besprochen und am nächstfolgenden Morgen machte Mrs. Woolper sich trotz ihren achtundsechszig Jahren rührig und munter auf den Weg nach Hastings. Abends kam sie wieder und meldete, daß sie in dem Dorfe Harold's Hill eine sehr freundliche Wohnung gemiethet habe.

„Es ist ganz allerliebst dort, meine liebe Lotta," sagte sie am nächstfolgenden Tage, als sie ihre Reiseabenteuer schilderte, zu Charlotte. „Die Wohnung ist in einem Bauerngehöft und hat die

Aussicht auf das Meer. Der Geruch der Kühe unter Ihren Fenstern und die von der See her wehende Luft wird bald die Farbe auf Ihre Wangen und den Glanz in Ihre Augen zurückrufen.“

Viertes Kapitel.

Valentin's Kummer.

Der bevorstehende Besuch der Meeresküste schien Allen sehr angenehm zu sein, nur nicht Gustav Lenoble, der noch in London war, und es sehr hart fand, daß er auf ganze vierzehn Tage um dieser kränklichen Miß Halliday willen der Gesellschaft seiner Diana beraubt werden sollte.

In den Gemüthern der übrigen Betheiligten herrschte dagegen nur Hoffnung und Freude. Charlotte sehnte sich nach frischerer Luft und einer ländlichern Umgebung, als hier in Bayswater zu haben war, Diana betrachtete die Seeluft als den Arzt aller Aerzte für ihre hinwelkende Freundin und Valentin hegte dieselbe Hoffnung.

Auf Letzterem hatte der unerwartete Kummer sehr schwer gelastet. Das theure Mädchen, welches

Anfang, Mitte und Ende aller seiner Hoffnungen war, langsam vor seinen Augen hinwelken zu sehen, war die bitterste Qual, die ihm beschieden sein konnte. Von allen möglichen Schicksalsschlägen war dies der, auf welchen er am wenigsten gefaßt gewesen.

Zuweilen hatte er in Augenblicken des Zweifels oder der Verzagtheit es für möglich gehalten, daß Armuth, der Rath neidischer Freunde, Laune oder Unbeständigkeit von Seiten Charlottens selbst sie trennen könne. Den Tod aber hatte er niemals zu den möglichen Feinden seines Glücks gezählt.

Was hatte der Tod auch mit einem so schönen und glücklichen Wesen wie Charlotte Halliday zu schaffen, mit ihr, die vor noch zwei Monaten die göttliche Hygieia in eigner Person hätte repräsentiren können, so frisch war ihre jugendliche Blüthe, so elastisch ihr Schritt, so hell ihr Blick gewesen?

Die schwerste Pein für Valentin war aber die Nothwendigkeit, seine Unruhe zu verheimlichen.

Dabei hielt er fortwährend an dem Gedanken fest, daß Charlottens Krankheit im Grunde genommen nur auf einer Gestörtheit des Nervensystems beruhe. Er hatte mit Diana so oft darüber gesprochen, als sich Gelegenheit dazu darbot,

und beide hatten einander mit der Versicherung getröstet, daß das Uebel kein gefährliches sei. In dieser Meinung waren sie auch durch Doctor Dobbleson bei jedem seiner Besuche bestärkt worden. Mrs. Sheldon war dabei allemal zugegen gewesen und nur dieser gegenüber hatte der berühmte Arzt seine Meinung ausgesprochen.

Diese Meinung aber lief, obschon sie mit gebührender Würde abgegeben ward, im Ganzen genommen, auf sehr wenig hinaus.

„Unserer jungen Freundin," sagte er, „fehlen Kräfte und diese müssen wir ihr zu geben suchen. Am besten wird dies durch eine leicht verdauliche Diät geschehen. Dabei sorge man für gute Luft in dem Zimmer unserer Freundin und lasse sie sich täglich nicht allzuanstrengende Bewegung im Garten machen. Einen stärkenden Trank werde ich ihr verschreiben. Unsere junge Freundin ist eine Mimosa sensitiva und will in Acht genommen sein."

Und nachdem der ehrwürdige alte Arzt dies gesagt, strich er seine Guinee ein und setzte sich wieder in seinen Wagen.

Das war Alles, was Mrs. Sheldon sowohl Diana als auch der alten Woolper erzählen konnte, welche beide sie nach ihrer Unterredung mit dem Arzt begierig ausfragten.

Diana und Valentin schöpften eben aus der

Unbestimmtheit, welche in dem Ausspruche des Arztes lag, neue Hoffnung. Wenn das Uebel ein gefährliches wäre, so hätte er sich bestimmter aussprechen müssen.

Er setzte seine Besuche fort. Er fand den Puls etwas schwächer, die Patientin ein wenig nervöser mit einer kleinen Hinneigung zu Hysterie u. s. w., dennoch aber erklärte er, von einer organischen Krankheit sei keine Spur vorhanden, und sprach von Miß Halliday's Uebel in einer heitern, unbesorgten Weise, welche sehr beruhigend war.

Valentin setzte auch wirklich sein Vertrauen auf Doctor Doddleson. Wenn keine organische Krankheit vorhanden sei, sagte er bei sich selbst, so könne seine Geliebte auch nicht sterben. Er schlug Doctor Doddleson's Namen im Adreßkalender auf und schöpfte weitern Trost aus der Thatsache, daß dieser Arzt in einem fashionabeln Square des Westends wohnte, daß er sich eine glänzende Equipage hielt und daß er ein alter und folglich jedenfalls auch erfahrener Mann war.

„In Bezug auf meinen guten seligen Tom habe ich mir immer nur einen Umstand zum Vorwurf gemacht," sagte Georgina bei einer ihrer Unterredungen mit Valentin, „und dieser Umstand war das außerordentlich jugendliche Alter des Arztes,

welchen Mr. Sheldon hatte rufen lassen. Ich weiß recht wohl, daß dies nicht geschehen wäre, wenn Mr. Sheldon ihn nicht für geschickt gehalten hätte, aber ich würde mich jeden Abend mit ruhigerem Gewissen schlafen legen, wenn der Arzt meines ersten Gatten ein älterer und erfahrenerer Mann gewesen wäre. Das ist es eben, was mir an Doctor Doddleson gefällt. Ein Mann von seinem Alter hat stets etwas Ernstes und Würdevolles, was sofort Vertrauen einflößt."

Auf Doctor Doddleson also setzte nächst der Vorsehung Valentin sein Vertrauen. Er wußte nicht, daß der würdige Arzt einer der harmlosen, beschränkten Köpfe war, welche mit Hülfe von Geld und einflußreichen Connectionen zuweilen in eine Stellung hineingeschoben werden, für welche die Natur sie niemals geschaffen hat. Unter den wirklichen Arbeitern der großen und bewunderswürdigen Genossenschaft, welche den ärztlichen Beruf repräsentirt, genoß Doctor Doddleson durchaus kein Ansehen, wohl aber war er der Lieblingsarzt alter, vornehmer Damen, die an chronischer Trägheit oder periodischen Anwandlung von übler Laune litten. Für Spleen und Vapeurs gab es keinen bessern Rathgeber als Doctor Doddleson. Er konnte eine halbe Stunde lang Fragen stellen, welche eben so gut von der Zofe der Patientin

hätten beantwortet werden können, und dann Heilmittel vorschlagen, die ebenfalls jede intelligente Dienerin anzurathen gewußt hätte.

Diese vornehmen Damen glaubten an ihn, weil er würdevoll und pomphaft auftrat, in einer kostspieligen Nachbarschaft wohnte und eine schöne Equipage besaß. Er trug Trauerringe, die ihm von Patienten vermacht worden, welchen niemals etwas gefehlt hatte, und die, wenn sie endlich aus Altersschwäche oder an den Folgen ihrer Unmäßigkeit starben, mit ihrem letzten Hauche erklärten, Doctor Doddleson sei während der letzten zwanzig Jahre der Schutzengel ihres schwachen Lebens gewesen.

Dies war der Mann, den Mr. Sheldon vor allen andern Aerzten London's zum Rathgeber seiner Tochter in einem Falle gewählt hatte, der so weit außerhalb des Bereiches alltäglicher Erfahrung lag, daß nur ein Mann von langjähriger Praxis und ungewöhnlichem Scharfblick hier von Nutzen sein konnte.

Doctor Doddleson, welcher gewohnt war, die eingebildeten Uebel alter vornehmer Damen einem Mangel an „Ton“ zuzuschreiben und dafür die mildesten Arzeneien zu verordnen, verfuhr in Bezug auf Charlotte Halliday ganz auf dieselbe Weise. Als er, nachdem er sie einige Wochen behandelt, ihr Befinden nicht besser, sondern eher schlechter

fand, wußte er nicht, was er denken oder sagen sollte. Er vertauschte das zeither harmlose angewendete Mittel gegen ein anderes, eben so harmloses und wartete wieder eine Woche, um zu sehen, welche Wirkung das zweite harmlose Mittel auf diese etwas hartnäckige junge Person äußern würde.

Und dies war das schwankende Rohr, an welches Valentin sich in den Tagen seines Kummers anklammerte.

Bitter waren seine Tage und schlaflos seine Nächte während dieser dunkeln Periode seiner Existenz. Er besuchte die Villa in Bayswater jetzt fast alle Tage. Es war nicht mehr Zeit zu Etiquette oder Ceremonien. Seine geliebte Charlotte welkte mit jedem Tage mehr hin und er hatte das Recht, diese langsame, traurige Veränderung zu überwachen und den Feind womöglich abzuwehren.

Jeden Tag kam er daher, um eine nur zu kurze Stunde bei seiner Geliebten zuzubringen; jeden Tag begrüßte er sie mit demselben zärtlichen Lächeln, und tröstete sie mit denselben hoffnungsvollen Worten. Er brachte ihr neue Bücher und Blumen und allerhand andere Dinge, von denen er glaubte, daß dadurch ihre Gedanken von der Betrachtung der geheimnißvollen Krankheit abge-

lenkt werden könnten, welche für die Wissenschaft und Doctor Doddleson unerreichbar zu sein schien.

Dann, wenn er diese nur zu süße und zugleich zu bittere Stunde bei seiner Verlobten zugebracht, suchte er, ehe er das Haus verließ, noch Gelegenheit, einige Worte mit Diana zu wechseln und sie zu fragen, was sie zu Charlottens Befinden meine.

Nachdem er so dem Drange seines Herzens genügt, kehrte er nach Hause zurück und arbeitete mit angestrengtem Fleiß für die Journale, an welche er monatliche Beiträge zu liefern hatte.

So lange ihm die Sonne der Hoffnung geleuchtet, war die Arbeit ihm stets eine Freude gewesen. Arbeitete er nicht um der Geliebten willen? Hing seine künftig Vereinigung mit der Theuern nicht von seinem gegenwärtigen Fleiß ab? Es war ihm, wenn er schrieb, immer gewesen, als stünde sie ihm zur Seite, gerade wie Pallas dem Achilles und unsichtbar für alle Andern.

Diese geheimnißvolle Nähe war es, welche seiner Feder Schnelligkeit lieh. Wenn er sich ermüdet und niedergedrückt fühlte, belebte der Gedanke an Charlotte seinen Muth von Neuem und verscheuchte die Ermüdung.

Auch seiner Lectüre lieh sie einen Reiz, welcher die vollkommenste Poesie noch poetischer machte. Nicht Achilles und Helena waren es, welche sich

auf dem Berge Ida begegneten, sondern Valentin und Charlotte; nicht Paolo und Francesca lasen das verhängnißvolle Buch zusammen, sondern abermals Valentin und Charlotte. „Werther's Leiden" wurden schon durch die Gleichheit des Namens der Heldin interessant und Valentin's Religion war nicht Pantheismus, sondern Charlottismus.

Jetzt war aber Alles anders geworden. Das geheimnißvolle nur ihm sichtbare Bild umschwebte ihn noch, aber es war nicht mehr die Verkörperung der Jugend und des Frühlings, sondern ein bleiches, verhülltes Phantom, welches es nicht in's Auge zu fassen wagte.

Dabei schrieb er immer weiter, denn es ist wunderbar, wie die Feder fliegt und der Geist sich in die Schattenwelt der Phantasie versenkt, während Sorge und Kummer an dem müden Herzen nagen. Ja, vielleicht ist gerade zu diesen Zeiten die Einbildungskraft am thätigsten, denn die Welt der Schatten ist eine Zuflucht für den Geist, der nicht bei der Wirklichkeit zu verweilen wagt.

Die Hoffnung hatte Valentin noch nicht verlassen, der Kampf aber zwischen Hoffnung und Furcht war ein unaufhörlicher. Zuweilen gewann die Hoffnung auf eine Weile die Oberhand und er tröstete sich mit dem Gedanken, daß diese schwarze

Wolke allmälig wieder vom Horizont seines Lebens verschwinden würde.

Dann zählte er seinen Gewinn und fand, daß die Frucht seiner Arbeiten mit jedem Monat wuchs und daß sein Name einen immer bessern Klang gewann. Der Tag, an welchem er auf das Einkommen rechnen konnte, welches Mr. Sheldon zur Bedingung der Hochzeit gemacht hatte, schien daher nicht mehr fern zu sein.

In seinem Pulte lagen jetzt schon eine nicht geringe Anzahl Depositenscheine. Das Nestei, über welches vor einigen Monaten so laut gegackert und gekräht worden, war jetzt eins von vielen, denn der fleißige Schriftsteller hatte keine Zeit, um verschwenderisch zu sein, wenn er auch Lust dazu gehabt hätte. Ein kleiner Diamantring für den schlanken Finger seiner Verlobten war die einzige Luxusausgabe, die er sich gestattet hatte.

Charlotte hatte ihm deswegen ernste und tadelnde Vorstellungen gemacht und er hatte ihr versprechen müssen, sich keiner zweiten derartigen Verschwendung schuldig zu machen. Dennoch aber war sie sehr stolz auf den kleinen Diamantring und drückte ihn, so oft sie ihn vor dem Schlafengehen ablegte, zärtlich an ihre Lippen.

„Denke an die Zukunft, Valentin," sagte sie immer noch hoffnungsvoll, während ihre Hand in

der seinen ruhte. „Glaubst Du, daß wir unser kleines Haus in Wimbledon gehörig ausstatten können, wenn wir uns solche Ausgaben wie für Diamantringe und dergleichen erlauben? Uebrigens mußt Du wissen, daß ich auch angefangen habe, Geld zu sparen. Papa giebt mir ein sehr reichliches Taschengeld zur Bestreitung der Ausgaben für meine Kleidung und früher ließ ich es auch vollständig aufgehen. Jetzt aber bin ich das geizigste Geschöpf geworden, welches Du Dir denken kannst und ich habe oben in meinem Zimmer schon ein ganz artiges Sümmchen, welches Du mit Deinem Reichthum bei der Bank deponiren wirst. Anstatt neue Kleider zu kaufen, suche ich jetzt mit Diana's Hülfe die alten immer wieder zu modernisiren. Auch das seidene Kleid, welches ich jetzt anhabe, ist ein gewendetes. Das dachtest Du wohl nicht, als Du Dich vorhin so bewundernd darüber aussprachst?"

Valentin lächelte seine Verlobte zärtlich an, die Operation des Kleiderwendens war allerdings eine ihm unbekannte, da aber Charlotte mit so stolzer Miene davon sprach, so mußte es nothwendig etwas Rühmliches und Lobenswerthes sein.

Fünftes Capitel.

In Harold's Hill.

Die Sommersonne schien auf das Dorf Harold's Hill, als Charlotte mit Mrs. Sheldon und Diana Paget daselbst ankam. Mr. Sheldon sollte ihnen an demselben Tage mit einem spätern Zuge folgen und Valentin zwei Tage später nachkommen, um die friedliche Zeit zwischen Sonnabend und Montag bei seiner Verlobten zu verleben.

Er hatte die Reisenden von dem Bahnhofe an der Londonbrücke abfahren sehen, Mr. Sheldon war aber auch zugegen gewesen und Valentin hatte daher keine Gelegenheit zu einer vertraulichen Besprechung mit seiner Verlobten gehabt.

Von allen Dörfern in Sussex ist Harold's Hill vielleicht das hübscheste. Die graue alte sächsische Kirche, die vereinzelten Bauerngehöfte und

freundlichen kleinen Landhäuser sind auf dem Abhange eines Hügels erbaut und der weite unermeßliche Ocean liegt unterhalb der ländlichen Fenster. Die Rosen und Fuchsia's der kleinen Blumengärten nehmen sich im Gegensatz zu der breiten blauen Wasserfläche nur um so schöner aus. Der frische Hauch des salzigen Meeres mischt sich mit dem Duft frischgemähten Heues und den vertrauten Gerüchen des Viehhofes. Die Lerche singt hoch am blauen Himmelsgewölbe oberhalb der Kirche und über die blaue Fluth streicht im Sonnenschein die blendend weiße Möwe. Der Fischer und der Feldarbeiter haben ihre Wohnungen neben einander an der dem Wind entgegengesetzten Seite der sich bergauf schlängelnden Fahrstraße.

Diese bergauf führende Fahrstraße kam an diesem Julinachmittag der bleichen Charlotte fast vor, als wäre dies der Weg ins Paradies.

„Es ist als gingen wir in den Himmel ein, Diana!" rief sie, indem sie die Augen auf den viereckigen Thurm der alten grauen Kirche heftete.

Sie wunderte sich, daß als sie dies sagte, Diana plötzlich die Thränen in die Augen traten. Diana trocknete sich aber diese mit einer raschen Handbewegung und lächelte ihre Freundin an.

„Ja, das Dorf ist wirklich sehr hübsch," sagte sie.

„Aber entsetzlich langweilig sieht es aus," bemerkte Mrs. Sheldon mit einem leichten Schauder. „Ich glaube, es giebt hier nicht einen einzigen Kaufladen. Wo sollen wir denn unsere Lebensmittel herbekommen? Ich sagte Mr. Sheldon sogleich, daß St. Leonards ein viel besserer Ort für uns gewesen wäre."

„Ach Mama, St. Leonards ist die Quintessenz des Gewöhnlichen und Alltäglichen im Vergleich zu diesem herrlichen, echt ländlichen Dorf. Sieh nur diese Fischerhütte mit den zum Trocknen aufgehängten Netzen! Es ist wie ein Gemälde!"

„Was nützen uns die Fischerhütten?" fragte Mrs. Sheldon verdrießlich. „Fleisch können wir in Fischerhütten nicht kaufen. Wer wird uns einen guten Hammelbraten liefern? Doctor Doddleson legte ganz besondern Nachdruck darauf, daß Du guten Hammelbraten äßest, Lotta."

„Die Seeluft wird mir bessere Dienste leisten, als der beste Hammelbraten, Mama. Ach hier ist wohl unsere Wohnung?" rief Charlotte, als der Wagen an einem malerischen Pförtchen Halt machte. „Ach, dieses allerliebste Haus! Diese kleinen runden Fensterscheiben! Diese weißen Vorhänge! Und seht nur diese Kuh, die uns auf die freundschaft-

lichste Weise über den Zaun herüber angafft! Ach wie herrlich muß es sich hier leben lassen!"

„Diana," rief Mrs. Sheldon in feierlichem Tone, „wir sind nicht an einem einzigen Kaufladen, ja nicht einmal an einem Postbureau vorbeigekommen. Ich glaube, hier ist selbst für Geld und gute Worte kaum eine Elle Futterkattun zu haben."

Das Haus war eins jener idealen Gebäude, welche dem Städtebewohner schöner erscheinen, als die prachtvollsten Paläste und Charlotte war entzückt von dem Gedanken, daß sie die nächsten vierzehn Tage hier verleben sollte.

„Ich wollte, wir könnten immer hier bleiben, Diana," sagte sie, als sie in Begleitung ihrer Freundin die ländlichen, aber saubern, von Lawendel und Rosenblättern duftenden Schlafzimmer besichtigte. „Wer möchte von hier nach dem steifgeschmückten Bayswater zurückkehren? Valentin und ich könnten nach unserer Hochzeit hier wohnen. Hier ist es viel besser als in Wimbledon. Der Donner der vom Sturm aufgeregten Meereswogen würde ihn zu erhabenen Gedanken begeistern und an ruhigen, hellen Tagen wie dieser würden die rieselnden Fluthen ihm freundliche Ideen ins Ohr flüstern. Ich sollte meinen, wer hier wohnt, müßte ein Dichter werden. Ich glaube, wenn

ich lange genug hier lebte, so könnte ich selbst einen Roman schreiben."

Und nun arrangirte man das niedliche Wohnzimmer und setzte für Charlotte einen Lehnstuhl ans Fenster, für Mrs. Sheldon einen dergleichen gegenüber und zwischen beide stellte man einen kleinen Tisch für Arbeitsgeräth, Bücher, Blumen und die übrigen kleinen Bedürfnisse der weiblichen Existenz.

Während dann Mrs. Sheldon in den Zimmern umherging und so viele Mängel entdeckte und so viele Einwendungen erhob, daß sie dadurch ein ganz neues Talent bekundete, welches man ihr bis jetzt gar nicht zugetraut hatte, besuchten Charlotte und Diana den Garten und warfen einen Blick in den Wirthschaftshof, wo die freundliche Kuh noch über das weiße Pförtchen gaffte, gerade so wie sie gethan, als der Wagen Halt machte und als ob sie sich noch nicht von dem Erstaunen erholt hätte, welches durch dieses ungewohnte Ereigniß in ihrem ländlichen Gemüth erweckt worden.

Plötzlich aber ward Charlotte müde und sie bekam eine jener seltsamen Anwandlungen von Schwindel, die eins der häufigsten Symptome ihres jetzigen krankhaften Zustandes waren.

Diana führte sie sofort in das Wohnhaus zurück und ließ sie in ihrem Lehnstuhl Platz nehmen.

„Ich muß doch sehr krank sein," sagte Charlotte; „denn selbst die Neuheit dieses herrlichen Orts kann mich nicht lange glücklich machen."

Am Abend kam Mr. Sheldon und brachte einen Vorrath von der einfachen Medizin mit, welche Charlotte dreimal täglich einnahm. Er hatte wohl bedacht, daß es in Harold's Hill keine Apotheke gab und daß man nach St. Leonards schicken müßte, um die Medizin zu bekommen. Deshalb hatte er lieber gleich eine doppelte Quantität mitgebracht.

„Es ist sehr freundlich von Dir, daß Du daran gedacht hast, Papa, obschon ich nicht glaube, daß mir das Mittel viel nützt," sagte Charlotte.

„In Bayswater pflegte Nancy Woolper es mir zu holen. Sie ließ durchaus Niemanden anders danach gehen, sondern besorgte es allemal selbst."

„So!" rief Mr. Sheldon. „Nancy bekümmerte sich um Deine Medizin?"

„Ja wohl, Papa, wie denn auch überhaupt um mich. Ich glaube, wenn ich ihre leibliche Tochter wäre, so könnte sie kaum besorgter sein."

Philipp Sheldon nahm sich dies im Stillen ad notam. Mrs. Woolper mischte sich also in Dinge, die sie eigentlich nichts angingen. Hegte sie vielleicht Verdacht?

„Ich glaube, einige Wochen Arbeitshauskost würden für dieses alte Weib sehr heilsam sein,“ sagte er bei sich selbst. „Es giebt Menschen, welche es gar nicht wissen, wenn es ihnen wohlgeht.“

Endlich kam der Sonnabend Nachmittag und pünktlich zu der Stunde, wo man ihn erwartete, erschien Valentin. Er kam in der heitersten Stimmung, mit literarischen Neuigkeiten beladen, entzückt von dem Dorf, dem Garten und der Aussicht auf das Meer. Er beeilte sich, seine Verlobte von allen Neuigkeiten zu unterrichten, die zu seiner Kenntniß gekommen waren. Er erzählte, was für neue Romane erschienen waren, welches neue Lustspiel Fiasko gemacht hatte und welches Gemälde bei der Ausstellung die beste Aufnahme gefunden.

Eine Stunde lang saßen die Liebenden so in traulichem Gespräch beisammen mit dem von der Sonne hell beschienenen Meer und den Gartenblumen vor sich, während hoch oben an dem ruhigen blauen Himmel ein Vogel sang. Charlotte sprach nicht viel, denn es kostete ihr Anstrengung, obschon sie sich vollkommen glücklich fühlte, so an der Seite ihres Verlobten zu sitzen.

Valentin dagegen war unermüdlich und als Charlottens Mutter ihm zu verstehen gab, daß eine zu lange Conversation die schwachen Kräfte

der lieben Patientin zu sehr in Anspruch nehmen würde, verließ er das Zimmer mit lächelnder Miene und versprach nach einer Stunde, während welcher er sich die Umgegend besehen wolle, wiederzukommen.

Er ging aber nicht weit, sondern blos bis in ein kleines, hölzernes Lusthaus in der abgelegensten Ecke des bescheidenen Gartens und Diana Paget folgte ihm hierher nach. Sie hatte in der Zeit ihres täglichen Umgangs die Sprache seines Gesichts verstehen gelernt und jetzt, als er das Haus verließ, einen Blick gesehen, der ihr den Kampf verrieth, welchen seine Heiterkeit ihm gekostet hatte.

„Sie dürfen den Muth nicht verlieren, Valentin," sagte sie, als sie in das Lusthaus trat, wo Valentin mit den verschränkten Armen auf dem Tische liegend und starr vor sich hinblickend dasaß.

Er gab keine Antwort.

„Finden Sie sie heute nicht besser, Valentin?'

„Besser? Ach heute habe ich den Tod in ihrem Gesicht gesehen," rief er, ließ dann den Kopf auf die verschränkten Arme niedersinken und schluchzte laut.

Diana ließ den leidenschaftlichen Ausbruch seines Schmerzes erst ein wenig vorübergehen, dann suchte sie ihn zu trösten, so gut es in ihren Kräften stand. Die ihm so sichtbare Veränderung

war ihr noch nicht klar geworden. Er hatte gehofft, daß der Hauch des Oceans die Kranke wie durch Zauberkraft genesen lassen würde; er war von Hoffnung erfüllt nach Harold's Hill gekommen, und anstatt des Beginns einer Besserung sah er nur das Fortschreiten des Verfalls.

„Warum hat Sheldon nicht den Arzt kommen lassen?“ fragte er entrüstet. „Er hätte ihm ja telegraphiren lassen können.“

„Charlotte nimmt die Medizin ein, welche Doctor Doddleson ihr verordnet hat und alle seine Weisungen werden pünktlich befolgt.“

„Aber was nützt das, wenn es immer schlimmer mit ihr wird? Und wenn Doctor Doddleson sie nicht kuriren kann, so muß ein anderer Arzt gerufen werden. Gerechter Himmel, Diana, sollen wir sie vor unsern Augen hinwelken und sterben lassen? Ich will sogleich nach London zurückreisen und Doddleson mit dem Nachtzuge zur Stelle bringen.“

„Ihre plötzliche Rückreise nach London würde Charlotten erschrecken und beunruhigen. Wir können dem Arzt telegraphiren oder wenigstens kann Mr. Sheldon es thun. Ihnen kommt es nicht zu ohne seine Erlaubniß sich einzumischen.“

„Mir käme es nicht zu!“ wiederholte Valentin unmuthig. „Glauben Sie, ich werde in einem

solchen Falle, wo auf rasches Handeln Alles ankommt, erst lange überlegen, was mir zukommt oder nicht?“

„Vor allen Dingen müssen Sie vermeiden, Charlotten zu erschrecken,“ bemerkte Diana.

„Glauben Sie, ich wisse das nicht? Glauben Sie, ich hätte das nicht gefühlt, als ich vorhin neben ihr saß und von Büchern, Theater und Gemälden schwatzte, während jeder verstohlene Blick, den ich auf das Gesicht der Theuern warf, mir wie ein Dolchstich durchs Herz fuhr? Ich will sie nicht erschrecken. Ich will mich mit Mr. Sheldon besprechen — ich will Alles thun, um sie zu retten. Um sie zu retten! O mein Gott, ist es dahin gekommen!“

Nach einer Weile und auf Diana's Zureden ward er etwas ruhiger und kehrte langsam nach dem Hause zurück. Er vermied das offene Fenster, an welchem Charlotte saß, denn er hatte sich noch nicht geschult, ihren fragenden, forschenden Blicken zu begegnen. Er ging in das Zimmer, wo gespeist werden sollte und welches einfacher und dunkler war als das Wohnzimmer.

Hier fand er Mr. Sheldon. Derselbe las eine Zeitung, einen der ewigen Berichte über den ewigen Geldmarkt.

Philipp Sheldon war den ganzen Tag bald

in, bald außer dem Hause gewesen. Er war bald an der Küste auf- und abgeschlendert, bald hatte er sich nachdenklich mit verschränkten Armen auf das Gartenpförtchen gelehnt, bald war er mit den Händen in den Taschen und gesenktem Haupte im Garten auf- und abgegangen.

Diana, welche ihn genau beobachtete, hatte seine Rastlosigkeit bemerkt und dieselbe als steigende Besorgniß um Charlotte gedeutet. Sie wußte, daß er früher Zahnarzt gewesen war und einige medizinische Kenntnisse besaß, wenn auch nicht gerade so viel, als er sich beizumessen pflegte. Deshalb mußte er Charlottens Zustand jedenfalls besser zu beurtheilen verstehen, als ein vollständiger Laie. Wenn er unruhig war, so müßte auch wirklich Grund zu Unruhe vorhanden sein. Dies war der Grund, weshalb Diana ihn beobachtete.

„Er muß sie mehr lieben, als ich ihm zugetraut hätte, überhaupt einen Menschen lieben zu können," sagte sie bei sich selbst. „Die gute Charlotte! Selbst das kälteste Herz wird durch ihr stilles Dulden gerührt."

Mr. Sheldon blickte, als Valentin in das Zimmer trat, von seiner Zeitung auf und begrüßte den jungen Mann mit freundlichem Kopfnicken.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Hawkehurst," sagte er. „Semper fidelis! Sie sind ein wahres

Muster von einem Liebhaber. Aber was machen Sie für ein finsteres Gesicht?"

„Ich glaube, ich habe Grund dazu," antwortete Valentin in ernstem Tone. „Ich habe Charlotte gesehen."

„So? Finden Sie nicht, daß es sich mit ihr bessert? — Natürlich langsam."

„Nein! nein!" rief Valentin; „es hat sich nicht mit ihr gebessert, Mr. Sheldon," fuhr er in gedämpftem Tone fort, „ich glaube, Ihre Stieftochter geht mit immer schnelleren Schritten dem Tode entgegen."

„Dem Tode! Mein lieber Hawkehurst, wie können Sie so etwas sagen! Es ist durchaus keine Ursache zu gegründeten Befürchtungen vorhanden — wenigstens jetzt noch nicht. Ich gebe Ihnen mein Wort als Mediziner darauf."

„Es sei jetzt noch kein Grund zu Befürchtungen vorhanden, sagen Sie. Das soll wohl heißen, meine theure Charlotte werde mir diese Nacht oder auch morgen noch nicht entrissen werwerden. Ich soll noch einige Tage Frist haben. Ja, ich verstehe. Heute sah ich den Schatten des Todes in ihren Zügen."

„Aber, mein lieber Hawkehurst —"

„Mein lieber Sheldon, ich bitte Sie inständig, behandeln Sie mich nicht, als ob ich ein Weib

oder ein Kind wäre. Lassen Sie mich mein Schicksal wissen. Wenn dieser furchtbare Schlag mich einmal treffen soll, so will ich ihm entgegengehen wie ein Mann. O versöhnender Engel meines übelangewendeten Lebens, bist Du die Sonne gewesen, welche bestimmt war, mir kurze Zeit zu leuchten und unterzugehen, sobald Dein Erlösungswerk vollbracht ist?"

„Mein Himmel," dachte Mr. Sheldon bei sich selbst, „was für Unsinn doch so ein sentimentaler Schriftsteller schwatzt."

Der Schmerz des Liebenden rührte ihn nicht, ja die Kundgebung dieses Schmerzes war ihm unangenehm, gerade so wie gewisse Aeußerungen des armen Tom Halliday ihm gewesen waren, als der biedere Yorkshirer auf seinem Sterbebett lag.

Die Gegenwart Valentins und der Ausdruck seiner Unruhe, kamen ihm eins eben so wenig gelegen, als das andere.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, Mr. Sheldon," hob Valentin nach einer Weile wieder an. „Ist wirklich noch Hoffnung?"

Mr. Sheldon dachte einige Augenblicke lang nach, ehe er diese Frage beantwortete. Er kniff den Mund zusammen und runzelte die Stirn, gerade als ob er überlegte, ob mit den Actien einer

zweifelhaften Eisenbahngesellschaft doch noch ein Geschäft zu machen sei.

„Sie thun da eine Frage, deren Beantwortung nicht leicht ist, Hawkehurst,“ sagte er endlich. „Wenn ich Ihnen aufrichtig sagen soll, ob mir die Wendung, welche Charlottens Krankheit in den letzten Wochen genommen hat, gefällt, so muß ich gestehen, daß dies nicht der Fall ist. Es handelt sich hier — wie auch Miß Paget, eine sehr verständige und scharfblickende Beobachterin, bemerkt hat — um eine angeerbte Schwäche der Leibesconstitution im Allgemeinen und dagegen vermag die Medizin zuweilen nichts auszurichten. Eine Vernachlässigung von meiner Seite haben Sie durchaus nicht zu fürchten, lieber Hawkehurst. Alles, was ich möglicherweise thun kann, wird gethan. Doctor Doddleson's Instructionen werden sorgfältig befolgt und —“

„Ist aber Doctor Doddleson auch ein Mann, dem man die gehörige Einsicht zutrauen kann?“ fragte Valentin. „Große Berühmtheit scheint er nicht zu genießen.“

„Wenn Sie dies sagen, so beweisen Sie blos, wie wenig Sie von der Medizin verstehen.“

„O, ich behaupte auch gar nicht, etwas davon zu verstehen. Ich habe in meinem ganzen Leben keinen Arzt nöthig gehabt. Also Sie glauben,

dieser Doctor Doddleson sei wirklich ein tüchtiger Mann?"

„Seine Stellung ist eine genügende Antwort auf diese Frage."

„Wollen Sie mir erlauben, ihm telegraphiren zu lassen — heute Nachmittag — oder lieber sogleich."

„Von hier aus können Sie nicht telegraphiren lassen."

„Nein; wohl aber von St. Leonards aus. Glauben Sie, ich fürchte mich, ein paar Stunden weit zu Fuße zu gehen?"

„Aber weshalb soll Doctor Doddleson hierher kommen?" Die Behandlung, die er vorgeschrieben hat, ist die, welche wir jetzt buchstäblich befolgen. Es wäre geradezu Thorheit, ihn hierherzurufen. Die Krankheit unserer armen Charlotte ist bis jetzt noch frei von allen beunruhigenden Symptomen."

„Sie sehen die Veränderung an ihr nicht so, wie ich dieselbe sehe," rief Valentin. „Ich bitte Sie inständig, Mr. Sheldon, lassen Sie mich thun, wie ich gesagt. Ich kann nicht ruhig dabei stehen und zusehen, wie meine theure Charlotte hinwelkt, ohne daß ich etwas thue, um sie zu retten. Lassen Sie mich den Arzt rufen. Lassen Sie mich ihn selbst sprechen und hören, was er sagt. Es kön-

nen hier nur die Kosten in Frage kommen und diese bin ich gern bereit, zu bezahlen."

„Meine Mittel erlauben mir schon noch, den Arzt meiner Stieftochter zu bezahlen, ohne Ihre Börse in Anspruch nehmen zu müssen, Mr. Hawkehurst," sagte der Börsenspeculant mit dem Ausdruck des beleidigten Stolzes. „Es handelt sich hier um etwas ganz Anderes, was Sie nicht zu wissen scheinen."

„Und was wäre dies?"

„Der Schrecken, den diese plötzliche Berufung des Arztes aus London der Kranken verursachen müßte."

„O, man kann ihr ja sagen, Doctor Doddleson habe auf eignen Antrieb einen Sonntagsausflug hierher gemacht und besuche uns blos so en passant. Mit dem Doctor selbst wird sich dies sehr leicht besprechen lassen, ehe er Charlotten sieht."

„Nun, wie Ihnen beliebt, Mr. Hawkehurst," entgegnete Philipp Sheldon in kaltem Tone. „Nach meiner Ansicht ist ein solcher Besuch ganz überflüssig. Wenn Doctor Doddleson's Hierherkunft aber Ihnen zur Beruhigung dienen kann, nun so lassen Sie ihn kommen. Die Kosten, welche dadurch verursacht werden, sind für mich kein Gegenstand. Meine Stellung in Bezug auf die Tochter meiner Gattin ist eine außerordentlich verant-

wortungsschwere und ich bin stets bedacht, allen Verbindlichkeiten, welche diese Stellung mir auferlegt, zu genügen."

„Sie sind sehr gütig und Ihre Handlungsweise in Bezug auf Charlotte und mich ist über alles Lob erhaben. Es ist sehr leicht möglich, daß ich allzu ängstlich bin, aber der Ausdruck, den ich heute in Charlottens Zügen wahrnahm, hat mein Herz mit Schrecken erfüllt. Ich werde mich sofort auf den Weg nach St. Leonards machen. Zu Charlotte kann ich sagen, daß ich dem Buchdrucker eine nothwendige Notiz telegraphiren lassen müsse. Sie haben doch nichts dagegen, daß ich diese Nothlüge mache?"

„Durchaus nicht."

„Ich halte es für sehr wesentlich, daß Charlotte nicht erschreckt werde. Uebrigens können Sie erst ruhig mit uns diniren. Das Telegramm kommt dann immer noch zeitig genug nach London."

„Nein, darauf will ich es doch nicht ankommen lassen," antwortete Valentin. „Es würde mir weder Essen noch Trinken schmecken, so lange ich noch etwas zu thun habe, was geeignet ist, mir einigermaßen die Last zu erleichtern, die mein Herz so schwer bedrückt."

Mit diesen Worten kehrte Valentin in das Zimmer zurück, wo Charlotte am offenen Fenster

saß. Er erzählte ihr die ersonnene Geschichte von dem Buchdrucker, dem er sofort eine Notiz zugehen lassen müsse, um einem außerdem möglichen fatalen Versehen vorzubeugen, was nur durch schleunige Absendung eines Telegramms geschehen könne.

Charlotte dachte, ohne die Geschichte im Mindesten in Zweifel zu ziehen, blos an den Umstand, daß Valentin sie auf einige Stunden verlassen müsse.

„Der Abend wird mir ohne Dich sehr lang werden," sagte sie. „Es ist dies das Schlimmste bei meiner Krankheit — die Zeit wird mir so lang. Diana ist die selbstverleugnungsvollste und gütigste Freundin. Sie ist fortwährend bemüht, mich zu unterhalten und liest mir stundenlang vor; obschon ich weiß, daß es für sie sehr angreifend sein muß, so lange laut zu lesen. Aber selbst die Bücher, die ich einst so sehr liebte, haben jetzt kein Interesse mehr für mich. Es kostet mir Mühe, auch nur aufmerksam zuzuhören."

„Weil Du zu schwach bist, meine theure Charlotte. Es ist von Diana sehr freundlich, daß sie Dich zu unterhalten sucht, aber für Dich wäre es besser, wenn Du Dir vollständige Ruhe gönntest. Jede geistige Anstrengung wird nur dazu dienen, Deine Genesung zu verzögern."

Valentin hatte sich hinter den Stuhl der Kranken gestellt und bückte sich über die Kissen, um mit ihr zu sprechen. Er fühlte, daß er jetzt nicht im Stande war, seine Züge zu beherrschen. Er neigte den Kopf, bis seine Lippen das weiche braune Haar mit noch inbrünstigerer Leidenschaft und noch brennenderem Schmerze küßte, ohne daß Charlotte seine Küsse fühlte oder seinen Schmerz bemitleidete.

„Valentin," rief Charlotte plötzlich, „Du weinst! ich sehe Dein Gesicht im Spiegel."

Er hatte nicht an den kleinen Rococospiegel gedacht, welcher über der altväterischen Chiffonière hing.

„Ich bin nicht so krank, wie du glaubst, mein Freund," fuhr Charlotte fort, indem sie sich mit Mühe in ihrem Stuhl herumdrehte und die Hände ihres Verlobten ergriff. „Du darfst deswegen nicht so außer Dir sein, mein theurer Valentin. Es wird schon wieder besser mit mir werden. Ich kann nicht glauben, daß ich Dir entrissen werde."

Valentin begrub sein Gesicht in die Polsterkissen und suchte das Schluchzen zu ersticken, welches unwiderstehlich aus seiner Brust aufstieg. Nach einem harten Kampfe richtete er das Gesicht empor und neigte sich nieder auf den Stuhl, um die Kranke auf die bleiche Stirn zu küssen.

„Nein, Geliebte," rief er. „Wenn die Liebe Dich bewachen und behüten kann, so sollst Du mir nicht entrissen werden. Ich kann nicht glauben, daß Gott Dich von mir nehmen werde. Der Himmel ist gewiß das einzige Bereich, welches würdig ist, Dich aufzunehmen, aber Gemüther wie das Deinige sind auch auf Erden sehr nöthig. Ich will der Barmherzigkeit des Himmels vertrauen. Nun aber muß ich gehen und mein Telegramm absenden. Auf Wiedersehen!"

Er eilte fort und wanderte seine Straße entlang, mit grünem, wallendem Getreide zu seiner Linken und dem breiten blauen Ocean zu seiner Rechten. „Von St. Leonards kann ich in einer Droschke zurückfahren," dachte er. „Hier einen Wagen auftreiben zu wollen, wäre zweckloser Zeitverlust."

Noch vor Ablauf einer Stunde hatte er die Station St. Leonards erreicht. Er gab die Depesche in Mr. Sheldon's Namen auf und vergaß nicht, sie als „eilig" zu bezeichnen.

Sechstes Capitel.

Verzweifelte Maßregeln.

Unruhig und fieberhaft war der Schlaf, dessen Valentin in dieser balsamischen Sommernacht theilhaftig wurde. Wirre Träume marterten sein Hirn und dabei war er sich fortwährend seiner und des Zimmers bewußt, in welchem er lag, ebenso wie des hell hereinscheinenden Mondes. Erst gegen Morgen sank er in einen verhältnißmäßig ruhigen, festen Schlummer und als er erwachte, war es heller Tag.

Er erhob sich, und kleidete sich an.

Nach einer Weile ging er hinaus in den Garten und langsam die schmalen Gänge auf und ab, zu deren beiden Seiten hundertjährige Buchsbaumsträucher dunkelgrün und hoch emporragten. Bleichgelbe Lichter zeigten sich an den obern Fenstern

des Hauses und er fragte sich, welche von diesen krankhaft flatternden Kerzen das Antlitz beleuchtete, welches er so innig liebte.

Es ist erst ein Jahr her, seitdem ich sie zum ersten Male sah," dachte er. „Ein einziges Jahr. Ihre Liebe war meine moralische Rettung, ihr Verlust wäre mein Untergang."

Als es acht Uhr geschlagen hatte, kam Diana, um ihn zum Frühstück zu rufen.

„Werde ich Charlotte sehen?" fragte er.

„Nein; seit einiger Zeit kommt sie nicht mehr zum Frühstück herunter."

„Was für eine Nacht hat sie gehabt?"

„Eine sehr ruhige Nacht, wie sie mir sagt. Ich weiß aber nicht, ob sie mir die Wahrheit sagt. Sie fürchtet gar so sehr, uns Unruhe zu machen."

„Wie sie Ihnen sagt?" wiederholte Valentin. „Schlafen Sie denn jetzt, wo sie so krank ist, nicht mit in ihrem Zimmer?"

„Nein. Ich wollte auf einem Sofa zu Füßen ihres Bettes schlafen und erbot mich, dies zu thun, Mr. Sheldon aber will dies nicht zugeben. Er meint, Charlotte werde, wenn sie gänzlich allein sei, mehr Ruhe haben und übrigens werde das Zimmer sich auch luftiger halten, wenn blos eine Person darin schläft. Charlottens Krankheit ist

nicht von der Art, daß sie während der Nacht Aufmerksamkeit irgend welcher Art erheischte."

„Aber dennoch glaube ich, wäre es besser für sie, wenn sie Sie, Diana, in ihrer unmittelbaren Nähe hätte."

„Sie können überzeugt sein, Valentin, daß dies auch mein Wunsch ist."

„Ja, das glaube ich."

„Nur Mr. Sheldon's Autorität als die eines Mannes von medizinischer Bildung bewog mich, nicht weiter auf meinem Verlangen zu bestehen."

„Ich glaube auch, er hat Recht. Doch nun wollen wir zum Frühstück hineingehen. Ach, die schauerliche Regelmäßigkeit dieser Frühstücke und Diners, welche ungestört ihren Fortgang haben, gleichviel ob uns das Herz bricht oder nicht!"

Diana und Valentin genossen sehr wenig und verließen so bald als möglich den Tisch, um sich wieder in den Garten zu begeben. Die Sonntagsglocken läuteten von dem grauen steinernen Thurme in der Nähe, Valentin hatte aber keine Lust, in die Kirche zu gehen. Waren nicht alle seine Gedanken und Gebete auf einen und denselben Gegenstand gerichtet?

Während die Glocken noch läuteten, kam Doctor Doddleson in einer Droschke von St. Leonards. Mr. Sheldon empfing ihn am äußern Pförtchen

und theilte ihm mit, weshalb man ihn gerufen habe.

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, daß wir Sie auf diese Weise bemühen," sagte er, indem er den Arzt in's Haus geleitetete. „Ich gab meine Einwilligung zur Absendung des Telegramms blos, um den jungen Mann, Mr. Hawkehurst, zu beruhigen, der mit meiner Tochter verlobt ist und sich nicht anders zufrieden geben wollte. Es ist in dem Zustande der Patientin durchaus keine Veränderung eingetreten. Auch sind wir seit erst drei Tagen hier und daher noch gar nicht im Stande, zu sagen, ob der Luftwechsel die erwartete günstige Wirkung äußern werde."

Doctor Doddleson erhielt auf diese Weise einen Fingerzeig in Bezug auf das, was er selbst sagen sollte, und viele seiner Collegen und Nebenbuhler behaupteten, er befolge dergleichen Fingerzeige sehr gern, da er selbst in der Regel gar keine eigene Meinung habe.

Charlotte hatte mittlerweile in ihrem Lehnstuhl am offenen Fenster Platz genommen und hier sprach Doctor Doddleson sie in Gegenwart ihrer Eltern. Er that die gewöhnlichen Fragen und sprach sich dann ganz in derselben Weise aus wie Mr. Sheldon vor wenigen Minuten zu ihm gethan.

Dieser Umstand war natürlich sehr geeignet,

Georgina's Vertrauen auf die medizinischen Kenntnisse ihres Gatten zu erhöhen, denn dieser hatte vor Ankunft des Arztes ganz dasselbe zu ihr gesagt.

Diana und Valentin gingen während der Arzt mit seiner Patientin sprach, wieder hinaus in den Garten, wo seine sonore Stimme dann und wann an ihr Ohr schlug wie das Summen einer Hummel. Für Valentin war es eine Erleichterung, zu wissen, daß der Arzt bei seiner Patientin war; er nahm sich aber zugleich vor, ihn nicht fortzulassen, ohne ihn vorher selbst befragt zu haben.

Er ging demgemäß nach einer Weile nach der Vorderseite des Hauses herum und stand bereit, als Doctor Doddleson und Mr. Sheldon aus der von Rosen umrankten kleinen Eingangshalle heraustraten.

„Wenn Sie erlauben, Mr. Sheldon," sagte er, „so möchte ich einige kurze Fragen an Doctor Doddleson richten."

„Ich habe durchaus nichts dagegen," entgegnete der Börsenspeculant; „es ist dies aber etwas sehr Ungewöhnliches und ich bezweifle, daß Doctor Doddleson sich dazu verstehen wird, sich —"

Hier warf er einen Blick auf den Arzt, als wenn er sagen wollte:

„Sie werden sich doch nicht in eine so unstatthafte Forderung fügen?“

Doctor Doddleson war jedoch außerordentlich gutmüthig.

„Ah, das ist also der Verlobte unserer schönen jungen Patientin“, sagte er.

Indem er dies sagte, betrachtete er Valentin mit seinen hellblauen Augen, unter seiner goldenen Brille hervor, während Valentin ihn ebenfalls aufmerksam musterte.

„Also dies ist der Mann, welcher meine theure Charlotte dem Rachen des Todes entreißen soll!“ sagte der junge Mann bei sich selbst mit brennender Wuth im Herzen, während der liebenswürdige Arzt in freundlichem Tone wiederholte:

„Das ist also der Verlobte unserer schönen Patientin. Das ist ja sehr interessant!“

Und nun gingen die drei Männer langsam nach dem Garten hinter dem Hause, während Mr. Sheldon sich dicht zur Seite des Arztes hielt.“

„Um Gotteswillen, Doctor Doddleson, sagen Sie mir die Wahrheit!“ rief Valentin in heiserem, gepreßtem Tone, sobald sie sich weit genug vom Hause entfernt hatten, um nicht gehört zu werden. „Ich bin ein Mann und kann muthig selbst das Schlimmste ertragen, was Sie mir sagen können.“

„Aber, lieber Hawkehurst, es ist ja gar kein

Grund zu so ernsten Besorgnissen vorhanden, wie Sie hegen," mischte Philipp Sheldon sich ein. „Doctor Doddleson ist ganz wie ich der Ansicht, daß es sich hier blos um außerordentliche Schwäche und sonst weiter nichts handelt."

„Ja wohl, versteht sich," sagte der Doctor mit wichtigem Kopfnicken.

„Ebenso meint Doctor Doddleson auch, daß wir weiter nichts thun können, als den belebenden Einfluß der Seeluft abwarten."

„Ja wohl, versteht sich," wiederholte der Arzt in derselben Weise wie vorher.

„Und ist dies Alles?" fragte Valentin hoffnungslos.

„Aber mein lieber junger Herr, was kann ich weiter sagen?" entgegnete der Arzt. „Wie mein lieber Freund, Mr. Sheldon, so eben bemerkt hat, handelt es sich blos um einen außerordentlichen Schwächezustand und wir müssen, wie er ebenfalls bereits erwähnt hat, die Wirkung des Luftwechsels abwarten. Die Seeluft wird schon das Ihrige thun. Doctor Poseidon ist ein durchaus nicht zu verachtender Gehülfe."

„Und Sie glauben also, daß der Zustand Ihrer Patientin sich seit ihrem Hiersein nicht verschlimmert hat?"

„Der Doctor hat meine Gattin soeben mit

der Versicherung getröstet, daß es mit ihrer Tochter besser geht," sagte der Börsenspeculant.

„Nun nein," rief Doctor Doddleson, „da haben Sie mich doch nicht ganz richtig verstanden, lieber Mr. Sheldon. Ich sagte blos, daß es mit unserer Patientin nicht entschieden schlimmer ginge. Daß ihr Zustand sich gebessert habe, davon habe ich nichts gesagt. Die Pupille des Auges zeigt eine Erweiterung, die ich nicht recht verstehe."

„Das ist weiter nichts als geistige Aufregung," sagte Mr. Sheldon etwas hastig. „Charlotte ist außerordentlich nervenschwach und Ihre plötzliche Ankunft war geeignet, ihr Nervensystem zu erschüttern."

„Das läßt sich nicht bezweifeln," entgegnete der Arzt. „Ebenso ist es auch eine ausgemachte Sache, daß eine solche Erweiterung der Pupille unter gewissen Umständen durch geistige Aufregung erzeugt werden kann. Es thut mir auch leid, zu finden, daß die Anwandlungen von Schwindel —"

„Die nur die Folge der Einbildung sind," warf Mr. Sheldon wieder dazwischen.

„Die allerdings gewissermaßen auf Rechnung eines hypochondrischen Gemüthszustands gebracht werden müssen," fuhr der Doctor mit seiner fetten Stimme fort — „es thut mir leid, zu finden, daß diese periodischen Schwindelanfälle sich in der letzten

Zeit häufiger eingestellt haben. Aber auch hier müssen wir von Doctor Poseidon das Beste erwarten. Laue Seebäder, wenn es sich thun läßt, im Zimmer der Patientin und später dann ein kaltes Bad da drüben können Wunder thun."

Valentin fragte nichts weiter und der Arzt fuhr in seiner Droschke wieder nach St. Leonards, um seinen Ausflug nach Möglichkeit einträglich zu machen und in Warrior Square und Marina zwei oder drei reiche alte Damen zu besuchen, die sich ohne Zweifel nicht wenig freuten, von ihrem Lieblingsdoctor einen unerwarteten Besuch zu empfangen.

„Nun, Freund Hawkehurst," sagte Mr. Sheldon, als Doctor Doddleson fort war, „nun sind Sie wohl zufriedengestellt und überzeugt?"

„Zufriedengestellt und überzeugt!" rief Valentin. „Ja, ich bin überzeugt, daß Ihre Stieftochter gemordet wird."

„Gemordet!" rief der Börsenspeculant in heiserem, matten Tone, obschon Valentin dies nicht bemerkte.

„Ja — gemordet wird sie — der vollständigen Unfähigkeit des alten Dummkopfes geopfert, der uns so eben verlassen hat."

Philipp Sheldon athmete tief auf.

„Wie?“ rief er, „Sie bezweifeln Dobbleson's Geschicklichkeit?“

„Glauben Sie denn daran? Gewiß nicht. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann, der in allen andern Dingen so viel Scharfsinn besitzt, der selbst ein halber Mediciner ist, sich von einem so seichten Ignoranten hinters Licht führen läßt. Also dem Urtheile dieses Mannes ist das Leben meiner theuren Geliebten anvertraut worden! Diesem Manne habe ich zugetraut, daß er im Stande sei, mein Kleinod zu retten! Wie konnten Sie auf den Einfall kommen, von allen Aerzten London's gerade diesen zu wählen?“

„Ich muß mir diese Bemerkungen in allem Ernste verbitten, Hawkehurst,“ sagte Sheldon. „Ich allein bin für die Wahl, die ich getroffen, verantwortlich und nicht gesonnen, dieselbe von Ihnen auf diese unbefugte, beleidigende Weise anfechten zu lassen. Ihre Besorgniß um Charlotte entschuldigt Vieles, aber nicht so etwas, und wenn Sie sich nicht besser beherrschen können, so muß ich Sie bitten, mein Haus zu meiden bis die Genesung meiner Stieftochter diesem ganzen Geschwätz ein Ende macht.“

„Glauben Sie an Doctor Dobbleson's Geschicklichkeit?“ fragte Valentin hartnäckig. Er wollte um jeden Preis diese Frage beantwortet hören.

„Ja wohl glaube ich daran, eben so wie die ganze übrige medicinische Welt daran glaubt. Ich habe diesen Mann zu Charlotten's Arzt gewählt, weil er im Rufe eines zuverlässigen und gewissenhaften Mannes steht. Seine Ansichten sind gesund und —"

„Seine Ansichten!" rief Valentin mit bitterem Gelächter. „Was um's Himmels willen nennen Sie seine Ansichten? Die einzigen Ansichten, die ich ihm heute auspressen konnte, waren das pomphafte Echo der Ihrigen! Ich habe übrigens den Mann, während ich mit ihm sprach, genau in's Auge gefaßt und wenn er etwas Besseres ist, als ein Betrüger, so ist die ganze Physiologie eine Lüge."

„Seine Stellung ist die beste Antwort hierauf."

„Seine Stellung ist gar keine Antwort. Doctor Doddleson ist nicht der erste Betrüger, der sich eine Stellung errungen hat, und wird auch wahrscheinlich nicht der letzte sein. Sie müssen mir verzeihen, wenn ich mich mit einiger Heftigkeit ausspreche, Mr. Sheldon. Ihre Stieftochter ist mir die ganze Welt — meine einzige süße Erinnerung an die Vergangenheit, meine einzige Hoffnung für die Zukunft. Ich bin daher nicht gesonnen, sie der alleinigen Behandlung dieses Arztes

zu überlassen, ich beanspruche das Recht, einen andern zu wählen, der dem ersten meinetwegen zur Seite gestellt werden kann, denn den von Ihnen gewählten zu beleidigen, ist durchaus nicht meine Absicht."

„Das ist alles Unsinn," sagte Mr. Sheldon.

„Gleichwohl aber müssen Sie gestatten, daß ich in dieser Beziehung meinen eignen Weg gehe," entgegnete Valentin entschlossen. „Es steht für mich zu viel auf dem Spiele, als daß ich sorglos zusehen sollte. Ich werde sofort nach London zurückkehren und einen Arzt suchen."

„Kennen Sie einen so hervorragenden?"

„Nein; aber ich werde einen finden."

„Wenn Sie schon heute wieder abreisen, so werden Sie Charlotte unvermeidlich erschrecken."

„Das ist wahr. Ich glaube, wie hier die Sache liegt, ist der morgende Tag eben so gut, wie der heutige."

„Ja wohl."

„Ich kann morgen mit dem ersten Zuge gehen und Nachmittags mit meinem Arzt wiederkommen. Ja, ich werde morgen reisen."

Mr. Sheldon athmete freier.

Es giebt Fälle, in welchen es das Wesentlichste zu sein scheint, daß man Zeit zum Ueber-

legen gewinne — Fälle, in welchen eine Frist eben so gut ist, wie eine Begnadigung.

„Lassen Sie uns doch diese Sache in Ruhe besprechen," sagte der Börsenspeculant. „Zu all der Aufregung liegt ja gar kein Grund vor. Gehen Sie morgen mit dem ersten Zuge nach London. Wenn es Ihnen zur Beruhigung gereicht, noch einen Arzt zuzuziehen, so bringen Sie einen oder meinetwegen auch ein halbes Dutzend mit. Zum letzten Male aber mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Alles, was Charlotten erschreckt und beunruhigt, mit dem größten Nachtheil für ihre Wiederherstellung verbunden ist."

„Das weiß ich recht wohl. Es ist auch nicht meine Absicht, das gute Mädchen zu erschrecken oder zu beunruhigen, sie soll aber einen bessern Berather haben, als Doctor Dobbleson ist. Jetzt will ich wieder in's Haus hineingehen. Charlotte wird sich über mein langes Ausbleiben wundern."

Nachdem Valentin dies gesagt, lenkte er seine Schritte nach Charlottens Zimmer. Sie saß, den Kopf auf die untergelegten Kissen zurücklehnend. Ihr Gesicht war, wie es Valentin vorkam, blässer und ihr Blick und Ton noch matter als am Tage vorher.

Diana war bei ihr, besorgt und zärtlich wie stets, und auf der andern Seite des Fensters saß

Mrs. Sheldon mit einem Buche für sonntägliche Hausandacht.

Während dieses Tags spielte Valentin seine Rolle muthig und tapfer. Es war für ihn keine kleine Aufgabe, Hoffnung und Vertrauen zu heucheln, während unaussprechliche Furcht ihm das Herz zerfleischte. Er las seiner Verlobten die Epistel und das Evangelium des Tages vor und dann einige Kapitel aus dem Evangelium St. Johannis — jene zu tiefer Trauer stimmenden Kapitel, welche der Schilderung des Todeskampfes unsers Erlösers vorangehen. Charlotte selbst hatte diese Kapitel gewählt und ihr Verlobter fand keinen Vorwand, um gegen diese Wahl Einspruch zu thun.

Ihr Haupt ruhte halb auf den Kissen, halb an der Schulter ihres Geliebten und ihre Augen folgten den Zeilen, während er in ruhigem, gedämpftem Tone ununterbrochen bis zu Ende las.

Ermüdet von der ungewöhnlichen Aufregung dieses Tages legte Charlotte trotz der Anwesenheit Valentin's sich am Abend zeitig zum Schlafe nieder. Später als es dunkel geworden war, kam Diana herunter und meldete, daß die Kranke bereits in tiefem Schlafe liege.

Mrs. Sheldon nickte in ihrem Lehnstuhl und das Erbauungsbuch war ihr von den Knien auf die Diele herabgefallen. Valentin stützte sich mit

verschränkten Armen auf das breite Fensterbret und schaute hinaus in den dämmerigen Garten.

Mr. Sheldon hatte sich den ganzen Tag über nur wenig sehen lassen. Unmittelbar nach seiner Unterredung mit Valentin war er ausgegangen und hatte an der Küste einen Spaziergang gemacht, welcher dauerte bis zur Stunde des Diners. Nach dem Diner blieb er in dem Zimmer, in welchem das Mahl stattgefunden. Dort war er auch jetzt noch.

Der Schein der Kerzen, bei welchen er seine Zeitungen las, erhellte die Fenster und das nächtliche Dunkel in deren unmittelbarer Umgebung.

„Wollen Sie noch einen kleinen Spaziergang mit mir machen, Diana?“ fragte Valentin.

Miß Paget war sofort dazu bereit und sie gingen hinaus in den Garten, weit genug, um nicht von Mr. Sheldon gehört werden zu können, dafern dieser vielleicht auf den Einfall kam, sich an sein offenes Fenster zu setzen und zu horchen.

„Ich wollte Ihnen nur mittheilen, was ich in Bezug auf Charlotte zu thun beabsichtige, Diana,“ begann Valentin. „Morgen reise ich nach London zurück, um einen bessern Arzt zu suchen, als Doctor Doddleson ist. Binnen etwa einer Stunde werde ich meinen Mann gefunden haben und dann wo möglich am Abend mit ihm

hierher zurückkehren. Es ist, wie es scheint, jetzt kein Grund vorhanden, eine plötzliche Wendung zum Schlimmern befürchten zu müssen, sollte aber dennoch eine solche eintreten, so hoffe ich mit Bestimmtheit, daß Sie, liebe Diana, mich davon sofort in Kenntniß setzen. Sie können wohl hier auch eine Droschke bekommen, wenn Sie eine brauchen?"

„Nach St. Leonards werde ich schon zu kommen wissen, wenn es das ist, was Sie meinen," antwortete Miß Paget sofort. „Es wird schon ein Wagen zu haben sein und wäre es nicht der Fall, so kann ich zu Fuße gehen, mag es nun bei Tage oder bei Nacht sein. Sie können also, wenn — was Gott verhüten möge — eine plötzliche Verschlimmerung in Charlottens Zustand eintreten sollte, darauf rechnen, sofort von mir telegraphisch benachrichtigt zu werden."

„Adressiren Sie die Depesche an Rancy's in Covent Garden; es ist dies das Haus, wo unser Club sein Local hat, und es liegt dem Bahnhofe näher als meine Wohnung. Ich werde im Laufe des Tages zwei- oder dreimal dort nachfragen."

„Sie können auf meine Wachsamkeit unbedingt vertrauen, Valentin. Ich hatte gar nicht geglaubt, daß es in meiner Natur läge, Jemanden so zu lieben, wie ich Charlotte Halliday liebe."

Gustav Lenoble's Briefe, die noch unbeantwortet in ihrem Pulte lagen, waren ein Beweis, wie sehr Diana über der Sorge um ihre Freundin alles Andere vergaß.

An diesem Abend blieb sie noch lange wach, um wenigstens eine kurze Antwort auf Gustav's letzten Klagebrief zu schreiben.

„Du hast mich vergessen," hieß es in diesem Briefe. „O wie thöricht war es von mir, Deiner Liebe zu vertrauen! Im Vergleich mit Deiner Jugend und Frische bin ich alt und grau — ein ehrwürdiger Narr von fünfunddreißig Jahren. Was habe ich mit Träumen von Liebe und Heirath zu schaffen? — Doch nein, Du wirst nicht so grausam sein, mich zu verstoßen; wenn Du mir aber auf meine Briefe nicht bald Antwort giebst, so komme ich selbst nach Harold's Hill. Ich fürchte mich nicht vor diesem grimmigen Sheldon — ich fürchte mich nicht vor einem ganzen Bataillon Sheldons und wenn sie noch grimmiger wären — ich biete der ganzen Welt Trotz, um nur bei Dir zu sein."

„Glaube mir, lieber Gustav, daß ich Dich nicht vergessen habe," schrieb Diana zur Antwort auf diese ernstkomischen Auslassungen. „Um Deinet- und meines Vaters willen that es mir wirklich leid, London verlassen zu sollen. Meine theure

Adoptivschwester ist aber jetzt einmal die Person, die mehr als jede andere meine zärtlichste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Du wirst ihr meine Fürsorge und Liebe nicht mißgönnen, denn wer weiß, ob sie derselben noch lange bedarf. In unserm Herzen hier lebt nichts als Kummer und bange Furcht."

Achtes Buch.

Ein Kampf mit der Zeit.

Erstes Capitel.

Eine furchtbare Enthüllung.

Ein Viertel auf zehn Uhr langte Valentin Hawkehurst mit dem ersten Schnellzuge in London an. Unterwegs hatte er sich überlegt, wie er nach seiner Ankunft zu Werke gehen solle.

Seine Unwissenheit in Bezug auf Alles, was mit der Heilkunde zusammenhing, war beispiellos. Wohl hatte er von Aerzten sprechen hören, die sich durch ihre Kuren berühmt gemacht hatten, der eine als Brust-, der zweite als Leber-, der dritte als Haut- und der vierte als Augenarzt, wer aber war von allen diesen berühmten Männern am besten im Stande, das geheimnißvolle und räthselhafte Hinschwinden des theuern Lebens zu bekämpfen, welches Valentin retten wollte?

Diese Frage mußte beantwortet werden; von



wem dies aber geschehen könnte, daß wußte Valentin weiter nicht.

Die Zahl seiner Freunde war eine nur geringe. Er hatte zu fleißig gearbeitet als daß er viele Bekanntschaften hätte machen können. Der Cultus der strengern Musen ist mit einem großen Kreise von Bekannten nur selten vereinbar, und wenn Valentin auch nicht gerade ein Jünger dieser strengern Musen war, so hatte er doch während der letzten Zeit seines Lebens redlich und angestrengt gearbeitet. Die Bekanntschaften, die er in früherer Zeit gemacht, waren die des Eisenbahnwagens und Rauchzimmers, des Café's und des Spieltisches.

Deshalb konnte er jetzt die Leute, welche er in dieser Krisis seines Lebens zu Rathe ziehen konnte, an den Fingern herzählen.

Der Erste, der ihm einfiel, war Georg Sheldon, aber gegen diesen hegte er die tiefste Verachtung. Dann dachte er an Capitain Paget, der vielleicht recht wohl im Stande war, ihm einen guten Rath zu geben, ganz gewiß aber Charlottens Wohlbefinden seinem eigenen Interesse opferte, wenn diesem durch die Empfehlung eines unfähigen Rathgebers gedient werden konnte.

„Er würde mich zu irgend einem Dummkopf à la Doddleson schicken wenn er glaubte, daß ihm

diese Empfehlung eine Guinee oder ein Mittags-
mahl einbrächte," sagte Valentin bei sich selbst und
beschloß, sich an Horatio Paget nicht zu wenden.

Er hätte die Redacteure und Verleger der
Journale, für welche er arbeitete, fragen können,
diese aber waren sammt und sonders überbürdete
Arbeiter, welche die sonnigen Stunden ihres Lebens
zwischen einem Stoß unbeantworter Briefe und
einem Papierkorb verbrachten, Leute, die ihm, ohne
die Augen von dem Papier zu erheben, über
welches ihre rastlosen Federn eilten, warscheinlich
antworteten, er möge, was er brauche, in dem
Adreßbuche suchen.

Nein, auch unter diesen Leuten war nicht der
Rathgeber, dessen Valentin in der Stunde seiner
Bedrängniß bedurfte.

„In unserm Club giebt es einige sehr treff-
liche Leutchen," sagte er bei sich selbst, indem er
an die einzige literarische und künstlerische Gesell-
schaft dachte, deren Mitglied er war, „Leutchen,
die freundlich gegen mich waren,' als es noch schlecht
mit mir stand und die jetzt da sie einen redlichen
Arbeiter in mir erkennen, Alles für mich thun
würden. Unglücklicherweise aber sind Possenschrei-
ber und junge Maler nicht die geeigneten Per-
sonen, um guten Rath zu geben. Am liebsten wäre
mir der Rath eines Mediziners."

Indem Valentin dies sagte, hüpfte er fast unwillkürlich auf seinem Sitz empor.

Der Rath eines Mediziners? War nicht ein Mediziner mit in seinem Club? Und war derselbe nicht noch etwas mehr als ein Mediziner? Er war ja der Arzt, der von allen andern Menschen auf dieser Erde ihm den besten Rath geben konnte, der Arzt, der am Sterbebett Tom Halliday's, des Vaters der armen Charlotte gestanden hatte.

Er dachte an das Gespräch, welches am Weihnachtsabend in Bayswater gerade über diesen Gegenstand geführt worden. Er entsann sich, wie man von Gespenstern auf Tom Halliday zu sprechen gekommen war, wie Mrs. Sheldon unter Thränen Philipp Sheldon's Handlungsweise gegen seinen sterbenden Freund gelobt und dann Mr. Burkham den Arzt, erwähnt hatte, den man zu spät herbeigerufen, oder der auch vielleicht nicht im Stande gewesen wäre, den Kranken zu retten.

„Sheldon scheint ein wirkliches Talent zum Herbeirufen unfähiger Aerzte zu besitzen," dachte Valentin bei sich selbst.

So unfähig aber Mr. Burkham auch in jenem speciellen Falle gewesen sein mochte, so war er doch sicherlich im Stande, Valentin zu sagen, wer unter den medizinischen Berühmtheiten Londons sich am

besten eignete, in einer solchen Krankheit wie die Charlottens guten Rath zu ertheilen.

„Wenn übrigens, wie Diana meint, es sich hier um angeerbte Krankheit handelt, so ist vielleicht gerade dieser Burkham im Stande, einiges Licht über die Sache zu verbreiten," dachte Valentin.

„Er ging stracks vom Bahnhof nach der stillen Taverne, in deren erster Etage der Club sein Lokal hatte. Es waren in diesem Augenblick nur wenige Mitglieder anwesend; ein junger Mann, der eigentlich Theolog war, aber weil er eine französische Posse mit Glück für das englische Publikum bearbeitet sich nun dieser Carrière zugewendet hatte, schlürfte sein Sherry mit Sodawasser, während er zugleich die Morgenblätter durchflog.

Valentin grüßte ihn leichthin und suchte den Castellan des Clubs auf, von welchem er sich Mr. Burkham's Adresse geben ließ.

Es war noch die alte. Mr. Burkham wohnte noch in derselben alten verräucherten Straße, wo er vor zehn Jahren gewohnt, als er zu dem kranken Landwirth gerufen worden.

Die Sonne des Glücks hatte ihm nur spärlich geschienen. Dennoch hatte er die Mittel zum Leben zu erwerben und seine junge Frau zu ernähren gewußt, welche, wenn sie die Lilien auf

dem Felde ansah, dieselben vielleicht um ihr schönes weißes Gewand beneidete, so unscheinbar und abgenutzt war ihre eigene Kleidung.

Als Kinder kamen, fand der junge Arzt auch für diese, was sie brauchten, aber nicht ohne tägliche und stündliche Kämpfe mit dem grimmigen Wolf, welcher die Schwellen so vieler Wohnungen belagert und sich nicht von der Thür hinwegjagen läßt. —

Zuweilen fiel ein leuchtender Lichtstrahl auf Mr. Burkham's Pfad und dann war er der Vorsehung dafür demüthig dankbar. Für einen schüchternen Mann aber, der von seinen eigenen Vorzügen eine sehr bescheidene Meinung hat und nicht mit Anmaßung oder doch wenigstens mit Selbstzuversicht aufzutreten weiß, ist die Welt ein sehr schwieriges Schlachtfeld.

Zuweilen sah Mr. Burkham sich in diesem Kampfe fast gänzlich geschlagen und dann setzte er sich in der Stille der Nacht hin und schrieb eine Posse, die er nicht nach dem Französischen bearbeitete, sondern wobei er die Erinnerungen aus seiner jovialen Studienzeit zu Hülfe nahm, wo das Parterre des Adelphitheaters der Ort seines Abendvergnügens gewesen war.

Jetzt konnte er sich diesen Luxusgenuß nicht mehr gönnen, ausgenommen wenn er freien Zu-

tritt erhielt, und aus den nebeligen Reminiscenzen, die noch in seinem armen abgematteten Hirn herumschwammen, brauete er kleine Stücke zusammen, von denen er hoffte, daß sie ihm Geld und Ruhm einbringen würden.

Mit vieler Mühe gelang es ihm, in den Club aufgenommen zu werden, dessen Mitglied Valentin Hawkehurst später ebenfalls ward, denn er glaubte, daß es ihm dann leichter werden würde, sich als dramatischer Schriftsteller Anerkennung zu verschaffen. Gleichwohl wurden, mit ganz wenigen Ausnahmen, seine Stücke zurückgewiesen. Die Directoren wollten mit dergleichen armseligen Aufwärmungen von Witzen aus der Vergangenheit nichts zu thun haben und Mr. Burkham hörte endlich ganz auf, den Club zu besuchen.

Valentin nahm sofort einen Wagen um nach Bloomsbury wo Mr. Burkham wohnte, zu fahren. Es war jetzt keine Zeit, Fahrgeld zu sparen. Er dachte nicht mehr an seine Nesteier — seine Depositenscheine. Er kämpfte mit der Zeit und mit dem Tod — furchtbaren Feinden, welchen selbst der muthigste sterbliche Kämpe nur schwachen Widerstand zu leisten vermag.

Er fand das verräucherte Haus in der verräucherten Straße und das armselige Dienst-

mädchen, welches die Hausthür öffnete, meldete ihm auf Befragen, Mr. Burkham sei zu Hause.

Dann wies sie ihn in ein dunkles kahles Consultationszimmer im hintern Theile des Hauses. Ein fast ganz schwarzgewordener phrenologischer Kopf war hier die einzige Zierde eines alten, mit unscheinbaren Büchern gefüllten Schrankes. Ein Tisch, auf welchem eine Schreibunterlage und ein Schreibzeug zu sehen war, und zwei abgenutzte Roßhaarstühle bildeten den übrigen Theil des Möblements.

Valentin schickte dem Arzt seine Karte und setzte sich auf einen der Roßhaarstühle um das Erscheinen seines alten Bekannten zu erwarten.

Nach einer kurzen Frist, die aber Valentin sehr lang vorkam, trat der Arzt ein. Er kam aus Regionen in dem abgelegensten Theile des Hauses, rieb sich die Hände, welche so eben gewaschen zu sein schienen, und brachte einen durchdringenden Geruch von Senna und Aloe mit.

„Ich bezweifle, daß Sie sich noch meines Namens entsinnen, Mr. Burkham," sagte Valentin. „Wir sind aber beide Mitglieder eines und desselben Clubs und zwar eines Clubs, unter dessen Mitgliedern gewöhnlich ein sehr freundschaftlicher Ton herrscht. Ich komme, um Sie um eine Gefälligkeit zu bitten."

Mr. Burkham zuckte ein wenig zusammen, denn dies klang wie feine Bettelei und für feine Bettler hat der selbst arme Arzt kein Geld übrig.

„Ich möchte Sie," fuhr Valentin fort, „um eine Gefälligkeit bitten, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Ich bin in großer Verlegenheit."

Mr. Burkham zuckte abermals zusammen, denn dies klang noch entschiedener wie Bettelei.

„Ich bedarf nämlich einen guten Rath," schloß Valentin und Mr. Burkham's Brust entrang sich ein Seufzer der Erleichterung.

„Dann bitte ich Sie, über mich zu befehlen," sagte der Arzt, indem er ebenfalls Platz nahm. „Ich entsinne mich jetzt Ihres Gesichts, obschon der Name auf Ihrer Karte mir nicht bekannt vorkam. Ich habe nicht sehr oft in dem Club erscheinen können, obschon die Unterhaltung dort sehr angenehm ist. Meine eigenen kleinen Versuche im Gebiete der Dramatik haben kein Glück gemacht und ich habe mich deshalb genöthigt gesehen, mich wieder mehr meinem eigentlichen Beruf zu widmen. Damit habe ich wohl über mich selbst genug gesagt. Lassen Sie mich nun hören, in welcher Beziehung ich Ihnen nützlich sein kann."

„Vor allen Dingen gestatten Sie mir, eine Frage an Sie zu richten. Kennen Sie einen gewissen Doctor Doddleson?"

„Von Plantagenet Square?“

„Ja, von Plantagenet Square.“

„Ja, den kenne ich, obschon nicht genau. Er ist, glaube ich, sehr beliebt bei hypochondrischen alten Damen, die mehr Geld haben als sie zu verthun wissen.“

„Ist Doctor Doddleson ein Mann, dem Sie das Leben Ihres theuersten Freundes anvertrauen würden?“

„O nein! nein!“ rief der Arzt und ward ganz roth vor Aufregung.

„Nun sehen Sie, Mr. Burkham, meine theuerste Freundin, eine junge Dame, kurz und gut das Mädchen, welches mein Weib werden soll und welches ich unaussprechlich liebe, leidet seit zwei oder drei Monaten an einer unergründlichen Krankheit und Doctor Doddleson ist der einzige Arzt, den man in dieser ganzen Zeit zu Rathe gezogen hat.“

„Das ist ein Fehler,“ rief Mr. Burkham in ernstem Tone, „ein sehr großer Fehler. Doctor Doddleson wohnt in einem aristokratischen Stadttheil, er hält sich eine schöne Equipage und ist bei der Klasse von der ich sprach, sehr beliebt. Dennoch aber ist er der Letzte, den ich in Bezug auf die Gesundheit einer mir theueren Person zu Rathe ziehen würde.“

„Ganz dieselbe Meinung habe ich von ihm gefaßt, nachdem ich zehn Minuten lang mit ihm gesprochen. Deshalb, Mr. Burkham, bitte ich Sie mir den Namen und die Adresse des Mannes zu geben, welchem ich das Leben meiner Verlobten anvertrauen kann."

„Lassen Sie mich sehen. Es giebt viele und große Aerzte in London. Leidet die junge Dame vielleicht an Schwindsucht?"

„Nein, Gott sei Dank."

„Oder an einem Herzübel?"

„Auch das nicht. Um eine organische Krankheit handelt es sich überhaupt nicht. Sie wird blos immer matter und magert sichtlich ab."

Mr. Burkham nannte hierauf noch andere Krankheiten, zu deren äußern Symptomen Mattigkeit und Abmagerung gehören.

„Nein, nein," entgegnete Valentin. „Doctor Doddleson sagt, es sei blos ein allmäliges Schwinden der Lebenskraft. Und nun komme ich auf einen zweiten Punkt, hinsichtlich dessen ich Ihren Rath bedarf. Man meint nämlich, diese Schwäche könne eine angeerbte sein, und ich glaube, dies können Sie selbst am besten beurtheilen."

„Wie so?"

„Sie haben den Vater der jungen Dame behandelt."

„Wirklich!“ rief Burkham erfreut. „Das ist ja ganz interessant. In welchem Jahre hatte ich diesen Herrn zu behandeln? Wenn Sie erlauben, so will ich einige meiner alten Notizbücher nachsehen.“

Der Arzt zog, indem er dies sagte, das schwerfällige Schubfach eines schwerfälligen Tisches heraus, um darin die Notizbücher zu suchen, von welchen er gesprochen.

„Das Jahr weiß ich nicht ganz genau,“ antwortete Valentin, „es sind jetzt aber über zehn Jahr her. Der Mann, von dem ich spreche, starb hier ganz in der Nähe, in Fitzgeorge Street. Sein Name war Halliday.“

Mr. Burkham hatte das Schubfach so weit herausgezogen als es ging. Als Valentin den Namen nannte, ließ er es krachend zur Erde fallen und saß dann da wie eine Bildsäule, den Sprechenden mit großen Augen anstierend. Alle andern Namen, die ein Sterblicher führt, hätte er vergessen können, diesen einen aber niemals.

Valentin sah das plötzliche Entsetzen im Gesicht des Arztes, ehe derselbe sich einigermaßen zu fassen vermochte.

„Ja,“ sagte Mr. Burkham, indem er auf den heruntergefallenen Schubkasten und die umherge-

streueten Bücher und Papiere blickte, „ja, der Name Halliday ist mir erinnerlich.“

„Nach Ihrem Benehmen zu schließen, muß diese Erinnerung aber eine sehr aufregende sein, Mr. Burkham,“ sagte Valentin, sofort überzeugt, daß die Miene und Geberde des Arztes etwas Ungewöhnliches zu bedeuten habe, und entschlossen, dem Geheimniß auf den Grund zu kommen.

„Ach nein,“ sagte Mr. Burkham, „aufgeregt war ich nicht, sondern nur überrascht. Es war mir überraschend, den Namen eines so lange vergessenen Patienten zu hören. Also die junge Dame, mit welcher Sie verlobt sind, ist eine Tochter von Mr. Halliday? Die Wittwe — Mrs. Halliday — ist wohl noch am Leben?“

„Ja; sie heißt aber jetzt nicht mehr Mrs. Halliday, sondern Mrs. Sheldon.“

„Ja, richtig, er heirathete sie,“ sagte Mr. Burkham. „Ja, ich entsinne mich, von der Heirath gehört zu haben.“

Der Arzt bemühte sich umsonst, seine frühere Fassung wiederzuerlangen. Er war bleich bis in die Lippen hinein und seine Hand zitterte als er seine umhergestreuten Papiere wieder zusammenlas.

„Was soll das heißen?“ dachte Valentin. „Mrs. Sheldon sprach von der Unerfahrenheit dieses Mannes. Ist es möglich, daß dieselbe

seinem Patienten das Leben kostete, und daß er dies selbst recht wohl weiß?"

„Mrs. Halliday heißt jetzt Mrs. Sheldon," hob der Arzt wieder an; „ja, ich entsinne mich. Und Mr. Sheldon — der Zahnarzt, der damals in Fitzgeorge Street wohnte, lebt dieser auch noch?"

„Ja, der lebt auch noch. Er ist es eben, welcher Doctor Doddleson mit der Behandlung seiner Stieftochter beauftragt hat. Als Stiefvater steht ihm eine gewisse Befugniß zu — eine gesetzliche Autorität nicht, denn meine Verlobte ist mündig — wohl aber eine sociale. Er scheint Vertrauen auf Doctor Doddleson zu setzen und da er selbst eine Art Mediziner ist und Miß Halliday gründlich zu verstehen behauptet —"

„Halt!" rief Mr. Burkham indem er plötzlich jeden Versuch, ruhig zu bleiben aufgab. „Hat er — Sheldon — ein Interesse an dem Tod seiner Stieftochter?"

„Nein, das nicht. Das Geld ihres Vaters ist ihm bereits durch seine Verheirathung mit der Mutter zugefallen. Er kann durch den Tod der Tochter nichts gewinnen, sondern im Gegentheil viel verlieren; denn sie ist gesetzliche Erbin eines bedeutenden Vermögens."

„Und wenn sie stirbt, wem fällt dieses Vermögen dann zu?"

„Das weiß ich wirklich nicht," antwortete Valentin gleichgültig. Er glaubte, diese Frage könne mit der Aufregung des Arztes nichts zu schaffen haben, und gleichwohl war es diese Aufregung, deren Ursache er vor allen Dingen erforschen wollte.

„Wenn Mr. Sheldon durch den Tod seiner Stieftochter gewinnen kann, so fürchten Sie ihn!" rief der Arzt. „Fürchten Sie ihn, wie Sie den Tod selbst fürchten würden oder mehr noch als den Tod, denn dieser ist weder so listig noch so verrätherisch wie dieser Mann."

„Was um's Himmels willen meinen Sie?"

„Etwas, wovon ich nie geglaubt hätte, daß meine Lippen es jemals vor einem sterblichen Ohr aussprechen würden — etwas, was ich nicht öffent-
rkünden darf, wenn ich nicht Gefahr laufen will, meiner Frau und meinen Kindern das Brod aus dem Munde zu nehmen. Elf Jahr lang habe ich dieses Geheimniß bewahrt nnd es hat mir manche schlaflose Nacht verursacht. Ihnen will es sagen, denn wenn wieder ein Leben in Gefahr ist, so soll wenigstens dieses nicht durch eine abermalige Feigheit von meiner Seite vernichtet werden."

„Was für ein Geheimniß meinen Sie?"

„Das Geheimniß des Todes jenes armen Man-

nes, der in Fitzgeorge Street starb. Mein Gott, ich entsinne mich noch des Drucks seiner Hand und des freundlichen Blicks seiner Augen am Tage vor seinem Tode. Er war von Philipp Sheldon vergiftet!"

„Mr. Burkham, Sie haben wohl den Verstand verloren?" keuchte Valentin mit matter Stimme.

Einen einzigen Augenblick des Entsetzens und Unglaubens lang dachte er wirklich, der Arzt müsse von Sinnen sein, so abenteuerlich und unwahrscheinlich klang diese Anklage. Im nächsten Augenblick aber flog der Vorhang empor und Valentin wußte nun, daß Philipp Sheldon ein Schurke war und daß er ihm nie vollständig vertraut hatte.

„Ich habe dieses Geheimniß noch keinem Menschen mitgetheilt, nicht einmal meinem Weibe," sagte der Arzt.

„Ich danke Ihnen," antwortete Valentin immer noch in demselben matten Tone, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen!"

Ja, der Vorhang war aufgegangen. Diese räthselhafte Krankheit, dieses langsame Hinschwinden von Jugendfrische und Schönheit war nichts anders als Mord. Mord! Die Krankheit, welche bis jetzt namenlos gewesen, hatte endlich ihren Namen gefunden.

Nun war Alles klar. Philipp Sheldon's

Unruhe, die Wahl eines vollständig unfähigen Rathgebers, gewisse Blicke und Betonungen, welche Valentin einen Augenblick lang aufgefallen, im nächsten von ihm aber wieder vergessen worden — alles dies tauchte jetzt mit greller Deutlichkeit wieder vor ihm auf und Alles, was ihm vorher dunkel gewesen, war mit einem Male hell und klar wie das Licht des Tages.

Aber was war der Beweggrund zu einer solchen That, zu dieser Vernichtung eines jugendlichen unschuldigen Lebens? Allerdings stand ein Vermögen auf dem Spiel. Dieses aber hing, wie Valentin die Sache verstand, von Charlotten's Leben ab. Ueber diesen Punkt hinaus hatte er nie gesehen.

Bei allen seinen Erwägungen der Umstände, die sich auf die Haygarth'sche Erbschaft bezogen, hatte er niemals bedacht, was im Fall von Charlottens Ableben geschehen würde.

„Es ist ein diabolisches Räthsel," sagte er bei sich selbst. „Ein solche That kann gar keinen Zweck haben. Wenn Philipp Sheldon den armen Thomas Halliday umbrachte, so bahnte er sich den Weg zu Vermögen, bringt er aber Charlotte um, so vernichtet er sich selbst die Aussicht auf Gewinn."

Und dann dachte er an die dunkeln Worte, welche Georg Sheldon geäußert.

„Mein Gott," rief er, „dies war es, was er meinte — so deutlich als er sich auszudrücken wagte. Er sagte mir, daß sein Bruder ein verworfener Schurke sei, aber ich hatte für seine Warnung nur taube Ohren, weil es in meinem eigenen Interesse lag, dem Schurken zu glauben. Um meiner theuern Charlotte willen glaubte ich ihm. —"

So folgte ein Gedanke auf den andern mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Nur wenige Augenblicke saß Valentin, die geballten Fäuste auf die Stirn pressend, da; dann wendete er sich plötzlich wieder zu dem Arzte.

„Ich bitte Sie um Gottes willen, helfen Sie mir! rathen Sie mir! Sie haben einen Streich geführt, der meine Sinne betäubt hat. Was soll ich thun? Meine Braut befindet sich in der Gewalt jenes Mannes und ist, wie ich fest glaube, dem Tode nahe. Wie soll ich sie retten?"

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Wenn Sie auch den geschicktesten Arzt London's zu ihr führen, so ist es dann immer noch fraglich, ob er die Gefahr so deutlich gewahrt, daß er rasche und entschiedene Maßregeln trifft. In solchen Fällen ist immer noch Zweifel möglich und man zweifelt

eher an der Richtigkeit der eigenen Wahrnehmung, als daß man an die teuflische Wahrheit glaubt. Durch dieses sehr natürliche Zögern geht manches Menschenleben verloren, welches außerdem gerettet werden könnte. Während der Arzt noch überlegt, stirbt der Kranke. Wenn dann das Geheimniß des Todes an den Tag kommt — durch Indicien vielleicht, die niemals zur Kenntniß des Arztes gelangt sind — dann erhebt das Publikum einen allgemeinen Schrei der Entrüstung. Der Arzt kommt um seine Praxis und ist ruinirt. Hätte er aber die Wahrheit zeitig genug gesagt, um den Patienten zu retten und wäre er dann nicht im Stande gewesen, seine Worte zu beweisen, so wäre der Schrei der Entrüstung ein noch viel lauterer gewesen. So halten auch Sie mich vielleicht für einen Feigling und Mitschuldigen, weil ich nicht wagte meinen Verdacht auszusprechen als ich Mr. Halliday sterben sah. So lange es sich blos um Verdacht handelte, wäre es aber sicherer Ruin für mich gewesen, diesem Verdacht Worte zu leihen. Es kam der Tag, wo mein Verdacht sich beinahe zur Ueberzeugung steigerte. Ich kehrte zurück in Shelton's Haus mit dem Entschluß, auf der Herbeirufung eines zweiten Arztes zu bestehen, welcher die Ueberzeugung zur Gewißheit gemacht haben würde. Mein Entschluß kam zu spät. Es

ist sehr leicht möglich, daß Sheldon meinen Argwohn bemerkt und die Sache beschleunigt hatte. Ehe ich noch das Haus erreichte, war mein Patient todt."

„Aber wie soll ich meine Charlotte retten?" wiederholte Valentin in derselben hülflosen Weise wie vorher. „Was soll ich thun? Sagen Sie es mir!"

„Was in dem vorliegenden Falle das Klügste und Angemessenste ist, kann ich Ihnen nicht sagen," antwortete Mr. Burkham fast eben so hülflos wie der Andere gefragt hatte. „Ich kann Ihnen blos den Namen des Mannes nennen, der jedenfalls der Beste ist, um einer solchen Sache auf den Grund zu kommen, den Mann, dessen Aussagen in dem bekannten Prozesse des Giftmörders Fryer entscheidend waren. Ich meine den Doctor Jedd. Wahrscheinlich haben Sie schon von ihm gehört. Gehen Sie sofort zu ihm und nehmen Sie ihn mit zu Miß Halliday. Schon sein Name wird Sheldon in Angst und Schrecken setzen."

„Gut, ich werde sogleich zu ihm gehen. Können Sie mir seine Adresse sagen? Wo finde ich ihn?" —

„In Burlington Row. Es ist aber dabei ein Umstand wohl in Erwägung zu ziehen."

„Welcher?"

„Die Dazwischenkunft Jedd's kann jenen Mann zur Verzweiflung treiben und er beschleunigt seine That vielleicht jetzt eben so wie er sie früher beschleunigte. Hätten Sie ihn, wie ich kaltblütig am Sterbebett seines Freundes stehen sehen, hätten Sie gehört, wie er demselben noch fortwährend lachend und erheiternd zusprach, ohne deswegen seinem furchtbaren Vorhaben untreu zu werden — wenn Sie dies gesehen und gehört hätten, so würden Sie verstehen, warum ich mich scheue, Ihnen eine guten Rath zu geben. Ging dieser Mensch schon damals, als er seinen Freund mordete, mit verzweifelter Kaltblütigkeit zu Werke, so wird er es diesmal in noch höherem Grade thun."

„Warum?"

„Weil er es in der Wissenschaft des Mords zu einem vorgerückteren Stadium gebracht hat. Die Symptome, welche ich an jenem armen Yorkshirer wahrnahm, waren die einer Arsenikvergiftung, die aber, welche Sie mir heute geschildert, lassen auf ein vegetabilisches Gift schließen. Ein solches läßt eine nur sehr unsichere Diagnose zu und Spuren im todten Körper sind davon fast gar nicht aufzufinden."

„Aber gerechter Himmel, wie soll ich die Unglückliche retten!" rief Valentin. „Bringe ich diesen Doctor Jedd zu ihr, so beschleunige ich viel-

leicht ihren Untergang, während ein anderer Arzt vielleicht seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Was soll ich thun?"

Mit verzweifelndem Blicke betrachtete er den Arzt und gewahrte, welch' eine schwache Stütze er an diesem haben würde.

Plötzlich aber zuckte ihm wie ein Blitz der Gedanke an Georg Sheldon durch den Kopf. Ja, dieser Jurist, dieser Projektmacher, der Mann, der besser als sonst Jemand den schändlichen Meuchelmörder kannte, der zugleich sein Feind war, dieser Mann war sicherlich der, welcher in dieser Krisis den besten Rath geben konnte.

Sobald Valentin diese Ueberzeugung gewonnen, handelte er auch derselben gemäß. Es war der erste Lichtstrahl in der Finsterniß.

„Nicht wahr, Sie sind bereit, mir in dieser Angelegenheit beizustehen?" fragte er Mr. Burkham.

„Ja wohl, von ganzem Herzen."

„Nun gut. Dann müssen Sie sogleich zu Doctor Jedd gehen. — Sagen Sie ihm Alles, was Sie wissen — Tom Halliday's Tod, die Symptome, die ich Ihnen in Bezug auf Charlottens Krankheit mitgetheilt — alles. Und lassen Sie ihn sich bereit machen, sobald er mich sieht oder von mir hört, nach Hastings aufzubrechen. Ich werde jetzt zu einem Manne gehen, der mir

besser als jeder Andere sagen kann, wie ich gegen Philipp Sheldon zu agiren habe. In höchstens einer Stunde werde ich mich ebenfalls in Burlington Row einfinden, auf jeden Fall aber werden Sie dort warten, bis ich komme. In einer verzweifelten Angelegenheit wie diese wird Doctor Jedd wohl jedes weniger dringende Geschäft ruhen lassen."

„Das steht außer Zweifel."

Valentin verließ das Zimmer und Mr. Burkham folgte ihm, um ihm die Hausthür zu öffnen.

„Rechnen Sie auf mich," sagte er. „Leben Sie wohl einstweilen."

Die beiden Männer drückten einander die Hand und einen Augenblick später sprang Valentin in die Droschke.

„King's Road — Eingang zu Gray's Inn und so rasch als möglich," schrie er dem Kutscher zu.

Der Wagen rasselte über die Steine, um die Ecken herum, nöthigte spielende Kinder entsetzt die Flucht zu ergreifen, hätte mehr als einen Peranbulator beinahe vernichtet und hielt binnen weniger als zehn Minuten, nachdem er Mr. Burkham's Thür verlassen, vor dem kleinen Thore, welches zu Gray's Inn führt.

„Gott gebe nur, daß Georg Sheldon zu Hause ist," sagte Valentin bei sich selbst, während er eiligst seine Schritte nach dem Bureau des Juristen lenkte.

Georg Sheldon war zu Hause. Bis jetzt hatte Valentin in diesem Kampfe gegen die Zeit den Zufall ihm günstig gefunden.

„Ah sieh da!" rief Georg Sheldon indem er, als Valentin bleich und athemlos auf der Schwelle erschien, von seinem Pult aufblickte; „welchem Umstand verdanke ich die Ehre eines Besuchs von Mr. Hawkehurst? Ich glaubte schon, dieser allgemach berühmt werdende Schriftsteller habe allen seinen alten Bekannten entsagt und frequentire jetzt nur höhere Cirkel."

„Ich komme zu Ihnen in einer Angelegenheit, wobei es sich um Leben und Tod handelt, Georg Sheldon," sagte Valentin. „Weshalb ich nicht schon eher zu Ihnen gekommen bin, darüber zu sprechen ist keine Zeit. Als wir uns das letzte Mal sahen, riethen Sie mir, mich vor Ihrem Bruder Philipp in Acht zu nehmen. Es war nicht das erste, oder zweite oder dritte Mal, daß Sie mich auf diese Weise warnten. Jetzt bitte ich Sie, sich auszusprechen wie ein ehrlicher Mann, und mir zu sagen, was Sie mit jener Warnung meinten. Um Gottes willen bitte ich Sie, sich deutlich zu erklären."

„Deutlicher als ich es bereits wohl ein halbes Dutzend Mal gethan habe, kann ich mich nicht erklären. Ich rieth Ihnen, sich vor meinem Bru-

der Philipp in Acht zu nehmen, und es war mir mit dieser Warnung mein völliger Ernst. Hätten Sie meinem Rath gefolgt, so hätten Sie durch eine sofortige Heirath Charlotten's Vermögen und Charlotte selbst dem Bereich seiner Macht entrückt. Dies beliebte Ihnen aber nicht und die Sache war damit beendet. Ich habe durch Ihre Hartnäckigkeit einen schweren Verlust erlitten und ich glaube, Sie werden, ehe Sie mit Philipp Sheldon fertig sind, dieselbe Erfahrung machen."

„Ja, Gott stehe mir bei!" rief Valentin; „ich bin nahe daran, den schwersten Verlust zu erleiden, der einen Menschen treffen kann."

„Was meinen Sie?"

„Soll ich Ihnen sagen, was Sie meinten, als Sie mich vor Ihrem eignen Bruder warnten? Soll ich Ihnen sagen, warum Sie mich warnten? Sie wissen, daß Philipp Sheldon den armen Tom Halliday ermordet hat."

„Großer Gott!"

„Ja, das Geheimniß ist heraus. Sie wußten es; wie oder wann Sie es entdeckt haben, weiß ich nicht. Sie wußten von jenem einen teuflichen Verbrechen und wollte die Verübung eines zweiten verhindern. Sie hätten sich aber deutlicher erklären sollen. Wenn man weiß, was Sie wußten, und sich gleichwohl, wie Sie thaten, auf vorsichtige

Winke und unbestimmte Hindeutungen beschränkt, so macht man sich zum Mitschuldigen der That. Wenn Charlotte Halliday stirbt, so komme ihr Blut nicht blos über ihn, sondern auch über Sie."

Valentin hatte sich in seiner Aufregung erhoben und stand jetzt mit emporgehobenen Händen und zornig funkelnden Augen vor Georg Sheldon, als ob er auf diesen die Rache des Himmels herbeirufen wollte.

„Wenn Charlotte stirbt," wiederholte Georg entsetzt und flüsternd. „Warum sprechen Sie von einer solchen Möglichkeit?"

„Weil sie schon dem Tode nahe ist."

Es trat eine Pause ein.

Valentin warf sich wieder auf den Stuhl nieder, von welchem er sich so eben erhoben, wendete Georg Sheldon den Rücken zu und neigte sich mit dem Gesicht über die Lehne des Stuhls.

Der Advokat schaute mit verstörter Miene gerade vor sich hin.

„Ich sagte ihm, daß er mit dieser Absicht umginge," flüsterte er vor sich hin. „Ich sagte es ihm vor noch nicht sechs Monaten in diesem Bureau. Welch ein Schurke ist dieser Philipp! Und es giebt immer noch Menschen, die dies nicht glauben."

Als Valentin sich wieder einigermaßen gefaßt

hatte, drehete er sich herum und sah Georg Sheldon an, der bleich wie der Tod, aber vollkommen ruhig dasaß.

Er sah ein, daß er sich beherrschen und unverweilt handeln müsse.

Die Zeit ist von allen Feinden der unbarmherzigste und rücksichtsloseste und jede Minute, welche Valentin unnütz vergeudete, kam dem Feind zugute.

„Ich brauche Ihren Beistand, Georg Sheldon," hob Valentin wieder an. „Wenn es Ihnen jemals leid gethan hat, daß Sie keinen Versuch machten, Charlottens Vater zu retten, so beweisen Sie dies jetzt dadurch, daß Sie mir die Tochter selbst retten helfen."

„Wenn es mir leid gethan hat!" wiederholte der Jurist. „Ach, wie unabläßig hat das Angesicht jenes Mannes und Freundes mich in meinen Träumen verfolgt! Sie, Hawkehurst, wissen nicht, was ein Mord ist, wie denn überhaupt Niemand es weiß, der nicht dabei betheiligt gewesen ist. Man liest von Mordthaten in den Zeitungen. A hat B erschossen, oder C hat D vergiftet und so weiter durch sämmtliche Buchstaben des Alphabets, aber man vergegenwärtigt sich die Sache nicht. Man denkt sich wohl etwas Entsetzliches, gerade so wie man daran denkt, daß sich einem eine

Schlange um Leib und Beine ringele, wie jenem Manne oder Knaben, den man in seinem Leben nicht zu sehen bekommt. Wie ganz anders aber würde man über so etwas denken, wenn die Schlange wirklich da wäre, einem die Knochen zerbräche und in's Ohr zischte. Ich habe dem Mord in's Antlitz geschaut, Valentin Hawkehurst, und wenn ich hundert Jahr alt würde, so würde ich doch nimmermehr vergessen, was ich fühlte als ich an Tom Halliday's Sterbebett stand und es mir mit einem Male klar ward, daß mein Bruder Philipp ihn vergiftete."

„Und Sie versuchten nicht, Ihren Freund zu retten?" rief Valentin.

„Es war schon zu spät," entgegnete der Jurist in leisem, seltsamem Tone. Es war zu spät, ihn zu retten. Das wußte ich und deshalb schwieg ich. Was konnte ich thun? Gegen meinen eigenen Bruder? So etwas in einer Familie ist der Ruin für jedes Mitglied desselben. Glauben Sie, daß Jemand mir noch einen Auftrag ertheilt hätte, nachdem mein Bruder, des Mordes angeklagt, vor Gericht gestanden? Nein, mir blieb weiter nichts übrig als zu schweigen, und ich that es. Philipp erwarb sich durch die Verheirathung mit der Wittwe des armen Tom achtzehntausend Pfund und ich bekam von diesem Gelde einige elende Hunderte."

„Und dieses Geld konnten Sie anrühren?" rief Valentin entsetzt.

„Das Geld steckt nicht an. Haben Sie vielleicht erst Erkundigungen über das Geld eingezogen, welches Sie in Spielhöllen gewonnen haben? Ich glaube, Ihre Louisd'ors und Zehnthalerscheine hätten sonderbare Geschichten zu erzählen gewußt, wenn sie überhaupt reden gelernt hätten. Daß ich Geld von Philipp angenommen, darüber habe ich mir nie ein Gewissen gemacht. Ich bin in Bezug auf die Antecedentien einer Fünfpfundnote durchaus nicht sehr neugierig, aber dennoch sage ich Ihnen, Hawkehurst, wenn ich das Bild des armen Tom Halliday, als er das letzte Mal, wo ich ihn sah, seinen ersterbenden Blick auf mich heftete, aus den Gedanken bringen könnte, so wollte ich Alles darum geben, was ich habe und jemals zu haben hoffe und morgen hinausgehen und die Straße kehren."

Und indem Mr. Sheldon von Gray's Inn, der Sheldon, der mit Wucherern unter einer Decke steckte und nie lange Bedenken trug, wenn sich Gelegenheit bot, einen unerlaubten Gewinn einzustecken, so bald es ohne Gefahr geschehen konnte, dies sagte, bedeckte er sich das Gesicht mit den Händen und brach in lautes Schluchzen aus.

Als er sich einigermaßen wieder gefaßt hatte,

stand er auf und trat hastig an's Fenster. Er schämte sich dieser einen guten Regung seines Herzens mehr als aller Lügen und Chicanen, die er sich jemals zu Schulden gemacht.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so schwach sein könnte," murmelte er.

„Ihre Thränen sind mir eine ganz neue Erscheinung, Georg Sheldon," bemerkte Valentin. „Jetzt aber helfen Sie mir das einzige Kind Ihres unglücklichen Freundes retten. Ich bin überzeugt, daß Sie mir beistehen können."

Und nun erzählte Valentin, ohne zu warten bis er weiter ausgefragt würde, die nähere Umstände in Bezug auf Charlottens Krankheit und seine Unterredung mit Mr. Burkham.

„Ich habe nicht einmal gewußt, daß das arme Mädchen krank ist," sagte Georg Sheldon. „Ich habe Philipp seit Monaten nicht gesehen. Vor längerer Zeit war er einmal hier und ich sagte ihm bei dieser Gelegenheit ein wenig meine Meinung. Ich machte ihm bemerklich, daß ich, wenn er dem Mädchen etwas zu leide thäte, seine Unthat an's Licht bringen würde, und ich werde mein Wort halten."

„Aber welchen Beweggrund kann er nur haben, der armen Charlotte nach dem Leben zu trachten? Er weiß von der Haygarth'schen Erb-

schaft und kann nur dann hoffen, Nutzen von Charlottens Vermögen zu haben, wenn sie am Leben bleibt."

„Ja, aber wenn sie stirbt, so ist das ganze Vermögen sein. Ihr Tod würde nämlich ihre Mutter zur alleinigen Erbin der fraglichen Hinterlassenschaft machen und diese Frau ist in Philipp's Händen weiter nichts als ein blindes Werkzeug. Er hat sogar vielleicht Charlotte bewogen, ein Testament zu seinen Gunsten zu machen, so daß er selbst der nächste Erbe ist."

„Sie würde kein Testament gemacht haben, ohne mir etwas davon zu sagen."

„Das können Sie nicht wissen. Mein Bruder Philipp ist zu Allem fähig. Es würde ihm eben so leicht sein, seine Stieftochter zu bestimmen, die Sache geheim zu halten, als sie zu überreden, das Testament zu machen. Glauben Sie, er scheue sich, die Zahl seiner Lügen und Fälschungen zu vermehren? Glauben Sie, ein Mann, der einen Mord verübt hat, kehre sich noch an Kleinigkeiten? Macbeth ist zu Anfange des Stücks ein achtbarer solider Mann, der sich im Leben emporzuarbeiten und etwas vor sich zu bringen wünscht. Nicht so bald aber hat er dem alten Duncan den Garaus gemacht, so führt er seine Streiche rechts und links, nach Banquo, nach Fleance und jedem Andern der ihm

überhaupt in den Weg kommt. Für seine Frau ist es ein Glück, daß sie selbst mit die Hand im Spiele gehabt hat, sonst würde er ihrer Nachtwandelei bald ein Ende machen. Der Unterschied zwischen einem Menschen und einem Tiger ist gar kein so großer. Auch der Tiger ist ein anständiger Bursche so lange er nicht Blut geleckt; hat er dies aber einmal gethan, nun dann bewahre der Himmel den armen Wanderer vor dem Rachen des Ungeheuers."

„Aber ich bitte Sie um's Himmels willen, lassen Sie uns nicht die Zeit mit zwecklosen Worten verlieren!" rief Valentin ungestüm. „Ich will sobald ich Ihren Rath gehört habe, Burkham in Burlington Row treffen."

„Zu welchem Zweck?"

„Um Doctor Jedd zu sprechen und diesen wo möglich mit nach Hastings zu nehmen."

„Das geht nicht."

„Warum nicht?"

„Weil bei Jedd's Erscheinen Philipp sofort Lunte riechen würde. Jedd that in dem Fryar-Prozesse eine entscheidende Aussage und Philipp wird das nicht vergessen haben. Uebrigens kann Jedd Ihnen weiter nichts sagen als daß Charlotte vergiftet ist. Das wissen Sie aber schon. Natürlich bedarf sie, um wiederhergestellt zu wer-

den, ärztliche Hülfe; unter dem Dache meines Bruders aber kann ihr diese nicht zu Theil werden. Es giebt daher keinen andern Ausweg als daß Sie Ihre Verlobte aus jenem Hause hinwegbringen."

„Aber, Georg Sheldon, Sie wissen nicht, wie krank sie ist. Ich bezweifle, daß sie den Transport aushalten könnte."

„Alles ist aber für sie besser als bleiben. Dieses ist sicherer Tod."

„Philipp Sheldon aber wird ihre Entfernung nicht gestatten wollen."

„Ja, einer solchen Maßregel würde er sich auf's Hartnäckigste widersetzen. Deshalb müssen wir, ehe wir Charlotte fortzubringen suchen, ihn selbst entfernen."

„Aber wie könnte das geschehen?"

„Ich werde ein Mittel dazu ausfindig machen. Ich kenne seine Geschäftsverbindungen und kann irgend etwas ersinnen, um ihn von der Fährte hinwegzulocken. Er muß fort. Als Sie das arme Mädchen verließen, schwebte sie doch nicht etwa schon in drohendster Gefahr?"

„Nein, Gott sei Dank; unmittelbare Gefahr schien nicht vorhanden zu sein. Sehr krank aber aber war sie. Und dieser Mann hat ihr Leben in seiner Gewalt! Er weiß, daß ich nach London

gegangen bin, um einen andern Arzt zu holen. Wenn er nun —"

„Beruhigen Sie sich, Hawkehurst. Er wird Charlotten's Tod nur dann beschleunigen, wenn er zum Aeußersten getrieben wird, denn träte Charlottens Tod unmittelbar nachdem Sie zuerst eine Befürchtung ausgesprochen, ein, so würde dies Aufsehen machen. Dies aber wird er so viel als möglich zu vermeiden suchen, darauf verlassen Sie sich. Das Nothwendigste ist, ihn zu entfernen. Wir müssen ihm einen Köder hinwerfen, aber was für einen Köder? Sprechen Sie jetzt nicht, Hawkehurst. Lassen Sie mir Zeit, nachzudenken."

Der Advokat stützte sich mit den Ellenbogen auf den Tisch, lehnte seine Stirn auf die geballten Fäuste und versenkte sich in tiefe Gedanken.

Valentin erhielt sich stumm und wartete geduldig.

„Ich muß in Philipps Bureau gehen und einige seiner Geheimnisse ausspüren. Nur Börsengeschäfte von Bedeutung würden ihn bewegen, Charlotte Halliday zu verlassen. Wenn ich aber eine Nachricht telegraphiren kann, die ihn nach London zurücklockt, so werde ich es thun. Ueberlassen Sie das Alles mir. Wie steht es nun mit Ihrer Aufgabe?"

„Ich weiß weiter nichts zu thun, als Doctor Jedd mit nach Harold's Hill zu nehmen.“

„Führen Sie ihn lieber zunächst nach St. Leonards und wenn ich meinen Bruder von Harod's Hill weggelockt habe, so können Sie Charlotte nach St. Leonards in ein Hotel bringen, wo sie bleiben kann, bis sie wieder kräftig genug ist, um nach London zurückzukommen —“

„Glauben Sie aber denn, daß Charlottens Mutter in die Entfernung ihrer Tochter willigen werde?“

„Sie werden doch nicht so einfältig sein, sie erst um Erlaubniß zu fragen!“ rief Georg Sheldon ungeduldig. „Diese Frau ist so beschränkt, daß sich voraussehen läßt, sie werde darauf bestehen daß ihre Tochter ruhig dableibe, um sich vergiften zu lassen. Nein, Mrs. Sheldon muß ebenfalls für den Augenblick aus dem Hause entfernt werden. Sie kann einen Kaufladen besuchen, oder baden oder Muscheln an der Küste suchen oder sonst irgend etwas thun, womit sie die Zeit hinbringt. Sie läßt sich sehr leicht lenken. Paget's Tochter ist wohl auch mit? Nun sehen Sie, dann können Sie sich mit dieser besprechen und mit ihr gemeinschaftlich Charlotte in Sicherheit bringen.“

„Aber wie soll ich diese beiden Mädchen in ein Hotel bringen ohne dadurch Anlaß zur Neugier

ja vielleicht zu verleumderischem Gerede zu geben? Es muß nothwendig noch eine ältere Person dabei sein. Halt! Jetzt fällt mir etwas ein. Wir haben ja noch Nancy Woolper — diese wäre gerade die Rechte. Meine Verlobte hat mir gesagt, daß diese alte Frau wegen ihrer Gesundheit die größte Besorgniß an den Tag lege. Gerechter Gott, glauben, Sie Georg Sheldon, vielleicht daß diese Nancy Woolper die wahre Ursache von Tom Halliday's Tode gemuthmaßt habe?"

„Ja, ich glaube, daß dies der Fall gewesen ist. Sie war im Hause als er starb und pflegte ihn während seiner Krankheit. Sie ist ein altes kluges Weib. Ja, nehmen Sie sie mit. Sie wird von Nutzen sein, um Charlotte fortzubringen."

„Wenn sie sich dazu bereit erklärt, so nehme ich sie mit."

„O, sie wird sich nicht weigern, denn diese Leute aus dem Norden setzen ihren Stolz darein, alten Herren treu zu bleiben. Nancy Woolper hat meinen Bruder Philipp als Kind gewartet."

„Wenn sie das Schicksal, welches Charlottens Vater betroffen, kennt oder ahnt, so wird sie bemüht sein, die Tochter zu retten, davon bin ich überzeugt," sagte Valentin. „Und nun leben Sie wohl; ich verlasse mich darauf, daß Sie Ihren Bruder von Harold's Hill hinweglocken."

„Sie können sich auf mich verlassen,“ antwortete Sheldon, indem er in Valentins dargebotene Hand einschlug. „Warten Sie jedoch noch einen Augenblick. Ich habe Ihnen ein Vorschlag zu machen. Wenn mein Bruder Philipp seine Stieftochter, wie ich glaube, bewogen hat, ein Testament zu machen, so müssen wir ihm auch in dieser Beziehung entgegenarbeiten. Kommen Sie mit mir nach Doctors Commons, der Behörde, wo, wie Sie wissen, die Heirathslicenzen ausgefertigt werden. Haben Sie eine Droschke? Ja? Dann ist das Geschäft in einer halben Stunde abgemacht.“

„Welches Geschäft?“

„Die Auswirkung einer Speciallicenz zu Ihrer Verheirathung mit Charlotte Halliday.“

„Zu meiner Verheirathung.“

„Ja; wenn Charlotte heirathet, so wird ihr Testament wenn sie eins gemacht hat, dadurch ungültig und Philipp's Absicht auf diese Weise vereitelt. Kommen Sie mit, wir wollen die Licenz holen.“

„Aber wird das lange dauern?“

„Wie schon gesagt, höchstens eine halbe Stunde. Kommen Sie!“

Mit diesen Worten verließ der Advokat sein Bureau mit schnellen Schritten.

„In einer Stunde bin ich wieder da,“

rief er seinem Schreiber zu und eilte dann die Treppe hinunter, während Valentin ihm folgte.

Binnen wenigen Minuten befanden sie sich in King's Road, wo die Droschke wartete.

„Newgate Street und Warwick Lane, nach Doctors Commons," rief Georg Sheldon dem Kutscher zu und Valentin konnte weiter nichts thun als seinen Sitz ebenfalls im Wagen einnehmen.

„Ich sehe aber nicht ein —" begann er als der Wagen sich in rasche Bewegung setzte.

„Ich aber sehe es ein," entgegnete der Jurist. „Sie stecken die Licenz in die Tasche, verfügen sich damit in die Kirche, welche Ihrer Wohnung die nächste ist, melden die Trauung an und sobald als Charlotte im Stande ist, die Reise zu machen, kommen Sie mit ihr nach London und lassen sich trauen. Dies rieth ich Ihnen schon vor sechs Monaten. Ihr Eigensinn hat das Leben Ihrer Verlobten in Gefahr gebracht. Lassen Sie sich dies zur Warnung und Lehre dienen."

„Ich werde Ihren Rath befolgen," antwortete Valentin fügsam. „Blos der Zeitverlust quält mich."

Der Zeitverlust war eine wirkliche Qual für ihn. Alles was er in Doctors Commons sah, schien ihm die Verkörperung der Langweile zu sein. Die Droschke ras'te durch die Straßen, der

Kutscher fluchte, so daß selbst Frachtwagen aus-wichen um ihn vorbeizulassen, das Phlegma von Doctors Commons aber war durch nichts zu besiegen.

Als er jedoch dieses seltsame Heiligthum alter Gebräuche verließ, hatte er die Erlaubniß des Erz-bischofs von Canterbury zu seiner Vermählung mit Charlotte Halliday in der Tasche.

Dennoch wußte er nicht, ob dieses Papier nicht am Ende doch nur Makulatur sei und ob er nicht vielleicht bald eines andern Certificats be-dürfen würde um „Asche der Asche, Staub dem Staube" zurückzugeben.

Das Nächste, was Valentin that, nachdem er Georg Sheldon am Thore von Doctor's Com-mons verlassen, war, daß er sich nach seinem Club-lokal begab. Mit lautpochendem Herzen trat er in das Büffetzimmer um nach dem Telegramm zu fragen, welches vielleicht hier auf ihn wartete.

Zum Glück aber war kein Telegramm einge-gangen.

Der Umstand, daß er keine Nachricht von einer Verschlimmerung in Charlottens Befinden vorfand, war für ihn fast gleichbedeutend mit der Kunde von eingetretener Besserung.

Was hatte er seit seiner Unterredung mit dem Arzt von Bloomsbury nicht gefürchtet!

Von Covent Gardens rollte der Wagen schnell nach Burlington Row. Hier fand Valentin Mr. Burkham, welcher bleich und unruhig in einem kleinen Parterrezimmer auf ihn wartete, an dessen Wänden anatomische Abbildungen hingen, während auf dem Kaminsims einige Wachspräparate als Zierrathen zu sehen waren.

Es dauerte nicht lange, so trat auch Doctor Jedd ein, so munter und geschäftsmäßig als ob es sich um das Ausnehmen eines Zahnes handelte.

„Schlimme Geschichte," sagte er. Diese vegetabilischen Gifte in den Händen gewissenloser Menschen — interessanter Artikel in der medicinischen Vierteljahrschrift — speculative Analyse der Wissenschaft der Toxikologie im Alterthum."

„Wollen Sie sofort mit nach Harold's Hill kommen, Sir?" fragte Valentin im bittendem Tone.

„Nun ja. Ihr Freund hier, Mr. Burkham hat mich schon beredet es zu thun, obschon ich wohl kaum zu sagen brauche, daß mir solche Reise äußerst ungelegen kommt."

„Es handelt sich aber um Leben und Tod," stammelte der junge Mann.

„O, das weiß ich wohl, mein werther Herr, aber Sie müssen wisssn, daß ich in diesem Augenblick ein halbes Dutzend andere Fälle, wobei es

sich ebenfalls um Leben und Tod handelt, unter den Händen habe. Indessen ich habe einmal zugesagt. In einer halben Stunde sind meine Consultationen beendet. Dann habe ich einige Besuche zu machen und gegen — ja, gegen fünf werde ich bereit sein mit nach St. Leonards zu reisen."

„Das ist aber sehr spät," sagte Valentin.

„Eher kann ich nicht. Ich sollte heute Abend eigentlich nach Hertfordshire — sehr interessanter Fall — Karfunkel — drei Operationen in drei Wochen hintereinander — Swain als Operateur. Um fünf Uhr werde ich auf der Station an der Londonbrücke sein. Bis dahin meine Herren, leben Sie wohl. — Lawson, die Thür."

Mit diesen Worten überließ Doctor Jedd es den beiden Herren dem weißcravatirten gravitätischen Lakai zu folgen und rannte in sein Consultationszimmer zurück.

Mr. Burkham und Valentin gingen, ehe der Letztere wieder in seine Droschke stieg, langsam einige Mal in Burlington Row auf und ab.

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Beistand," sagte Valentin zu seinem Begleiter, „und ich glaube, mit Gottes Hülfe werden wir das Leben des theuern Mädchens retten. Die Hand der Vorsehung selbst hat mich heute zu Ihnen geführt

und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß dieselbe Hand mich auch glücklich an's Ende führen wird."

Dann schieden sie.

Valentin befahl seinem Kutscher, nach Edgeware Road zu fahren und meldete in einer der in unmittelbarer Nähe gelegenen Kirchen seine Absicht, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Es kostete ihm einige Mühe, die Sache mit dem Küster zu arrangiren, welchen er in seiner Privatwohnung aufsuchen mußte. Der gute Mann konnte nicht begreifen, wie ein Bräutigam nicht genau angeben könnte, wann er den Trauungsact vollzogen zu sehen wünsche. Zum Glück jedoch trug ein ihm in die Hand gedrücktes Goldstück viel zur Aufklärung und Stärkung seines Fassungsvermögens bei. —

„Ich verstehe Sie nun," sagte er. „Die junge Dame ist krank, sie will gerne aus dem elterlichen Hause fort, weil es ihr nicht darin gefällt, sie ist über einundzwanzig Jahr alt und folglich ihr eigener Herr. Es ist so zu sagen eine Entführungsheirath; ich verstehe Sie. Sie brauchen mir es nur an irgend einem Morgen eine halbe Stunde vor der gesetzlichen Zeit zu melden und ich werde einen unserer jungen Hülfsgeistlichen für Sie bereit haben, sobald Sie selbst bereit sind. Sie sollen vermählt sein, ehe Sie sich umsehen. Wir machen niemals

lange Umstände, es müßte denn ein ganz außerordentlicher Fall vorliegen."

Die Vertraulichkeit des Küsters war für die Selbstachtung des Bräutigams mehr gutmüthig als schmeichelhaft zu nennen, Valentin war jedoch nicht aufgelegt, gegen diese etwas verächtliche Behandlung der Sache Protest zu erheben.

Er versprach, dem Küster die erforderliche Notiz zu geben, und nachdem Alles auf streng legale Weise geordnet worden, eilte er nach seiner Droschke zurück und befahl dem Kutscher, ihn nach Bayswater zu fahren.

Es war jetzt drei Uhr. Um fünf Uhr sollte er Doctor Jedd auf dem Bahnhofe treffen. Er hatte so noch zwei Stunden Zeit zu seiner Besprechung mit Nancy Woolper und dann zur Fahrt von Bayswater nach der Londonbrücke.

Seit Tagesanbruch hatte er nichts genossen, aber er dachte weder an Essen noch an Trinken.

Wohl fühlte er sich unwohl und matt, der Grund davon aber war ihm unbekannt.

Er nahm seinen Hut ab und lehnte den Kopf an das Polster des Wagens, während derselbe über die Squares von Paddington rasselte.

Der Sommertag, die wehenden grünen Bäume auf diesen Vorstadtplätzen, das geschäftige Leben und die Bewegung der Welt, die ihn hier umgab,

alles mischte sich zu einem unangenehm berührenden Strudel von Licht, Farbe und Lärm.

Er konnte sich kaum besinnen, seit wann er Harald's Hill verlassen habe. Zwischen dem Sommermorgen, an welchem er die staubige Landstraße mit reifen Kornfeldern zu seiner Linken und dem weiten blauen Meer zu seiner Rechten gegangen war, und dem Sommernachmittage, an welchem er in einer klirrenden Droschke durch die geräuschvollen Straßen und Squares von Bayswater fuhr, schien ihm eine so breite Kluft zu liegen, daß ein müdes Hirn sich scheuete, sie zu ermessen.

Er kämpfte mit diesem Gefühl der Hülflosigkeit und Betäubung und es gelang ihm auch, dasselbe zu überwinden.

„Ich darf nicht vergessen, was ich zu thun habe," sagte er bei sich selbst. „Deshalb will ich alle Kraft meines Geistes und Körpers zusammenraffen, bis ich mein Ziel erreicht habe."

Zweites Capitel.

„Die Phönizier steigen.“

Während Valentin mit dem Küster der St. Matthiaskirche im Kirchspiele Marylebone seine Vermählungsangelegenheiten ordnete, saß Georg Sheldon im Büreau seines Bruders und schrieb einen Brief an denselben.

Der Vorwand einen Brief zu schrieben, war der einfachste, um das Alleinsein in diesem Zimmer zu ermöglichen und in Philipp Sheldon's Zimmer allein zu sein, war der erste Schritt zur Lösung der Aufgabe, welche Georg sich gestellt hatte.

Das Zimmer war außerordentlich sauber und so schön ausgestattet wie es für ein Geschäftsbureau sich schickt. Ein Mahagonipult mit Cylinderschluß und unzähligen mit unsichtbaren Bramahschlössern versehenen Schubfächern nahm die Mitte

des Zimmers ein und vier schwerfällige Mahagonistühle mit gepolsterten Lehnen und Saffianüberzügen standen in gleichweiten Zwischenräumen an der Wand.

Auf dem Kaminsims tickte eine Stutzuhr, über welcher ein Almanach befestigt war, zu dessen beiden Seiten verschiedene auf Börsengeschäfte bezügliche Listen und Broschüren hingen.

Ehe Georg Sheldon in dieses innerste Heiligthum drang, unterhielt er sich erst einige Minuten lang sehr angenehm mit einem Herrn, der in einem weniger elegant ausgestatteten Vorzimmer saß und über einem Zeitungsblatte gähnte.

Dieser Herr war Philipp Sheldon's Schreiber, jüngerer Sohn eines reichen Landwirths in Yorkshire und nach London in der Absicht gekommen, an der Börse sein Glück zu machen, zu welchem Zwecke sein Vater eine bedeutende Summe gezahlt hatte, um seinem Sohn das Vorrecht zu erwerben, die Zeitung in Mr. Sheldon's Bureau zu lesen und von den Geschäftsmanövres dieses Speculanten so viel als möglich aufzuschnappen.

Philipp's Carrière war von seinen Landsleuten in Barlingford mit nicht geringem Interesse verfolgt worden. Sie hatten ihn seine Vaterstadt mit wenigen hundert Pfund in der Tasche verlassen sehen und zwölf Jahre später gehört, daß er ein

reicher Mann war, der ein schönes Haus besaß und im Rufe stand, einer der gewitztesten Geschäftsleute in der City zu sein.

Die Nachrichten, welche über ihn nach Barlingford kamen, waren natürlich alle mehr oder weniger übertrieben und die Leute, welche von seiner Klugheit und seinem Glück sprachen, vergaßen, daß er den Anfang seines Reichthums den achtzehntausend Pfund verdanke, welche Tom Halliday hinterlassen.

Die einzige Thatsache, welche von Philipp Sheldon's Landsleuten in die Augen gefaßt ward, war die, daß ein geborener Barlingforder an der Londoner Actienbörse Geld verdient hatte, und der einzige Schluß, den sie daraus zogen, war der, daß andere Barlingforder dasselbe thun könnten.

Auf diese Weise kam es, daß Mr. Stephen Orcott von Plymlay Rise Farm bei Barlingford, der nicht wußte, was er mit einem etwas widerspenstigen jüngern Sohn beginnen sollte, ihn denselben Pfad wandeln zn lassen beschloß, welchen Philipp Sheldon auf so siegreiche Weise zurückgelegt hatte.

Er schrieb deßhalb an Philipp und bat ihn, den jungen Mann als Schreiber, Expedient, Sekretair oder so etwas anzunehmen, um ihn nach Befinden später zu seinem Compagnon zu machen.

Philipp erklärte sich unter gewissen Bedingungen dazu bereit.

Die Summe, welche er verlangte, war, wie Stephen Orcott meinte eine „ziemlich steife.“ Dennoch war er der Ansicht, daß eine solche Summe nicht verlangt werden würde, wenn die dadurch zu erkaufenden Vortheile damit nicht in Verhältniß stünden.

Der Handel war demgemäß abgeschlossen und Mr. Frederick Orcott kam nach London. Er war ein junger Mann, der sich lieber mit Pferden abgab als mit Zahlen und Tabellen, dabei eine erhabene Verachtung gegen jede Beschäftigung besaß, welche Aufmerksamkeit oder Fleiß erheischte, und von keinem Menschen eine höhere Meinung hatte, als von sich selbst.

Georg Sheldon hatte Friederich Orcott als Knaben gekannt und war seitdem derselbe nach London gekommen etwa ein halbes Dutzend Mal mit ihm zusammen getroffen.

Er setzte daher voraus, daß es ihm keine große Mühe kosten werde, von diesem jungen Mann jede Auskunft zu erhalten, welche derselbe geben konnte.

„Wie geht's, Orcott?“ fragte er in freundlichem vertraulichem Tone. „Ist mein Bruder Philipp noch nicht wieder da?“

„Nein,“ entgegnete Orcott in mürrischem Tone. „Es sind schon eine ganze Menge Leute dagewesen, die mich seinetwegen mit Fragen belästigt haben. Man will wissen, wohin er gereist sei, wann er wiederkommen werde, u. s. w. Es ist gerade, als wäre ich ein schuftiger Lakai, der blos den ganzen Tag hier zu sitzen hätte, um Fragen zu beantworten. Heute ist das Wettrennen in High Winkham und ich hätte gern mich bei einigen Wetten betheiligt. Es laufen einige Pferde, die in Yorkshire gezüchtet sind und schon voriges Jahr mehrmals bei andern Rennen gesiegt haben.“

Diese Mittheilung war nicht gerade die, welche Georg Sheldon begehrte, dennoch that er, als ob Mr. Orcott's Worte ihn sehr interessirten, pflanzte sich auf den Kaminteppich und fragte nach einer Weile:

„Ist jetzt in der City etwas los?“

„Los? Nein, es ist weiter nichts los, als daß nichts los ist, wie Einer in dem Lustspiel sagte, welches ich neulich mit ansah. Bei uns in Barlingford sagen die Leute, Ihr Bruder Philipp hätte sich an der Actienbörse viel Geld verdient; wenn dies aber wirklich der Fall ist, so muß er, ehe ich zu ihm gekommen bin, mehr Geschäfte gemacht haben, als er in der letzten Zeit gemacht hat. Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch

sich zu einem Rothschild entwickeln soll, wenn er dann und wann zwei Schilling und sechs Pence daran verdient, daß er die Actien, welche eine alte Frau sich mit ihren kleinen Ersparnissen gekauft hat, in Staatspapiere umwechselt. Dies ist aber so ziemlich die einzige Art von Geschäften die ich in der letzten Zeit habe machen sehen. Natürlich hat er noch andere Eisen im Feuer, denn er ist sehr verschwiegen und es läßt sich von ihm nicht erwarten, daß er mir Alles auf die Nase binden werde. Ich weiß, daß er bei verschiedenen Actiengesellschaften bis über die Hutschnuren betheiligt ist, wie er aber dabei gewinnen will, sehe ich nicht ein, denn die meisten dieser Gesellschaften haben bis jetzt miserable Geschäfte gemacht. Das geht mich indessen weiter nichts an. Meinem Alten hat es einmal beliebt, mich in Sheldon's Bureau zu placiren, und mir paßte es gerade, nach London zu kommen. Wenn aber der Urheber meiner Tage etwa glaubt, ich werde mir über das Steigen und Fallen des Geldmarktes den Kopf zerbrechen, so ist er dümmer als wofür ich ihn gehalten habe, und das will etwas sagen."

Nachdem Mr. Frederick Orcott dies gesagt, begann er mit bewunderndem Blick seine Stiefel zu betrachten, welche auch in der That wahre Meisterwerke eines Schuhmachers waren, welcher

sich der Kundschaft der Mehrzahl der Sportsmänner von London erfreute.

„Also Philipp spricht nicht viel von seinen Geschäften?“ hob Georg wieder an. „Ich sollte meinen, dies wäre ein ziemlich schlechtes Zeichen. Sollte es vielleicht mit ihm bergab gehen, wie?“

„Bei einem so verschwiegenen Fisch wie Ihr Bruder ist, kann man das nicht wissen. Er hat vielleicht eine neue gewaltige Speculation unternommen und verhält sich ganz ruhig bis es Zeit ist, damit hervorzutreten. Dennoch weiß ich, daß er wenigstens bei einem Geschäft ganz bestimmt verlieren wird.“

„Und was ist das für eins?“

„Die phönizische Anleihe. Er speculirte in derselben als dieselbe im Course fiel und seitdem ist sie immer tiefer — jeden Tag wenigstens ein Achtel herabgegangen. Er kaufte diese Papiere pro März und hat seitdem in der Hoffnung, daß sie wieder in die Höhe gehen würden, die Differenzen bezahlt. Ob er viel solche Papiere hat, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß er über das Fallen derselben sehr wüthend ist. Er kaufte sie auf eine vertrauliche Mittheilung hin, die ihm von Frankreich aus gemacht ward. Der Kaiser lege selbst sein Geld bei der phönizischen Anleihe an, es sei das beste Papier, welches seit langer Zeit

auf den Markt gekommen u. s. w. u. s. w. Unser guter Mr. Philipp Sheldon scheint aber dabei eklig 'reingefallen zu sein."

„Das Papier kann auch wieder steigen."

„Ja, das kann es, aber es kann auch noch tiefer heruntergehen. Hier liegen die Courslisten und Sie sehen darin die Phönizier von Ihres Bruders eigener Feder angestrichen. Seit vier Wochen schon fielen sie. Wenn die Phönizier plötzlich steigen sollten, so telegraphiren Sie mir sogleich, sagte Mr. Philipp Sheldon unmittelbar vor seiner Abreise. Wenn sie einmal steigen, so gehen Sie gewiß auch reißend in die Höhe! Leider aber sind sie seitdem immer noch tiefer herabgegangen und wenn Ihr Bruder nicht eher wieder zurückkommen will als bis sie steigen, so kann er in Gottes Namen bleiben bis zum jüngsten Tage."

„Die Phönizier steigen rasch. Komm zurück."

Dies waren die Worte einer telegraphischen Depesche, die sich in Georg Sheldon's Hirn entpuppten, als der Sekretair seines Bruders auf diese Weise die Geheimnisse seines Chefs ausplauderte.

Sie war gefunden — die Lösung der einen großen Frage, wie Philipp Sheldon von dem Bett

seines arglosen Opfers hinweggelockt werden sollte. Hier war der Köder.

„Ich wußte, daß es mir gelingen würde; ich wußte, daß ich von diesem Simpel Alles erfahren könnte, was ich zu wissen wünschte," sagte Georg Sheldon triumphirend bei sich selbst.

Dann sagte er zu dem „Simpel," er wünsche ein paar Zeilen an seinen Bruder zu schreiben und unter diesem Vorwand ging er in Philipp's Cabinet.

Hier aber konnte er, mochte er seine Augen anstrengen, wie er wollte, nichts entdecken, was ihm irgend einen weitern Aufschluß gegeben hätte.

Die Geheimnisse, die von versteckten Bramahschlössern mit geheimnißvollen Worten, die man wissen mußte, geschützt werden konnten, verstand Philipp Sheldon zu bewahren. Unglücklicher Weise aber hatte er sich genöthigt gesehen, einige seiner Geheimnisse menschlichen Behältnissen anzuvertrauen, die sich nicht durch Bramahschlösser oder geheimnißvolle Worte verwahren ließen.

Der Advokat brachte in dem Bureau seines Bruders nicht lange zu. Ein rascher Ueberblick zeigte ihm, daß von diesen kahlen Wänden und dem unverletzlichen Pult mit dem Rolldeckel nichts zu erfahren war.

Er schrieb an einem in der Nähe des Fensters stehenden Tische ein kurzes Briefchen, welches er zusiegelte und adressirte, und dann machte er sich auf den Weg um das Telegramm aufzugeben.

„Die Phönizier steigen rasch," schrieb er, weiter nichts und unterzeichnete die Depesche mit „Frederick Orcott."

Philipp und Orcott mögen die Sache mit einander ausmachen," sagte er bei sich selbst, indem er den Namen des hoffnungsvollen Yorkshirers fälschte. „Meine Aufgabe ist, Philipp wegzulocken und Hawkehurst Gelegenheit zu geben, Tom Halliday's Tochter zu retten; durch Kleinigkeiten darf ich mich nicht davon abhalten lassen."

Nachdem Georg Sheldon dieses Telegramm abgesendet, fühlte er sich zu unruhig und aufgeregt, um seinen gewöhnlichen Geschäften obzuliegen. Er, der selbst unter kaltblütigen Leuten wegen seiner ganz außerordentlichen Ruhe gewissermaßen berühmt war, hatte bei dieser Gelegenheit beinahe alle Fassung verloren. Er ging in eine Taverne hinein und stürzte ein Glas Rum hinunter. Trotzdem daß es hier von lärmenden Gästen wimmelte, schwebte ihm aber Tom Halliday's bleiches abgezehrtes Antlitz fortwährend vor Augen und Tom Halliday's Stimme klang in seinem Ohr. —

„Heute Nachmittag kann ich mich nicht ruhig zu einer Arbeit niedersetzen,“ sagte er bei sich selbst. „Ich werde nach Bayswater gehen und sehen, ob Hawkehurst mit Nancy Woolper gehörige Rücksprache genommen hat.“

Drittes Capitel.

Die Sortes Virgilianae.

Während Georg Sheldon sich noch in den Tiefen der City befand, langte Valentin Hawkehurst in der Villa an, wo er Mrs. Woolper zu sprechen verlangte.

Er kannte diese Frau nur sehr wenig. Er hatte sie blos ein oder zweimal gesehen, wenn irgend eine besondere Mission sie in den Salon führte, und von Charlotte hatte er viel von der liebreichen Sorgfalt der alten Wirthschafterin gehört.

Wer sich aber liebreich gegen Charlotte zeigte, besaß den stärksten Anspruch auf Valentins Wohlwollen und Achtung.

„Der Beistand dieser Frau würde von unschätzbarem Nutzen sein," dachte er. „Ihr Alter,

ihre Erfahrungen am Krankenbett, ihre genaue Kenntniß unserer Patientin machen sie ganz besonders geschickt zur Bekleidung des Amtes, welches ihr übertragen werden soll. Wenn Doctor Jedd anordnet, daß Jemand bei Charlotte wachen soll, so haben wir sogleich die rechte Person. Sollte es möglich werden, Charlotte fortzuschaffen, so ist Mrs. Woolper wiederum am besten geeignet, sie zu beschützen und zu begleiten."

Daß der verzweifelte Schritt einer sofortigen Heirath ein kluger Schritt sei, dies konnte Valentin nicht bezweifeln, weil dadurch Mr. Sheldon's Aussichten und zugleich sein Beweggrund vernichtet wurden.

Hierbei hatte er aber auch den Ruf sowohl, als das Wohl seiner künftigen Gattin in's Auge zu fassen. Er, der die schwärzere Seite des Lebens von seiner Wiege an kannte, wußte, wie oft ein Unschuldiger die Sünden oder Thorheiten Anderer büßen muß, und er war bedacht, daß nicht durch eine Unklugheit von seiner Seite in Zukunft ein Schatten auf ein Wesen geworfen würde, welches so makellos und rein dastand wie Charlotte.

„Die alte Frau ist die beste Gehülfin und Beschützerin, die wir ausfindig machen könnten," dachte er, während er in Mr. Sheldon's Schreib-

stube, in welche das saubere Hausmädchen ihn gewiesen, Platz nahm.

„Mrs. Woolper ist soeben in's Zimmer hinaufgegangen, um sich zu säubern," sagte das Mädchen. „Wir haben, weil die Familie gerade nicht da ist, die Teppiche des Speisezimmers und des Salons herausgenommen. Wollen Sie gefälligst ein wenig warten?"

Valentin warf einen Blick auf seine Uhr.

„Lange kann ich nicht warten," sagte er, „und ich bitte, Mrs. Woolper zu sagen, daß ich sie in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche."

Die Dienerin ging und Valentin mußte warten, bis es Mrs. Woolper belieben würde, zu erscheinen.

Mr. Sheldon's Arbeitszimmer in Bayswater bot dem Auge eines neugierigen Besuchers nicht viel mehr dar, als sein Bureau in der City.

Hinter den unverletzlichen Spiegelglasthüren eines Schrankes zeigten sich schön gebundene Bücher, auf dem netten Schreibtisch die Briefwaage, die große geschäftsmäßige Schreibunterlage und das schwere von allen überflüssigen Verzierungen freie Schreibzeug. Auf einem schwerfälligen kleinen Eichenholztisch mit dicken Beinen stand die Copirmaschine mit einem dicken schwarzen eisernen Hebel und einer dicken Schraube.

In diesem Zimmer schritt Valentin Hawkehurst auf und ab, während der Dämon der Ungeduld in seinem Innern ras'te.

Die Julisonne brannte heiß auf das Fenster und die Stimmen der Croquetspieler in benachbarten Gärten gellten durch die Sommerluft.

Es gab also Mädchen, welche Croquet spielten, während sie, die Rose des Gartens, auf den Tod krank lag. O, warum konnte er als Ersatz für dieses eine herrliche Wesen nicht eine Hekatombe dieser gewöhnlichen Geschöpfe opfern?

Er sah hinaus in den Garten — den gegeschnörkelten, modernen Garten, der erst seit wenigen Jahren angelegt worden.

Auf dem gutgehaltenen Rasenplatz ruhete nicht der Schatten einer alten Ceder; keine Jahrhunderte alten Spaliere theilten Blumen- und Küchengarten, keine Buchsbaumeinfassung aus der ersten hannoverschen Aera umsäumte die Rosen- und Vergißmeinnichtbeete. Der ganze Garten war mit einem Wort das Ideal eines modernen Vorstadtgärtners und weiter nichts.

Für Valentin aber war er so schön wie die hängenden Gärten der Semiramis am Fuße des Bagistonas, deren Ruhm Alexander verlockte auf seinem Zuge von Chelone nach den nysaischen Weideplätzen von der geraden Straße abzuweichen.

Heute erfüllte die Betrachtung dieses alltäglichen Gartens den armen Valentin nur mit Schmerz. Stand zu erwarten, daß er jemals diesen oder irgend einen andern Garten auf Erden mit seiner theuern Geliebten wieder durchwandeln würde?

Er bedachte, wie Andere eben so wie er einer großen Ungewißheit, einer Krisis, einem Wendepunkt, der Achse, um welche sich das Leben dreht, gegenüber gestanden hatten. Der Pendel der gewaltigen Uhr schwingt feierlich hin und her und mit jeder Schwingung geht das verhüllte Fatum des Menschen unerbittlich und unaufhaltsam einen Schritt weiter. Welches war wohl das Ziel, dem Valentin's Verhängniß entgegenging?

Er dachte an die sogenannten Sortes Virgilianae und an den Gebrauch der Wesleyaner, aus auf's Gerad-wohl aufgeschlagenen Bibelsprüchen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Ach, konnte er nicht vielleicht auf dieselbe Weise eine Antwort auf die Frage finden, welche sich ihm unablässig aufdrängte? Vielleicht war es eine Stimme vom Himmel oder doch wenigstens eine zeitweilige Beschwichtigung des ihn marternden Zweifels.

„Eine Bibel besitzt Mr. Sheldon wahrscheinlich eben so wenig als eine Aeneida," sagte er bei

sich selbst, indem er in seiner aufgeregten Zimmerpromenade eine Pause machte. „Ich will das erste beste Buch aufschlagen, welches mir in die Hand kommt und die erste Zeile, auf welche mein Auge fällt, soll mir eine Prophezeiung sein.“

Er sah sich im Zimmer um. Hinter den Glasthüren des Bücherschrankes zeigten sich Hume und Smollett, Walter Scott und Shakespeare, so wie auch eine schöne große Familienbibel. Die Glasthüren waren aber verschlossen.

Auf einigen in einer Wandvertiefung angebrachten Brettern, gab es jedoch noch drei Reihen große Quartbände in dunkelgrünem Einband.

Was diese Bücher enthielten, dies wußte Valentin nicht, aber gerade dieser Umstand machte sie zum Zwecke ihrer Benutzung als Orakel um so mehr geeignet.

Wenn er eine Zeile in einem dieser unbekannten Bücher aufschlug, so tauchte er in ein tieferes Dunkel, als er in der Bibel oder der Aeneida finden konnte, da hier seine Bekanntschaft mit dem Text einen unwillkürlichen Einfluß äußern konnte.

Er näherte sich demgemäß dem Büchergestell, bückte sich, wendete sich mit dem Gesicht von den Büchern ab nach dem Fenster und fuhr dann mit der Hand die Rückseite der Wände entlang.

„Das erste Hinderniß, auf welches meine Hand

stößt, soll meine Wahl bestimmen," sagte er bei sich selbst.

Das Hinderniß machte sich jedoch in der ersten Reihe eben so wenig bemerkbar als in der zweiten, und Valentin begann schon zu bezweifeln, daß das von ihm eingeschlagene Verfahren zu einem praktischen Resultat führen werde.

Als er aber seine Hand an der dritten und niedrigsten Reihe hinstreichen ließ, stieß er ungefähr in der Mitte derselben auf ein Buch, welches um ungefähr einen halben Zoll vor den andern hervorragte.

Dieses Buch zog er heraus und trug es, immer noch ohne es anzusehen, auf den Tisch.

Hier öffnete er es oder ließ es vielmehr von selbst aus einanderfallen und heftete dann seinen Blick, nicht ohne ein gewisses Gefühl abergläubischer Furcht, auf die vor ihm liegende Seite.

Die Zeile, auf welcher sein Auge haftete, war die Ueberschrift eines Briefs. Sie war mit größerer Schrift gedruckt als die übrige Seite und er konnte sie daher, ohne sich zu bücken, ganz deutlich lesen. Die fragliche Zeile lautete:

„Ueber die Unzuverlässigkeit der Kupfer-Lasur als Mittel zur Entdeckung des Vorhandenseins von Arsenik."

Das Buch war ein Band der bekannten me-

dizinisch-chirurgischen Zeitschrift „die Lanzette" und der Brief, welcher die betreffende Abhandlung enthielt, vor zwanzig Jahren geschrieben.

„Ein niedliches Orakel," dachte Valentin über seine eigene Thorheit lachend und mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung.

Jedes abergläubische Spiel mit den unsichtbaren Mächten flößt dem schwachen menschlichen Herzen einen gewissen Grad von Scheu und Bangigkeit ein.

Valentin hatte diese unsichtbaren Mächte versucht und das Orakel hätte leicht einen Ausspruch thun können, welcher ihn mit Schrecken und Entsetzen erfüllt haben würde.

Er freuete sich daher, daß diese Zeile auf den ersten Blick so gut wie nichts bedeutete.

Und dennoch lag selbst in dieser trockenen Ueberschrift der wissenschaftlichen Mittheilung eines ausgezeichneten Toxikologen eine unheimliche Bedeutung.

Es war der Brief eines großen Chemikers, welcher darin die Trüglichkeit aller Proben auf ein gewisses Gift nachwies. Es war eine jener Schriften, welche während sie die Sache der Wissenschaft fördern, auch dem im Dunkeln schleichenden Treiben des Giftmischers Vorschub leisten, indem sie ihm nicht blos die Gefahren zeigen, die ihm drohen,

sondern auch die Waffen in die Hand geben, womit er diese Gefahren abwehren kann.

Es ist für unsern Zweck hier nicht nöthig, ausführlich bei dem Inhalt dieses Briefes zu verweilen, welcher eine ganze Reihe ähnlicher über denselben Gegenstand und was damit zusammenhing, eröffnete.

Valentin las den Brief mit gespannter Aufmerksamkeit.

Für ihn hatte derselbe in seiner Vergangenheit und Gegenwart eine furchtbare Bedeutung.

„Ich ließ das Buch sich selbst öffnen und es schlug bei diesem Briefe auf," dachte er bei sich selbst. „Ich möchte wissen, ob es sich ein zweites Mal eben so öffnen würde?"

Er wiederholte das Experiment und das Buch öffnete sich an derselben Stelle. Wieder und immer wieder schlug sich das Buch in derselben Weise auseinander.

Valentin untersuchte das Buch nun näher und fand, daß diese Erscheinung darin ihren Grund hatte, daß es schon früher mehrmals an dieser Stelle aufgeschlagen worden war und der Leser wahrscheinlich während der Lectüre mit dem Arm auf dem betreffenden Blatt geruht hatte.

Er sah es noch genauer an und fand hier und da auf dem Blatt undeutliche Spuren von einem Bleistift, welcher gewisse Zeichen unterstrichen hatte.

Diese Striche waren später wieder so gut als möglich weggewischt worden.

Der Schluß, der aus diesen anscheinend unerheblichen Thatsachen gezogen werden konnte, war dem jungen Manne sofort nur zu klar.

Das Buch war an der betreffenden Stelle von einem Leser sorgfältig studirt worden.

Konnte er bezweifeln, daß der Leser derselbe Mann gewesen sei, in dessen Besitz er das Buch fand, der Mann, den er heute erst mit dürren Worten als einen Giftmischer hatte bezeichnen hören?

Er zog den vorhergehenden Band heraus und ein rasches Nachsuchen in demselben enthüllte ihm eine zweite Thatsache, die ebenso bedeutsam war wie die erste.

Ein altes Briefcouvert war hier zum Einzeichnen einer Stelle verwendet worden, welche einen Artikel über die Diagnose einer gewissen Gattung abzehrender Fieber und einer gewissen Klasse von Giften enthielt.

Hier schlug das Buch sich ebenfalls von selbst auf und ein Dintenklex auf dem betreffenden Blatte schien zu verrathen, daß auf das geöffnete Buch sich Jemand gestützt hatte, während er beschäftigt gewesen war sich Notizen aus demselben zu machen. Dies war noch nicht Alles.

Dies alte Couvert, welches als Einzeichen diente, hatte seine eigene verhängnißvolle Bedeutung, denn der Poststempel enthielt die Jahrzahl und den Namen des Monats, in welchem Charlottens Vater gestorben war.

Während Valentin das Buch noch aufgeschlagen in der Hand hielt, öffnete sich plötzlich die Thür und Mrs. Woolper trat ein.

Sie hatte Valentin über eine halbe Stunde warten lassen und er hatte daher höchstens eine halbe Stunde Zeit, um sich mit dieser Frau näher bekannt zu machen.

Wäre sie eher gekommen, wo der Plan seines Handelns klar und bestimmt war und die Phantasie noch nichts damit zu schaffen hatte, so würde er vorsichtig, langsam und überlegt zu Werke gegangen sein. Da sie aber jetzt kam, wo seine Gedanken infolge der Entdeckung neuer Indicien zwischen der Vergangenheit und Gegenwart getheilt waren, so ging er ohne weitere Umstände auf den Gegenstand ein, der jetzt seine Gedanken ausschließlich in Anspruch nahm.

Mrs. Woolper sah bald Valentin, bald die auf dem Tische liegenden aufgeschlagenen Bücher an und in ihrem Gesicht zeigte sich ein Gemisch von Furcht und Neugier.

„Es thut mir leid, daß ich nicht eher kom-

men konnte, Sir; ich hatte aber die Kaminroste und Feuerschirme geputzt und meine Hände und mein Gesicht waren kohlschwarz. Es ist doch nichts vorgefallen?"

„Allerdings ist viel vorgefallen, Mrs. Woolper. Miß Halliday ist krank, sehr krank und wenn sie noch länger unter der Obhut ihres Stiefvaters bleibt, so muß sie sterben."

„Ach, Gott stehe uns bei! Was wollen Sie damit sagen, Mr. Hawkehurst?"

„Ich will damit sagen, daß Euer Herr in der Anwendung von Mitteln, welche tödten, geschickter ist, als in der Anwendung von Mitteln, welche heilen. Als Charlottens Vater in Mr. Sheldon's Haus kam, war er ein gesunder starker Mann in der Blüthe der Jahre. In diesem Hause erkrankte er an einem namenlosen Uebel und starb von seinem wachsamen Freund sorgfältig gepflegt. Derselbe wachsame Pfleger steht jetzt an Charlottens Sterbebett und sie ist verloren."

„O mein Gott, mein Gott! Sagen Sie nicht das!"

„Ja, sie stirbt, eben so wie ihr Vater vor ihr gestorben ist — von Philipp Sheldon's Hand."

„O, Mr. Hawkehurst," rief die alte Frau indem sie flehend die gefalteten Hände emporhob, „Das ist nicht wahr. Um der Liebe Gottes willen

sagen Sie, daß es nicht wahr ist! Ich habe diesen Mann auf meinen Armen getragen, als er noch ein kleines Kind war. Ich habe oft, wenn er krank war, die ganze Nacht bei ihm gesessen und alle Stunden schlagen hören, aber wenn ich gewußt hätte, daß es jemals so mit ihm kommen könnte, so hätte ich ihn lieber todt in dem kleinen Bett gesehen, in welchem er so unschuldig dalag. Ich sage Ihnen, Sir, es kann nicht wahr sein. Sein Vater und seine Mutter waren in ganz Barlingford eben so geehrt und geachtet wie schon seine Großeltern gewesen waren. Kein Name steht dort in größerem Ansehen als der Name Sheldon. Glauben Sie, daß ein solcher Mann seinen Freund vergiften würde?“

„Ich habe nicht von Gift gesprochen, Mrs. Woolper,“ sagte Valentin in strengem Tone.

Diese Frau hatte — wie sich nun mit Gewißheit annehmen ließ, Alles gewußt und gleichwohl eben so geschwiegen wie die Andern. Für Valentin lag etwas Entsetzliches in dem Gedanken, daß auf diese Weise vor den Augen mehrerer Menschen ein kaltblütiger Mord verübt werden konnte, ohne daß eine einzige Stimme sich erhob, um den Mörder anzuklagen.

„Also das ist unsere moderne Civilisation!“ sagte er bei sich selbst. „Dann lobe ich mir die

Wüste oder die Wildniß. Die grausamsten Kannibalen sind nicht schlechter als dieser Sheldon und vor ihnen kann man auf der Hut sein."

Nancy Woolper sah den jungen Mann entsetzt an. Er hatte allerdings nicht von Gift gesprochen. Dann hatte sie wohl ihren Herrn verrathen?

Valentin sah, daß sie in Bezug auf Tom Halliday Alles gewußt oder doch geargwohnt hatte, und daß sie sich nun leicht bestimmen lassen würde, Alles zu thun, was er von ihr verlangte.

„Mrs. Woolper," hob er mit Nachdruck wieder an, „Ihr müßt mir Charlotte retten helfen. Ihr habt keinen Versuch gemacht, ihren Vater zu retten, obschon Ihr die Ursache seines Todes muthmaßtet. Ich habe heute Mr. Burkham, den Arzt gesprochen, welcher Mr. Halliday behandelt hat, und aus seinem Munde habe ich die Wahrheit gehört. Ich wünsche, daß Ihr mich nach Hastings begleitet und Euren Platz als Wärterin und Beschützerin an Charlottens Bett einnehmt. Wenn Mr. Sheldon Eure Kenntniß der Vergangenheit ahnt — und ich bezweifle nicht, daß dies der Fall ist —" ein Blick in das Gesicht der alten Wirthschafterin sagte ihm, daß er Recht hatte — „so seid Ihr geeigneter als sonst Jemand, das theure Mädchen zu schützen. Eure Aufgabe wird keine

schwierige sein. Sobald wir sie ohne Gefahr fortschaffen können, wollen wir sie dem Bereich der Macht dieses Mannes entrücken. Ist dies nicht möglich, so werdet Ihr darauf zu sehen haben, daß keine Nahrung oder Arzenei, welche seine Hand berührt hat, ihren Lippen zu nahe komme. Das könnt Ihr thun; es wird dazu weiter nichts nöthig sein als Tact und Festigkeit. Wir werden von einem der berühmtesten Aerzte London's begleitet sein. Wollt Ihr mitkommen?"

„Ich glaube nicht, daß mein Herr seinen Freund vergiftet hat," sagte Nancy Woolper hartnäckig, „und ich werde es auch nicht glauben. Sie können mich nicht zwingen, schlecht von ihm zu denken, den ich liebte, als er klein war, und den ich auf meinen Armen getragen habe. Wer sind Sie und dieser Mr. Burkham — damals, wie ich mich wohl entsinne, ein blutjunger Anfänger — daß ich auf Ihr Wort hin meinen Herrn für einen Verbrecher halten soll? Wenn dieser junge Arzt glaubte, Mr. Halliday sei vergiftet worden, warum ist er nicht gleich damals mit der Sprache herausgegangen, wie es sich für einen Mann geziemt? Jetzt nach elf Jahren könnte Jeder kommen und so etwas sagen. Was Charlotte betrifft, so ist sie ein gutes, liebes junges Wesen und ich würde Alles Mögliche für sie thun. Dennoch aber

glaube ich nicht und kann nicht glauben, daß mein Herr ihr auch nur ein Haar krümmen würde. Was könnte er dadurch gewinnen?“

„Das wird er schon wissen. Er hat durch Tom Halliday's Tod gewonnen und hat sicherlich seinen Plan so entworfen, daß er auch durch den Tod seiner Tochter gewinnt.“

„Nein, das glaube ich nicht,“ wiederholte die alte Frau mit demselben Ausdruck von Hartnäckigkeit.

Auf einen solchen Widerstand war Mr. Hawkehurst in keiner Weise vorbereitet.

Er sah nach seiner Uhr. Die halbe Stunde war beinahe um.

„Mein Gott,“ sagte er bei sich selbst, „was kann ich noch geltend machen, um dieses Weib für meinen Plan gewinnen?“

Während er noch so die Augen auf die Uhr heftend und mit sich selbst sprechend dastand, ward die Hausglocke heftig geläutet und gleich darauf hörte man das Rasseln eines vorfahrenden Wagens.

Mrs. Woolper öffnete die Thür und schauete in den Hausflur hinaus.

„Es ist der Herr!“ rief eine der Mägde, indem sie aus dem im Zustande größter Unordnung befindlichen Speisezimmer herausgestürzt kam, „es ist der Herr und Mrs. Sheldon und Miß Char=

lotte und Miß Paget! Was sollen wir nun anfangen?“

„Charlotte wäre hier!“ rief Valentin. „Ihr träumt, Mädchen!“

„Und Sie sagten, sie wäre dem Tode nahe!“ rief Mrs. Woolper mit triumphirendem Blick. „Was wird denn nun aus Ihrer schönen Geschichte?“

„Es ist wirklich Miß Halliday,“ rief das Hausmädchen, indem sie die Thür öffnete. „Ach mein Gott,“ setzte sie mit bekümmerter Miene, indem sie in den Hausflur zurückblickte, hinzu, „wie elend sie aussieht!“

Valentin eilte an das Eingangspförtchen.

Ja, da standen zwei Droschken, die eine mit Gepäck beladen, die beiden Kutscher um die Thüren ihrer Wagen herum beschäftigt, während eine kleine Gruppe Gaffer wartete, um die kranke junge Dame aussteigen zu sehen. Es sah fast aus wie ein Leichenbegängniß.

„Ach, wie blaß sie aussieht!“ rief die gellende Stimme eines Mädchens, welches ein kleines Kind auf dem Arm trug.

„Sie wird's nicht lange mehr treiben,“ sagte eine alte Frau in mitleidigem, aber ungebührlich lautem Tone.

Valentin fuhr unter die Gaffer hinein, stieß

das Mädchen mit dem Kinde, das Hausmädchen, welches ihm auf dem Fuße gefolgt war, Mr. Sheldon, den Kutscher, mit einem Worte Alles beiseite und im nächsten Augenblick lag Charlotte in seinen Armen und ward von ihm in das Haus hineingetragen.

Es war ihm, als wäre er in einem Traum befangen und er fühlte jene ausnahmsweise Kraft in sich, welche der Träumende zuweilen zu besitzen glaubt. Er trug seine theure Bürde in das Schreibzimmer, während Mrs. Sheldon und Diana Paget ihm folgten. Das Gesicht, welches auf seine Schulter herabsank, war todtenbleich und die Hand, welche er in die seine faßte, schlaff und matt.

„Valentin," sagte Charlotte in leisem schläfrigem Tone, indem sie die Augen zu seinem Gesicht erhob, „bist Du es? Ich bin so krank gewesen und man wollte mich fortbringen, damit ich den Aerzten näher wäre, sagt Papa. Glaubst Du, daß irgend ein Arzt im Stande sein werde, mich gesund zu machen?"

„Ja, meine theure Geliebte, mit Gottes Hülfe wirst Du wieder gesund werden. Ich freue mich, daß man Dich hierhergebracht hat. Ich muß nun schnell fort," sagte Valentin, als er Charlotte in Mr. Sheldon's Lehnstuhl niedergesetzt hatte; „ich werde bald wiederkommen. Ich habe

einen Arzt gesprochen, einen Mann, zu welchem ich mehr Vertrauen habe, zu als Doctor Dobbleson. Ich gehe ihn zu holen, Theuerste," setzte er zärtlich hinzu, als er fühlte, wie die matte Hand seiner Verlobten die seinige festzuhalten suchte. „Ich werde bald wieder dasein. Glaubst Du, daß ich mich nicht beeilen werde? Wenn ich wiederkomme, so geschieht es um für immer bei Dir zu bleiben."

Charlotte war zu krank, um die Bedeutung seiner Worte zu erfassen. Sie wußte blos, daß dieselben ihr Trost gaben.

Er eilte aus dem Zimmer hinaus. In weniger als einer Stunde mußte er am Bahnhof der London-Brücke sein, sonst fuhr aller Wahrscheinlichkeit nach Doctor Jedd mit dem Fünfuhrzuge nach St. Leonhards, und auf Doctor Jedd beruhte jetzt seine hauptsächliche Hoffnung.

„Glaubt Ihr mir nun?" fragte er Mrs. Woolper, indem er das Zimmer verließ.

„Ja, ich glaube Ihnen," antwortete sie flüsternd, „und ich werde thun, was Sie von mir verlangen."

Sie faßte seine Hand mit festem Druck in die ihrige, die hart und rauh war.

Er fühlte, daß in diesem festen Druck ein Versprechen lag, so heilig wie irgend ein Eid, der jemals auf Erden geleistet worden.

Mr. Sheldon begegnete er auf der Schwelle und ging an diesem vorbei ohne ein Wort zu sprechen. Es konnte die Zeit kommen, wo er seine Gedanken maskiren und sich zur verhaßten Heuchelei der Höflichkeit erniedrigen mußte, aber er hatte sich noch nicht geschult, dies zu thun.

An dem Eingangspförtchen begegnete er Georg Sheldon.

Was ist los?" fragte dieser.

„Haben Sie Ihre telegraphische Depesche abgesendet?"

„Ja."

„Dann ist es schade um die Mühe. Er ist wieder da und hat die Andern alle mitgebracht."

„Was soll das heißen?"

„Wer weiß es? Ich will hoffen, daß er sich selbst überlistet habe. Ich habe Jemanden beauftragt, bei meiner Verlobten zu wachen, und es wird ihr kein weiteres Unheil widerfahren. Ich gehe jetzt um Doctor Jedd zu holen."

„Fürchten Sie nicht, daß Philipp Lunte riechen werde?"

„Ich fürchte mich vor nichts, was er von nun an thun kann. Wenn es noch nicht zu spät ist, sie zu retten, so werde ich es thun."

Und ohne weiter ein Wort zu sagen, sprang er in seine Droschke.

„Nach dem Bahnhof an der Londonbrücke! Bis ein Viertel auf Fünf müssen wir dort sein," rief er dem Kutscher zu.

Georg Sheldon ging nicht in das Haus hinein, sondern kehrte wieder um.

„Ich bin neugierig, ob man ihm die Depesche von Harold's Hill hierher nachschicken wird," dachte er. „Wenn dies geschieht, so wird es für Frederick Orcott ein wenig unangenehm sein. Es steht jedoch Zehn gegen Eins zu wetten, daß man es nicht thut. Diese Leute, welche sich in den Seebädern mit dem Vermiethen von Wohnungen befassen, sind mit wenigen Ausnahmen dumm zum Erbarmen."

Ende des dritten Bandes.



Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Eine schwarze Wolke.

Achtes Buch.

Ein Kampf mit der Zeit.















